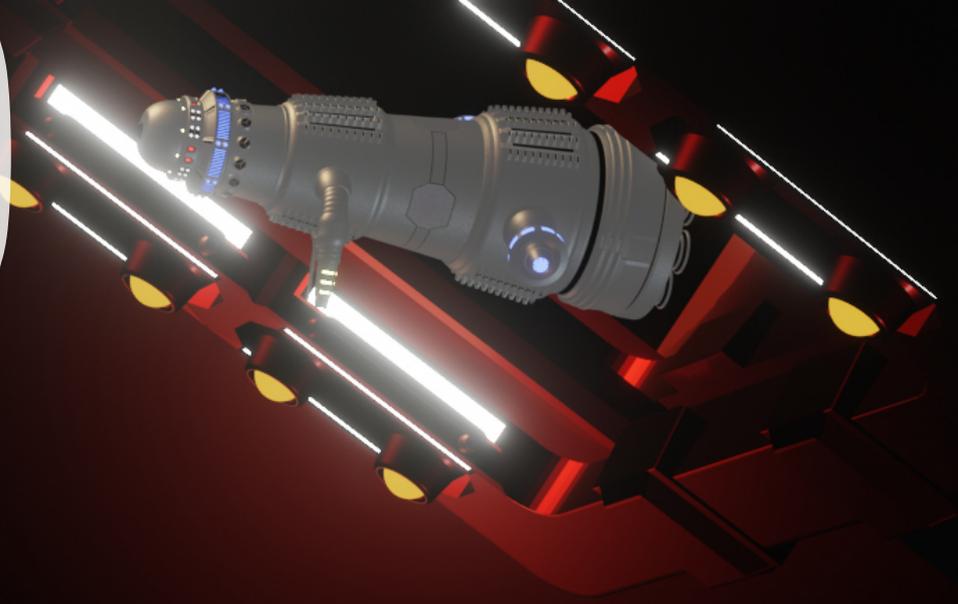
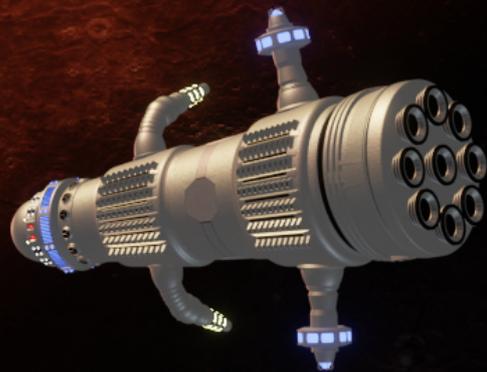


World of Cosmos 110

12/2021

World of Cosmos 108



Ein Fanzine des
SFC Black Hole Galaxie

CoverCoverillustration:
Marc Schneider

1

Leserbriefe

Alexander Kaiser

3 - 6

Bernd Labusch

7 - 14

Storys**INI**

von Julius von Voß

15 - 20

Anime Evolution: Krieg

von Alexander Kaiser

49 - 81

Besprechungen**Perry Rhodan 3122 - 3125**

von Bernd Labusch

21 - 30

Kapitaen Zukunft

von Bernd Labusch

31 - 35

Star Trek: Lower Decks

von Andreas Dempwolf

36 - 39

Another Life

von Andreas Dempwolf

40 - 44

Brave New World

von Andreas Dempwolf

45 - 48

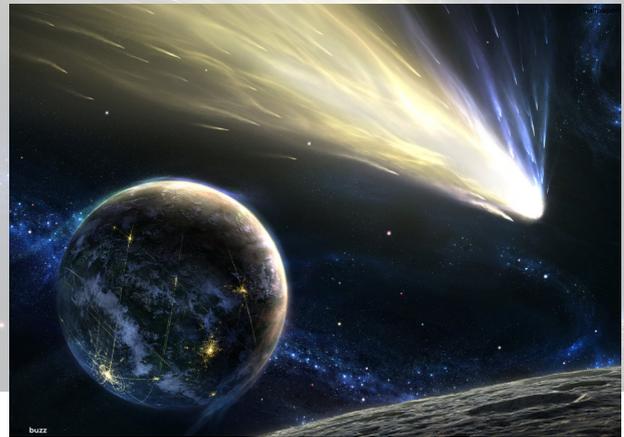
Sonstiges

Das Intro

2

Impressum

82



Hallo liebe Freunde
des World of Cosmos!

Ein ereignisreiches Jahr 2021 liegt hinter uns. Auch für das World of Cosmos und ich möchte mich an dieser Stelle bei den Menschen bedanken, die immer unermüdlich ihre Beiträge beisteuern, damit unsere Fanzeitschrift jedes mal aufs neue mit interessanten Inhalten gefüllt ist. Sei es mit Artikeln, Besprechungen von Serien, Rezensionen oder Storys. Danke!

Mit dem nächsten Band steuern wir die Nummer 111 an und ich möchte Euch auffordern, eure besten humoristischen Beiträge einzusenden.

Bis zum nächsten Mal.

Eure Redax

Marc Schneider

PS: Einsendeschluss für das World of Cosmos 111 ist der 01.03.2022.

Hi, LEUTE.

Neuigkeiten vom 60 Jahre Perry Rhodan-Tribut.

Es sieht so aus, als würden wir auf siebenundsechzig Beiträge kommen, dazu eine Story, die KNF geschrieben hat. Nicht exklusiv für den Tribut, aber ich sehe das nicht so eng. Es steht jetzt auch fest, was weiter passiert. Zuerst wird es gegen Februar ein gedrucktes Buch mit rund 600 Seiten geben, in dem alle Teilnehmer ihre Beiträge präsentieren; alle, die mitgemacht haben, bekommen zudem ein Belegexemplar. Wenn die gedruckte Auflage verkauft ist, bringen wir den ganzen Tribut dann noch mal als eBook heraus. Das waren Bedingungen je von einer Seite, auf die wir uns dann geeinigt haben.

Aber es kommt noch besser. Alle Tributeure können zudem VPM anschreiben und ihre Adresse angeben, damit ein exklusives Überraschungspaket des Verlags zugeschickt wird. Alle, die teilgenommen haben, wurden mittlerweile über das wie informiert. Wer nicht dabei war, geht leer aus. Ich muss gestehen, damit habe ich jetzt gar nichts mehr zu tun. Es war die famose Alexandra Trinley, die Klaus diese Exklusivpakete aus den Rippen geleierte hat. Selbst ich weiß noch nicht, was drin ist, aber das Tributprojekt hat wohl doch Eindruck in Rastatt hinterlassen. Das ist jetzt der Fahrplan. Ich sammle von allen Teilnehmern noch die Vitae ein, und dann geht alles zum Setzen nach René Spreer.

Außerdem wird es verschiedene Vorwörter geben. Wenn ich es noch recht im Kopf habe, von mir, von Alexandra, von René, eins von Nils und ein Gruß-

wort
v o n
K N F
h himself.
Alles in
allem ten-
diere ich vor-
sichtig dazu, den Tri-
but eher als Erfolg zu werten.

Gut, gut, ich habe keine ganzen sieben Romane zusammengekriegt wie weiland Roland, was allein schon eine großartige Leistung war. Deshalb wird auch er ein Vorwort/Grußwort hinzu fügen. Ohne Roland keinen Tribut. So einfach ist das.

An der Stelle ein fixer Gruß an den TCE, der ein ähnliches Projekt macht, das sich aber glücklicherweise mit unserem nicht (allzu sehr) überschneiden hat. Neulich hat Joe vom TCE sogar angeboten, sich mit uns einen Slot auf den Kölner PR-Tagen zu teilen, um beide Projekte vorstellen zu können. Hm. Ich war noch nie in Köln. ^^

Ich bin auf einem Con auch noch nie alleine herumgelaufen, fällt mir gerade auf.

Aber kommen wir zum WoC.

Ausnahmsweise möchte ich meine Faulheit überwinden und das Titelbild loben, das Myles besorgt hat. Ein grandioses Foto. Wenn ich mir vorstelle, wir könnten so etwas ohne Teleskop am Himmel sehen können, kriege ich Gänsehaut. Schön wäre es ja...

Leserbriefe:

Gab es nur einen, und das ist meiner. Das ist schade, sehr, sehr schade. Heißt das, der Black Hole Galaxie ist auf dem absteigenden Ast?



Wird hier wieder nur mein Leserbrief veröffentlicht werden? Ich hoffe nicht. Ich hoffe, im Februar, wenn ich eigentlich schon am nächsten LB sitzen sollte, werde ich auf andere Leserbriefe eingehen können. Oder vielmehr dürfen.

Beiträge: Neues von Bully zu Noppenstein-SF. Ich weiß ja, dass da der Roland Triankowski sehr von angetan ist, aber auch Bully baut wie wild. Da fällt mir ein, im TWOBT-Forum hat mir einer der User, eikyu, versprochen, er würde seine mit Noppensteinen gebauten Mech-Modelle fotografieren und diese ins Forum einstellen. Ich muss ihn mal fragen, wie weit er mit bauen und fotografieren ist. Wäre ja auch mal was für uns. ^^

Aber zurück zu Lück. Galactica-Noppenschiffe. Ah, da wird mein Veteranenherz ganz warm. Vipers Cylonenjäger... Die GALACTICA selbst. Ein Zylonenbassschiff?

Och Mensch, ich sehe es noch kommen und steige selbst in dieses zeitaufwändige Hobby ein. Ich meine, vom Supersternzerstörer träume ich schließlich auch schon ein paar Jahre.

Bully, ruhig mehr davon. Nächstes Mal der Basisstern?

Göttriks Rezension. Nicht gelesen. Sorry, Göttrik, aber wie immer schreibe ich auf dem letzten Drücker, habe quasi noch ein paar Minuten abgerungen, damit Myles mich noch mit rein nimmt. Daher lese ich nichts mehr nach; und letztes Mal habe ich, nach Erscheinen des WoCs, kaum etwas mitgelesen. Da war Tributstress. Aber es erklärt auch, warum ich sonst auch eher selten auf Rezensionen oder sonstige Berichte eingehe. Zeitnot. Künstlich gemachte Zeitnot.

An Stories ist auch nur mein Anime Evolution und INI erschienen, wo ich schon lange den Faden verloren habe. Da ich tatsächlich in Zeitnot bin und noch die Anime der Saison portraituren muss, komme ich für's Woc zu einem Ende. Euch allen Frohe Weihnachten und einen guten Rutsch, und an alle Tributteilnehmer: Freut Euch aufs Ergebnis und das VPM-Überraschungspaket.

Ach, halt, eines noch. Rechtzeitig zum Abgabetermin habe ich Rätsel der Galaxien 49 niedergeschrieben. Das fertige Manuskript liegt bei Myles und wird mit dem Weihnachts-WoC erscheinen. Freuet Euch. So hoffe ich.

Hitzestau und Ladehemmungen,
Tiff

P.S.: Na, dann wollen wir mal.

Eindeutig für mich der beste Anime der Saison ist die zweite Season von Mushoku Tensei, die Isekai-Geschichte des dicken Tunichtguts, der in einer anderen Welt als Sohn zweier Abenteurer wiedergeboren wurde und dort nichts Besseres zu tun hatte, als schon als Kind Magie zu erlernen. Weshalb er einen speziellen Lehrer bekam, danach eine besonders schwierige Aufgabe, und danach eine noch schwierigere, als er und seine Schutzbefohlene ein paar tausend Kilometer in die Fremde auf einen rauen Wüstenkontinent teleportiert werden. Season 1 behandelte den langen Weg zum wichtigsten Seehafen. Season 2 führt die Truppe um Rudeus zurück auf seinen eigenen Kontinent. Und damit in ein Umfeld, in dem zehntausende Men-

schen verschwunden sind, nicht nur er und seine Begleiterin. Und hier ergreifen Menschen ganz nach ihrer Natur ihre Vorteile. Oder nehmen Nachteile in Kauf. Ich freue mich auf Season 3. Eventuell. Der Autor ist ein fieser Möpp, und ich weiß nicht, ob er uns ein Happy End geben mag.

Mit Isekai Shokudo kehren wir zurück in das Restaurant, das einmal die Woche seine Türen für eine Fantasywelt öffnet, zusammen mit dem hochbegabten Master und seinen beiden Bedienungen, der Halbmenschenfrau mit dem großen Herzen und dem schwarzen Drachen, der nur in Menschenform keinen Tod und Verderben um sich verbreitet – und in dieser Gestalt auch noch super bedienen kann. Wäre nur diese Telepathie nicht...

Senpai ga Uzai Kohai no Hanashi. Ihr kennt das Senpai-Kohai-Dings aus Japan? Nein? Also, das ist so. Kommt man in eine Firma oder eine Schule, sind die, die schon länger da sind, die Senpais, auch wenn sie im Rang nicht über einen stehen. Für eine Firma bedeutet das, dass ein Angestellter, der schon lange da ist und viel Erfahrung hat, sich um Neuestellte kümmert, ihnen die Kniffe und Tricks zeigt, dafür aber auch verlangen kann, dass der Andere, der Kohai, ihn unterstützt, wenn er Hilfe braucht. Natürlich wird das auch missbraucht, aber Futaba Igarashi hat Glück. Sie ist zwar nur so groß wie ein Mittelschüler und kriegt immer noch Rabatt im Kino, aber ihr Senpai, der riesenhafte Harumi Takeda, ist zwar laut, polternd und anstrengend, aber er kümmert sich um seine zu klein geratene Kohai geradezu herzerreißend aufopfernd, weil sie ihn „an mich erinnert, als ich angefan-

gen habe“. Ob da vielleicht mehr hintersteckt? Futaba wünscht sich zumindest, von „ihrem“ Senpai mehr ernst genommen zu werden, denn sie hat so den Verdacht, er würde sie nicht als Erwachsene sehen. Und Harumi-Senpai? Dem muss vielleicht auf die Sprünge geholfen werden, wobei das halbe Büro kräftig hilft. Der ist übrigens ein bunter Haufen unterschiedlichster Charaktere, wie könnte es anders sein. Unbedingte Empfehlung.

Muv-Luv Alternative. Leute, ich liebe die Muv-Luv-Reihe. Ich war dabei, als Alaska verteidigt wurde. Ich war vor Ort, als die DDR-Spezialeinheiten die Laser-Betas gejagt hat. Ich, der Happy End-Fan, habe selbst die Folgen gern gesehen, in denen man denkt, jetzt geht alles den Bach runter.

Die neue Serie spielt zu einer Zeit, als Japan noch nicht überrannt ist – und steckt alle Protagonisten in eine verdammte SCHULKLASSE! Mit nur fünf Mädchen und einem einzigen Jungen. Und der ist auch noch ein Zeitreisender, der verhindern will, dass Plan E durchgesetzt wird, der ein Zwanzigstel der Menschheit ins All evakuiert und den Rest zum Sterben zurücklässt.

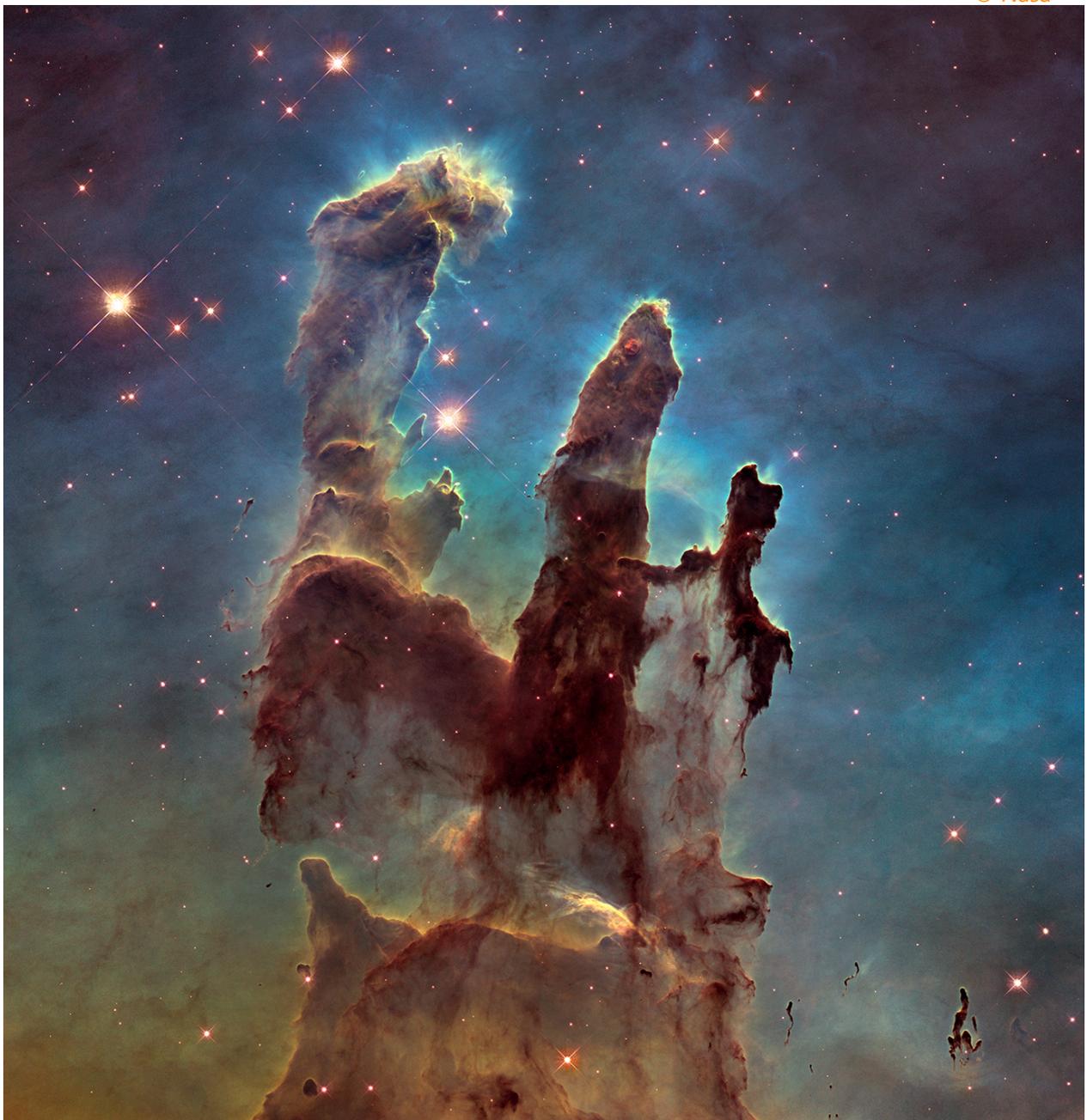
Eine Schulklasse? Echt jetzt? Die erste Folge war ein wildes Gemetzel mit interessanten Charakteren, Rückschlägen und all dem, was einen mit der Serie mitfühlen lässt, und jetzt eine Schulklasse? Ein Junge, fünf Mädchen? Ich bin bis Folge fünf gekommen, dann hatte ich echte Mühe, die Serie noch mal anzufassen. Ich hoffe, es wird zu Weihnachten, wenn ich viel überflüssige Zeit habe, besser. Ich hoffe, die Serie fängt sich. So ist das nicht mit den anderen beiden Serien zu vergleichen. ^ ^ °°°

Saihate no Paladin. Irgendwann, irgendwo, irgendwie stranden drei Krieger. Ein Magus, eine heilige Heilerin und ein Warrior. Sie versuchen, den bösen Overlord zu vernichten und scheitern. In letzter Sekunde ergeben sie sich. Dafür dürfen sie weiter existieren. Der Warrior wird ein Skelett. Die Heilerin eine Mumie. Der Magus ein Geist. Witzig wird es, als ein Mensch aus unserer Welt als Baby auf dieser Welt reinkarniert wird und den dreien in die Hände fällt. Und die geben sich nicht nur Mühe, den kleinen Wurm am Leben zu erhalten, sie

haben auch Spaß daran, ihn groß zu ziehen und zum Krieger zu machen: Genaue gesagt zum Paladin der Göttin, die unserer Mumie ihre heilende Kräfte verliehen hat...

Es kommt, wie es kommen muss: Eines Tages fordert der Overlord totale Unterwerfung der drei, und nur der Junge, William mit Namen, steht zwischen ihm und einem furchtbaren Schicksal für die drei. Und dann ist da noch das Problem, dass er der einzige Mensch im Umkreis von hunderten Kilometern ist...

© Nasa



DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT, GÖTTRIK DA CIMBRIA,



„FAMAL GÖSNER“,

und frohe Weihnachten sowie einen guten Rutsch ins neue Jahr wünsche ich allen Lesern des World of Cosmos Nr. 110. Darüber hinaus möchte ich mich dafür entschuldigen, dass ich es nicht mehr mit einem Leserbrief ins WoC 109 geschafft habe. Zum Glück haben vor allem Tiff und Bully genug für das WoC 109 beigesteuert, dass das letzte WoC wieder viel Spaß gemacht hat, ebenso wie das WoC 108 davor. Schade nur, dass auch Roland im WoC 109 fehlte. Vor allem ist es nun über ein Jahr her, dass sich Harun zum letzten Mal im World of Cosmos meldete.

Doch mit dem neuen WoC zum Jahreswechsel 2021/2022 heißt es neuen Schwung für neue Zeiten zu holen. Mit Blick auf meine Perry Rhodan-Rezensionen im letzten und in diesem WoC ist dies wohl auch nötig, sonst rennt mir die Heftserie meilenweit davon. Während

ich mich für dieses WoC gerade mit der Rezension von Rhodan-Heft 3125 beschäftigte, erschien am Kiosk bereits das Heft 3147. Das Finale der ersten drei Romane mit Atlan als Hauptfigur seit dem Finale des letzten Zyklus. Viel mehr weiß ich jedoch aktuell selber nicht darüber. Dabei fand ich die Romane bis Heft 3125 fast alle gut bis sehr unterhaltsam. Mein Ziel ist es also, bis zum nächsten WoC mindestens 12 Hefte zu lesen.

Wo ich schon einmal bei guten Vorsätzen für das neue Jahr bin. Für die Serie „Maddrax“ gilt dies in einem ebenso extremen Sinn. Auch hier bin ich inzwischen ein halbes Jahr hinter der aktuellen Handlung. Etwas das beim aktuellen Stand der Heftserie besonders bedauerlich ist. Mit Heft 570: „Das Böse“ von Lucy Guth beginnt eine Trilogie innerhalb der Serie, die davon handelt, dass die beiden Hauptfiguren der Serie Aruula und Maddrax selbst unter einen finsternen Einfluss fallen und auf die Seite

des „BÖSEN“ fallen. Anders als einst bei Reginald Bull zu Beginn des „Aphilie“-Zyklus (PR 700) in der Rhodan-Serie beginnt man die Geschichte auch nicht mit ihrem Ende und der Heilung des Helden. Darüber hinaus trifft es hier zudem sogar den Titelhelden.

Ebenso munter scheint es mit den Serien „Dorian Hunter“ und „Das Haus Zamis“ als Heftromane weiter zu gehen. Auch hier habe ich seit über einem halben Jahr kein Heft mehr gelesen. Immerhin zeigt sich die Taschenbuch-Reihe solidarisch und kommt in Zeiten der Corona-Krise aktuell auch nicht weiter und steckt nun seit bald zwei Jahren mit Taschenbuch 100 fest. Bis die Heftserien die Taschenbuch-Vorlagen eingeholt haben, würden jedoch noch einige Jahre vergehen. Und für nächstes Jahr sind längst neue Taschenbuch-Ausgaben angekündigt bei Zaubermond. In der Reihe „Das Haus Zamis“ sind mit den Bänden 62 und 63 übrigens bereits 2021 zwei neue Taschenbücher erschienen. Dafür scheint man mit dem Band 3 der Reihe „Hexenhammer“ um die Lebensgeschichte von Dorian Hunters Schwester als Inquisitorin vor über 400 Jahren wieder langsamer voran zu kommen. Keine Ahnung wann Band 3 erscheint. Auch mit den „Dorian Hunter“-Hörspielen geht es für meinen Geschmack eher schleppend weiter, aber „Gut Ding will Weile“ haben, auch beim modernen Merlin-Verschnitt.

Dafür habe ich mich im letzten halben Jahr mit einigen neuen Sachen beschäftigt, wie der neueste Roman aus der Serie „Captain Future“, ein Roman von Oskar Hoffmann (Titel: „Die Eroberung der Lüfte“, erschienen 1908), die fast ebenso alte Heftserie „Der Luftpirat und

sein lenkbares Luftschiff“ (Wobei ich mich in Wahrheit auf den Sammelband aus dem Dieter-von-Reeken-Verlag beschränkte, der lediglich sechs ausgewählte und in der Handlung in sich abgeschlossene Romane umfasst) und schließlich die ersten vier Heftromane der dritten Auflage von „Die UFO-AKTEN“ bei Bastei. Zu diesen Romanen an anderer Stelle vielleicht noch etwas mehr ...

*

Beeindruckt bin ich vor allem vom Perry Rhodan Tributprojekt, das Tiff und andere in nur einem halben Jahr hochgezogen haben. Mehr als 60 Kurzgeschichten! Also zu jedem „Lebensjahr“ der Heftserie „Perry Rhodan“ wurde von Fans eine Kurzgeschichte verfasst. Ich freue mich auf die Print-Version, die Anfang 2022 erscheinen soll. Also noch einmal: Ich bin beeindruckt!

Auch beeindruckt bin ich von Bullys Noppenstein-SF in WoC 108 und WoC 109. Vor allem der Kampfsterne Galaktika aus Noppensteinen gebaut ist beeindruckend. So ein Teil würde ich auch gern haben, aber wo aufstellen? Meine Bude ist bereits mit den klassischen blauen Lego-Weltraum sowie Büchern und Heftserien überfüllt. Tja.

Wer sich übrigens fragt, wie viele Teile der Fortsetzungsroman „INI – Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert“ von Julian von Voß noch hat – mit der Ausgabe im aktuellen WoC 110 sind wir genau in der Mitte der Geschichte angelangt. Hurra: Bergfest!!!

Bei den Rezis zu Mark Powers war ich im WoC 108 mit den Romanen von Fre-

der van Holk durch. Im Moment bin ich noch am Schwanken, ob ich mir die Zeit nehmen und mit einer Besprechung z. B. der vier Romane zur Serie von I. v. Steen alias Helmut K. Schmidt weitermachen soll. Es gibt aktuell einfach zu viele interessante Sachen zu lesen, aber kaum Zeit dazu.

Wie schon erwähnt, ließ mich auch „Captain Future“ im letzten halben Jahr einfach nicht los. Inzwischen ist bereits der vierte und abschließende Teil des Fortsetzungsromans von Allen Steele erschienen – Gesamttitel: „The Return of Ul Quorn“ - Der Titel von Band 4 ist „The Horror at Jupiter“. Dort zwischen den Monden des Gasriesen und schließlich in dessen Umfeld selbst findet die zweite Runde im Kampf zwischen Curt Newton alias Captain Future und dem Magier der Sterne alias Ul Quorn sein vorläufiges Finale. Ob sich Allen Steele an weitere Romane zu „Captain Future“ wagen wird, wird die Zukunft zeigen. Aber für das Magazin „Amazing Stories“ war das Projekt wohl erfolgreich. Mal sehen was diese als nächstes planen, auch unabhängig von „Captain Future“.

Und fast hätte ich es vergessen, mich für Rolands Rückkehr ins „World of Cosmos“ mit dem Leserbrief und der Story „Rothelm“ zu bedanken, die mir gefallen hat. Ich würde mich wirklich sehr freuen, wenn Roland auch in Zukunft als Autor im WoC mitwirkt.

Und wie sieht es bei Tiff für die Zeit nach „Anime Evolution: Krieg“ aus? Die Serie nähert sich ja anscheinend bereits ihrem finalen Höhepunkt.

Tja nun, kommen wir zum World of Cosmos Nr. 109. Leider nur ein Leser-

brief von Tiff, der jedoch viele interessante Dinge zu berichten weiß. Neben den Neuigkeiten zum Perry Rhodan Tributprojekt vor allem die Vorschau der aus Tiffs Sicht besten neuen SF-Anime-Serien. Diesen Abschnitt liest dann auch mein Bruder Frank jedes mal sehr gern und lässt sich auch beim eigenen Konsum dieser Zeichentrickfilme von Tiff gern auf den Geschmack für die neuesten Serien bringen.

Im WoC 109 glänzte Bully dann auch wieder mit seinen Serien-Guides. Mit der Serie „Debris“ weiß ich jedoch auch nach dem Lesen des Guides der ersten drei Folgen nichts rechtes anzufangen. Dabei war ich in den 1990er Jahren durchaus ein Fan von „Akte-X“.

Dass es von der Serie „Thunderbirds Are Go“, der Neuauflage von „Thunderbirds“ inzwischen eine dritte Staffel gibt, freut mich dafür um so mehr. Auch wenn diese Serie keine klassische Puppenserie im Stil der Augsburger Puppenkiste mehr ist, sondern zum größten Teil schlicht per Computer animiert. Mit dem Vorbild kann die neue Serie dennoch mithalten und zusätzlich komplexere Action zeigen. Die Erben von Gerry Anderson sind ja recht fleißig und arbeiten längst an neuen Projekten. Auch wenn man in Deutschland leider kaum etwas davon mitbekommt.

Bleibt noch Bullys Serien Guide zur ersten Staffel von „Star Trek – Lower Decks“. Inzwischen hatte ich ja bereits selbst Gelegenheit mir diese Folgen anzuschauen. M. E. ist die Verwandtschaft mit „Futurama“ allerdings größer als die mit den anderen neuen Star Trek-Serien. Womit diese Serie für mich jedoch gar nicht schlecht ist, sondern - hüstel - eher

ganz im Gegenteil.

*

Bereits in diesem Leserbrief kurz erwähnt hatte ich „Die Eroberung der Luft“ von Oskar Hoffmann aus dem Jahr 1908. Wie üblich handelt es sich bei dem Werk in Wahrheit nicht um einen Roman, sondern um eine Sammlung von Kurzgeschichten, Erzählungen, Anekdoten usw. rund um ein bestimmtes Thema. In diesem Fall geht es um den Siegeszug der Luftfahrt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, den der Autor im Grunde gar nicht so komplett falsch vorhersagt. Okay. Das die Geschichte der Zeppeline mit dem Untergang der HINDENBURG 1937 bei Lakehurst im Grunde endete, konnte der Autor 1908 nicht ahnen. Irritierender ist da schon eher der Raketenrucksack, dem im Rahmen der Luftfahrt von Hoffmann eine große Zukunft vorhergesagt wurde. Die individuelle Luftfahrt per Raketenrucksack scheint genau genommen sogar in Hoffmanns Vorstellungen eine größere Rolle zu spielen als Luftschiff und Flugzeug zusammen. Das Motorflugzeug und die Amerikaner nehmen nur eine kleine Rolle ein. Zumal die Erfinder der amerikanischen Luftfahrt laut Hoffmanns Vorhersage im Weltkrieg auch noch auf die deutsche Seite wechseln. Eine damals schon sehr gewagte Aussicht.

Immer wieder ins Zentrum der Erzählungen, Kurzgeschichten, Anekdoten aus der fiktiven Geschichte der Luftfahrt rückt das Leben und Wirken des französischen Erfinders und Großindustriellen Victor de Saint-Martin. Er ist ein französischer Adliger mit deutschen Vorfahren und großer Abenteuerlust, der immer wieder an zentraler Stelle der Handlung

auftaucht. Er ist es auch, der in der fiktiven Zukunfts-Historie einen Großteil zur Überwindung der Erbfeindschaft zwischen Kaiserreich und Republik beiträgt. Der finale Gag ist es dann auch, dass am Ende der Große Krieg nicht zwischen Deutschland und Frankreich geführt wird, sondern zwischen den USA und Großbritannien. Hier war der Autor offensichtlich noch vollständig im Denken des 19. Jahrhunderts gefangen. Ein Punkt, der in dieser Form auch schon in „Mac Milfords Reisen im Universum“ von 1902 und in „Unter Marsmenschen“ von 1905 auffiel. Wobei diese beiden Bücher jedoch nur die Romanfassung des Anfangs und des Endes eines Kolportage-Romans aus den 1890'er Jahren von Oskar Hoffmann waren. Mein Verdacht ist, dass auch dieser fiktiven Geschichte der Luftfahrt ein sehr viel älterer Vorläufer als Serie in einer Zeitschrift voraus ging. Schon allein der Stil als wilde Story-Sammlung deutet daraufhin.

Da darf es dann auch nicht wundern, dass Queen Victoria und ihr Sohn Edward weiterhin eine große Rolle im Hintergrund spielen und dass aus der Traumwelt des Autors am Ende, genauer im Jahre 1940, der inzwischen alt gewordene Kaiser Wilhelm II als der große Sieger hervorgeht. Dies ist im Werk des Autors Oskar Hoffmann eines der Hauptprobleme. Er ist auch bei seinen späten Werken geistig in der Epoche von Queen Victoria und Reichskanzler Bismarck stehen geblieben.

*

Die sechs in dem Auswahlband von Dieter von Reeken enthaltenen Romane aus der Heftserie „Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff“ geben im Vergleich

in Stil und Ausführung ein komplett anderes Bild ab als selbst das Spätwerk von Oskar Hoffmann. Inhaltlich greift die Serie jedoch massiv auf Ideen aus der älteren Serie um „Mac Milfords Reisen im Universum“ zurück. Das Raumschiff ist im wahrsten Sinne des Wortes ein aufgemotztes Luftschiff, das mit Hilfe riesiger Magneten durch den luftleeren Weltraum fliegt. Vor allem die technische Seite der Visionen in der Heftserie unterscheidet sich kaum von der Vorlage aus der Kurzgeschichtensammlung, die im Ursprung bereits in den 1890'er Jahren in einer Jugendzeitschrift erschien und nur nachträglich in zwei Büchern zusammengefasst wurde, wobei die gesamte Mitte der Vorlage aus der Jugendzeitschrift fehlt.

Bei den sechs Romanen aus der Heftserie „Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff“ im Sammelband handelt es sich konkret um die Hefte Nr. 1, 40, 42, 56, 63 und 66. Abgesehen vom Auftakt der Serie in Heft 1 handelt es sich stets um in sich abgeschlossene echte Kurzromane mit einem vernünftigen Spannungsbogen und einem klassischen Anfang und Schluss. Man kann die Romane also problemlos einzeln als vollkommen eigenständige Romane lesen, die nur zufällig über die selben Hauptpersonen verfügen. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob Dieter von Reeken hier nicht bewusst eine entsprechend Auswahl an sog. Lückenfüllern getroffen hat. Jedenfalls erzählt jedes Heft seine eigene in sich abgeschlossene Geschichte. Dies ist ein gewaltiger Unterschied zu den bisher von mir besprochenen Werken Oskar Hoffmanns, die alle vier nur aus wilden Sammlungen aus Short-Stories, Novellen und Anekdoten bestehen, ohne jeden echten Spannungsbogen.

Interessant sind im Rahmen der Romane und dem Luftpiraten auch die zeitgeschichtlichen, bzw. aus dem Blickwinkel des Erscheinungsjahrs die tagespolitischen Anspielungen, wie z. B. der gescheiterte Matrosenaufstand von Odesa 1905 gleich im ersten Heft. Dessen Geschichte ist auch in der Gegenwart politisch interessierten noch relativ geläufig, unter anderem, wegen der Geschichte des „Panzerkreuzers Potemkin“, des etwa zeitgleich in St. Petersburg startenden ersten Versuch zur kommunistischen Revolution und vor allem dem Kinofilm aus dem Jahr 1925 von Sergei Eisenstein, der zu den Meilensteinen der Filmgeschichte gehört.

In den sechs ausgewählten Romanen finden sich weitere mehr oder weniger auffällige Anspielungen auf die damalige Gegenwart, während die Welt in den vier von mir bereits besprochenen Werken Oskar Hoffmanns stur in den 1890'er Jahren stehen geblieben sind. Allerdings gilt dies auch für die späten Sherlock Holmes-Geschichten von Arthur Conan Doyle aus der Zeit kurz vor dem 1. Weltkrieg und zwischen den beiden Weltkriegen. Es stellt sich nur die Frage, in wie weit man die Geschichten Oskar Hoffmanns eigentlich noch als Science Fiction bezeichnen kann. In späterer Zeit wurde für dieses Sub-Genre die Bezeichnung Science Fantasy geprägt. Für eine Einordnung in das Genre Steam Punk fehlt es den Geschichten Oskar Hoffmanns dagegen an Flair und Atmosphäre.

Da wirken die ausgewählten Romane aus der „Luftpiraten“-Serie gänzlich anders. Wortwahl und Stil sind zwar unverkennbar frühes 20. Jahrhundert. Und da

die Romane nur jeweils halb so lang sind wie heutige Heftromane wirkt auch die Handlung manchmal etwas hektisch. Dennoch sind die Geschichten handwerklich wesentlich stimmiger, da offensichtlich von vornherein als Heftromane konzipiert und verfasst. Ob Oskar Hoffmann an der Serie tatsächlich mitgewirkt haben kann, werde ich erst feststellen, wenn ich an sein Spätwerk gerate und vor allem seine echten von vornherein als Romane konzipierten Werke. Hinzu kommt noch ein gewichtiger Unterschied bei der Zielgruppe in der Leserschaft. „Der Luftpirat“ war bereits an die typische Leserschaft von Heftromanen orientiert, also Teenager bis Senioren. „Mac Milfords Reisen“ hingegen sind an ein jüngeres Publikum gerichtet, heute vergleichbar mit den Kinderbuchserien des ausgehenden 20. Jahrhunderts wie TKKG oder Commander Perkins, deren Hörspielfassung dann von H. G. Francis stammte, der seinen Stil durchaus je nach Ziel- und Altersgruppe seiner Leser bzw. Leserinnen variieren konnte.

Was den „Luftpiraten“ aus heutiger Sicht die größten Herausforderungen bereitet, sind vor allem die astronomischen und raumfahrt-technischen Aspekte, die sich zwangsweise an dem Wissen des frühen 20. Jahrhunderts orientierten. So verfügen auch kleine Welten, Monde und sogar die Planetoiden eine Oberfläche, die sich kaum von der bekannten Oberfläche der Erde unterscheidet. Auf der anderen Seite haben die Autoren des „Luftpiraten“ bereits erkannt, dass es keine gute Idee ist, ohne Raumanzug im Vakuum des freien Weltalls herumzuspazieren.

Ähnlich wie in den Werken von Robert

Kraft aus der gleichen Zeit wie die „Luftpiraten“-Romane spielt auch die moderne Kommunikationstechnik in den Heftromanen mit Funk und Fernsehen bereits eine Rolle, obwohl zu dieser Zeit in der Realität noch in den kleinsten Kinderschuh. Es wäre für mich sehr interessant, was diese Autoren 100 Jahre spätere aus der Technik von heute machen würden. Dies ist übrigens ein weiteres Argument gegen Oskar Hoffmann, der in Sachen Alltag und Haushaltstechnik in seiner Vorstellungswelt komplett dem 19. Jahrhundert verhaftet blieb.

Okay. Soweit erst einmal zu „Der Luftpiraten und sein lenkbares Luftschiff“. Der Auswahlband aus dem Verlag von „Dieter von Reeken“ hat jedenfalls Appetit auf die eigentliche Heftsreihe selbst gemacht. Die inzwischen vollständig bei der Villa Galactica (<http://www.villa-galactica.de>) vorliegt.

*

Bleibt noch die Heftsreihe „Die UFO-Akten“ vom Bastei-Verlag, die seit dem 5. Oktober 2021 alle zwei Wochen in der inzwischen schon dritten Auflage erscheint. Die erste Auflage erschien bereits Mitte der 1990er Jahre in der Bugwelle des Erfolgs der TV-Serie „Akte-X“ und brachte es immerhin auf 50 Hefte. Die ersten drei Hefte der aktuellen Auflage waren dann auch stark überarbeitete Nachdrucke der originalen Heftromane. Als Heft Nr. 4 erschien jedoch der erste komplett neue Roman, der extra für diese neue Auflage vom Autor verfasst wurde. In Zukunft werden sich in den „UFO-Akten“ die Nachdrucke der originalen Romane und die Ersterscheinungen beständig abwechseln.

Das Muster ist also:

Heft 1 – Nachauflage – Titel: „Projekt „GhostRider“ von Marten Veit

Heft 2 – Nachauflage – Titel: „Flug 19: Verschollen“ von Carter Jackson

Heft 3 – Nachauflage – Titel: „Der Tunnel“ von Logan Dee

Heft 4 – Erstauflage – Titel: „Der Glückspilz“ von Carter Jackson

Heft 5 – Nachauflage von Originalheft Nr. 4 – Titel: „Lichter des Todes“ von Arndt Ellmer

Heft 6 – Erstauflage – Titel: „Das unheimliche Haus“ von Timothy Stahl

Heft 7 – Nachauflage von Originalheft Nr. 5 – Titel: „Gejagt!“ von Timothy Stahl usw.

Die Heftrömane bieten jeweils in sich abgeschlossene Geschichten, wie es in der Regel bei dem großen Vorbild „Akte-X“ auch war. Die zentrale Ausnahme bildet das Heft 1 von Marten Veit in der die beiden Hauptfiguren der Serie vorgestellt werden und überhaupt erst in die Situation kommen, die als Grundvoraussetzung für die weitere Handlung dient.

Im ersten Heft und auch im direkt folgenden zweiten Heft geht es um UFO-Sichtungen, welche der Serie ihren Namen geben. Im Zentrum der Handlung stehen der Astronom Cliff Conroy von der NASA und die FBI-Ermittlerin Judy Davenport. Cliff Conroy gehört zu den drei Zeugen einer UFO-Sichtung durch die Raumfahrtzentrale der NASA. Die beiden anderen Zeugen werden auf äußerst kreative Art vom amerikanischen Geheimdienst beseitigt. Judy Davenport ist mit der Aufklärung der Mordfälle beauftragt und zudem eine enge Bekannte Cliff Conroys. Judy und Cliff stören dabei die Kreise des NSA-Agenten

McKay, der es sich zum Ziel gesetzt hat alle Hinweise darauf, dass UFOs tatsächlich existieren könnten, zu vernichten und alle seriösen UFO-Anhänger zu töten, denen er habhaft wird. Natürlich gibt es beim NSA auch Agenten, die McKay für gefährlich und verrückt halten und daher aus dem Hintergrund Judy Davenport und Cliff Conroy auf unterschiedlichste Art unterstützen. Die beiden geraten so zwischen die Stühle der Sicherheitsbehörden und werden aus ihren Jobs gefeuert. Die Unterstützer aus dem Hintergrund verschaffen ihnen jedoch ausreichende Geldmittel und einen Caravan als Transportmittel. Sogar ein US-Senator gehört in Heft 2 zu den Verschwörern gegen McKay. Es stellt sich die Frage, ob McKay wirklich nur ein irrer Einzelkämpfer ist und wer ihn unterstützt? Er und seine Leute sind den beiden Einzelkämpfern, die nun als freischaffende Detektive arbeiten, beständig auf der Spur und beständig darum bemüht, ihnen das Leben so schwer wie möglich zu machen.

Im dritten Heft geht es nach New York, allerdings nicht in die eigentliche Stadt selbst, sondern nur in die Kanalisation unter der Stadt. Dort, vor allem in den untersten Ebenen der Unterwelt von New York hat sich eine eigene Zivilisation gebildet aus Obdachlosen und anderen Außenseitern. Irgendwie erinnert mich das aus heutiger Sicht an „Futura ma“, wo die Eltern von Lila genau aus diesem Milieu stammen. Allerdings entstand die US-Zeichentrickserie erst ein halbes Jahrzehnt später. Der Mythos der Untergrundzivilisation in den untersten Schichten der Kanalisation von New York ist also keine Erfindung der letzten Jahrzehnte oder gar der Zeichentrickserie. Vor allem jedoch wirken die Ro-

mane der Serie „UFO-Akten“ extrem Humor befreit oder der Humor ist so trocken, dass er mir komplett entgangen ist. Wie dem auch sei, der Roman aus den 1990er Jahren hat durchaus seinen Charme.

Dies kann ich so vom vierten Roman „Der Glückspilz“ leider nicht behaupten. Die Geschichte schafft es alle Extreme zu toppen. Hauptfigur ist für ein Heft der Gebrauchtwagenhändler Eddie Blundt, der in einem kaum vorstellbaren Ausmaß vom Pech verfolgt ist. Darüber hinaus hat er eine extreme Schlampe als Ehefrau, die in keinster Weise auf ihr Erscheinungsbild achtet, dabei jedoch dennoch viele Liebschaften pflegt, sogar der reiche, eingebildete und extrem gutaussehende Chef von Blundt gehört zu ihren Liebhabern. Kurz gesagt, es wirkt wie ein kurzer Ausflug in die Welt von Al Bundy aus der TV-Serie „Eine schrecklich nette Familie“. Eines Tages wird Blundt jedoch vom Blitz getroffen und plötzlich dreht sich sein Schicksal. Mit einem Mal gelingt ihm alles und er wird vom Glück verfolgt und schließlich sogar zum König der Unterwelt. Die Gangster der Umgebung versuchen ihn auf möglichst kreative Art oder in großen, schwer bewaffneten Horden zu besiegen, doch stets passiert irgend ein seltsamer Zufall, der Eddie Blundt nicht nur das Leben rettet, sondern ihn zusätzlich reicher macht als zuvor. Schließlich erhalten Judy und Cliff von ihren Hintermännern aus dem Geheimdienst den Auftrag sich diesen seltsamen Kerl einmal aus der Nähe anzusehen und ab da dreht sich das Schicksal wieder auf möglichst spektakuläre Art. Eine solch überdrehte Geschichte wie hier habe ich seit den Kinofilmen von Didi Hallervorden aus den 1980er Jahren nicht mehr erlebt. Nur

das auch dieser Roman keinerlei offenen Humor präsentiert, sondern absolut trocken bleibt.

Noch ein kurzer Ausblick auf die beiden folgenden Romane. Das Heft 5 erschien ursprünglich als die Nr. 4 der Heftserie in den 1990er Jahren. Autor war Arndt Ellmer und er erzählt einen klassischen Karl May-Western in dem die Schurken es lediglich auf ungewöhnliche Beute abgesehen haben. Es sind Grabräuber, die es auf einen Schatz in einer der Höhlenstädte der schon vor vielen Jahrhunderten verschwundenen Anasazi tief in der Steppe des Wilden Westens abgesehen haben. Die Anasazi pflegten einst für über 1000 Jahre eine Zivilisation, die es mit dem Europa des Mittelalters locker aufnehmen konnte oder dieser sogar überlegen war. Dennoch verschwanden sie noch Jahrhunderte vor dem Erscheinen der ersten Europäer im Wilden Westen spurlos.

Der zweite neu verfasste Roman, Heft 6: „Das unheimliche Haus“ stammt von Timothy Stahl einer der Autoren, die einst – genauer im Jahr 2000 – zentral am Start der Serie „Maddrax“ mitgewirkt haben und der seinen Wohnsitz selbst in den USA hat. Sein neu verfasster Roman dreht sich um ein bei Briten und Amerikanern äußerst beliebtes Thema: Ein Spukschloss! Irgendwie ist die Serie vom Titel gebenden Thema „UFO“-Erscheinungen maximal weit abgekommen.

Was nicht bedeutet, dass die Romane nicht handwerklich gut geschrieben und auf ihre Art unterhaltsam wären. Nur irgendwie hatte ich bei „Akte-X“ als Vorbild etwas ganz anderes erwartet.

Julius von Voß „INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert

erschienen im Original im Jahre 1810
Übertragen und Korrektur gelesen von
Göttrik

Drittes Büchlein: Guido im Heere Kapital 6.

Nach viel erworbenem Unterricht, durch Gelinos Lehren und eigener Anschauung, wurde des Jünglings Reise fortgesetzt. Er wandte sich nach Teutonien, wo das platte Land ihn noch weit mehr in Erstaunen setzte. Er sah hier keine Dörfer mehr, sondern nur die in einander fließenden Vorstädte weitläufiger Orte.

Gelino erklärte ihm die Erscheinung einer so großen Lebensfülle in folgender Art: „Das Klima in diesem Lande ist weit milder geworden, seitdem unnütze Kriege, verderbliche Immoralität und Krankheiten, gegen welche die unvollkommene Heilkunde wenig vermochte, nicht mehr die Zunahme seiner Bevölkerung hemmen. Mit ihrem Anwuchs veredelte sich der Boden wovon eine mildere Luft immer die Folge ist. Der Mais- und Reisanbau sahen hier schon lange erwünschten Fortgang, und zwei Ernten sind gewöhnlich. Wenige Morgen nähren eine Familie bequem, und werfen noch einen Überfluss ab, von dessen Verkauf, sie nicht selbst erzeugte Notwendigkeiten anschaffen kann. Das in dem, vortrefflich zubereiteten, Boden durch Maschinen gepflanzte Wintergetreide, gelangt um die Mitte des Junius schon zur Reife, und lohnt meistens fünfzigfältig. Man mäht es durch kunstreiche Sichelwagen, die zugleich abschneiden, aufladen und hin-

terwärts den Boden wieder pflügen, wodurch die Arbeit gar sehr vereinfacht wird. Nun ist Zeit genug übrig, das Feld wieder mit Sommerkorn, Gartengewächsen, Futterkräutern zu bestellen, wovon der Fleiß noch reichen Gewinn im Spätjahre zieht. Dies würde aber nicht immer glücklich von Statten gehen, hätte man nicht das Mittel erfunden, die angebauten Fluren, gegen Kälte im Lenz und Nachsommer zu sichern. Wenn die Witterungsmesser einen Frost ankündigen, eilt der Landwirt sein Feld mit großen Strohmatte zu überdecken. Bei den kleinen Landportionen ist es leicht dies Mittel anzuwenden. In Wintertagen fertigt das Gesinde aus dem reichlichen Stroh die Matre, über Bäume spannt man sie zeltartig, Fluren werden eben hin damit bedeckt. Bemerke, wie sorgsam jeder Eigner, von jedem Schuhgevierte, Ertrag zu ziehen sucht. Ein Zaun von nutzbarem Strauchwerk, umläuft verwachsen die Scholle. Kleine Beeren und kleine Nüsse mancher Gattung blühen darauf. Das Feld ist mit edlen Obstbäumen bepflanzt, an die üppige Weinreben sich hinaufwinden. Ihr Schatten gefährdet die Saaten nicht, bei einem so kräftig gemachten Boden, und beim Pflanzen trägt man kluge Sorge die Wurzeln nicht zu verletzen, was bei den guten Maschinen zu diesem Gebrauche leicht wird. Futterkräuter, gewisse wohl nährende Rübenarten, getrocknetes Baumlaub, sind dem Viehe bestimmt, und leicht zieht eine Familie davon so viel auf, um mit Milch, Butter und Fleisch versorgt zu sein. In jedem Hause befindet sich eine Kelter, eine Anstalt zum Brauen, eine Anstalt zum Fertigen gebrannter Wasser, im Kleinen. Die Arbeit daran ist so vereinfacht, dass auch ein Kind ihr vorsteht. So ist also für den Unterhalt dieser Menschen reichlich ge-

sorgt, und die eitle Furcht ob einer zu großen Bevölkerung, in rohen Zeitaltern oft angekündigt, würde nur Lachen erregen. Jedes neue Glied, das in die Gesellschaft tritt, kann auch einen neuen Spielraum nützlicher Tätigkeit finden und seinen Bedarf gewinnen. Nach den vielen Erfahrungen welche man sammelte, nach den vielen lehrreichen Entdeckungen, welche gute Köpfe im Erproben des Ausführbaren machten, ist jedermann lebendig überzeugt, die Fruchtbarkeit des Bodens sei noch um ein Ansehnliches weiter zu treiben, ja die Grenze, welche einst der klugen Pflege ein Ziel setzen könne, durchaus nicht abzusehen. Und träte je nach Jahrhunderten, der unerwartete Fall ein, mehr Menschen erzeugt zu sehen, als der Landesertrag nähren könne, so weiß man gar wohl, das es noch schlecht bebaute Länder genug in anderen Erdteilen gibt, wohin sich Kolonien senden lassen. Afrika enthält in seiner Mitte große Wüsten, die, einst urbar gemacht, unermessliche Ausbeute liefern werden. Am Susquehannach, am Orinoko, am Amazonenfluß sind weitläufige Strecken bereit, neue Millionen aufzunehmen. So rüstig auch der Altbritte daran ging, Ulimaroa, welches den Umfang von halb Europa hat, und die weitläufigen Inseln, Neu-Guinea und Neuseeland, an Bewohnern reich zu machen, so hat doch, im Verlauf weniger Jahrhunderte, immer noch nichts Erhebliches geschehen können, und Auswanderer würden dort höchst willkommen sein. Ja, wie die Lehrer der Wissenschaften behaupten, in denen die Umgestaltung des Erdballs abgehandelt wird, und wo man die jährliche Meeresabnahme nach unbezweifelten Erfahrungen berechnen lernte, wird nach einigen Jahrhunderten, ohne das im achtzehnten einst gefundene Polinesien, ein

ungeheurer neuer Erdteil, aus dem stillen Ozean, westlich von Amerika, treten. Die unter dem Meere hinstreifenden Parallel- und Meridian-Gebirge verbreiteten hierüber schon in alten Zeiten Licht, jetzt hat man ihren Zusammenhang deutlicher erkannt, und vermag überhaupt aus der Vergangenheit genauer auf die Folge zu schließen, weil sinnige Forscher, ihre Beobachtungen der Nachwelt, ein schätzbares Erbe, vermachten. So ist jetzt unter andern die Insel Owaihi, weit größer an Umfang, als zu der Zeit, wo ein kühner Seefahrer, Cook genannt, sie entdeckte. Die ziemlich großen und hohen Eilande, westlich von Peru, hießen vor Jahrhunderten die niedrigen Inseln, ein Beweis, wie damals die See höher an sie hinauf spühlte. Das Senkblei fällt in ihrem Bezirk immer seichter, die Meeremose nehmen zu, die Taucher können dort in der Tiefe mit Leichtigkeit beobachten, und aus allen diesen Umständen lässt sich die Richtigkeit jener Verkündung ahnen. Alle die Inselketten in jenem Meere werden dann die Gebirgsrücken des neuen Erdteils sein.“

Guido sagte hier zu seinem Lehrer: „Du drängst mein Nachsinnen in einen noch tieferen Hintergrund. Es macht zwar froh, so viel neue Möglichkeit des Lebens zu träumen, auch sehe ich nur Vorteile für das Geschlecht darin, wenn junge Länder zum Anbau einladen, wenn die Kaspische See, das Schwarze Meer, das mittelländische Meer, trocken geworden, mit Städten und Dörfern übersät werden können. Wo soll das aber endlich hinaus? Wenn nun das Wasser, nach manchen Jahrtausenden, ganz vom Erdball verschwände, müsste nicht die Menschheit, an seinen Verbrauch unablässig gebunden, jammervoll un-

tergehen?“

Gelino lächelte und gab seinem Zögling die Antwort: „Dies könnte wohl sein, und wenn die höchste Entwicklung, der Menschheit Zweck ist, was wäre denn noch an ihrer Fortdauer gelegen, wenn sie das Ziel erreicht hätte, und es mit jenem Zeitpunkt zusammenträfe? Gleich wohl dürfte sein Untergang auch nicht einmal an das Verschwinden des Wassers gebunden sein. Denn, kann der Erdensohn nicht übernehmen, was die Natur nicht mehr nötig erachtet, für ihn zu leisten, da sie ihn genug mit Kräften ausstattete, und der Gebrauch dieser Kräfte hinlänglich erweitert ist? Können wir nicht lange schon Wasser chemisch aufbereiten? Wird diese Kunst sich nicht vervollkommen? Freilich, neue Meere, um sie lustig zu beschiffen, dürfte man nicht hervorbringen lernen; doch Flüssigkeiten für den Hausbedarf, Regenwolken zum Tränken der Gefilde, wovon ja schon manche Versuche jetzt gelangen, scheinen keineswegs außer dem Bereiche der Sterblichen zu liegen. Doch du wirst darüber in Berlin manche Hypothese hören. Blicke einstweilen sorgsam auf die Einrichtungen, die unser Weg dir zur Ansicht darbietet. Du siehst alle Städte in Teutonien voller Kunstfleiß, voller trefflichen Schulen; prachtvolle Tempel und Bühnen zetern die meisten. Bei so vielem Reichtum, als der kluge Landbau einer großen Volksmenge, hier dem Boden entlockt, ist der Städte Flur eine ganz natürliche Folge. Der Ackermann nährt den Handwerker, in dem er ihm seinen Überfluss verkauft, und von ihm wieder die Lebensbedürfnisse holt, welche er nicht allein hervorbringen kann. Letzterer bezieht wieder die Märkte anderer Gegenden, mit der Arbeit, welche ihm daheim nicht abgenommen

wurde, und schafft dafür ihre Erzeugungen herbei. Das Geld, überall werthaltig und durch weise Aufmerksamkeit der Regierungen, im richtigen Verhältnisse zum Preis der Sachen, empfängt einen schnellen Umlauf, und regt auf demselben die Betriebsamkeit unaufhörlich an. Wie blühend wir aber diese Gegenden finden, so hätten wir nur alte Bücher zu fragen, um über die Barbarei, welche noch vor drei oder vierhundert Jahren sie drückte, belehrt zu sein. Damals fand man kaum jede halbe Meile ein elendes Dorf, in dessen unreinlichen Strohhütten sklavensinnige Halbmenschen wohnten. In den Städten lag der Gewerbefleiß krankend danieder. Europas Staaten hatten sich nicht weise verbunden, um durch Handel gegenseitig ihre Tätigkeit zu beleben und die Genüsse auszutauschen; man sann nur auf Übervorteilung, die am Ende Allen verderblich war. Unnatürlich große Heere wurden auf den Beinen gehalten, wodurch dem Gemeinwesen so viel jugendlich rüstige Kräfte entgingen. Diese Heere nährten sich nicht selbst durch Nebenarbeit, sondern mussten Sold empfangen, wodurch die Regierungen sich genötigt sahen, die Völker mit Abgaben zu erdrücken. Unter solchen Umständen mussten die meisten Länder zur Hälfte Wüsten bleiben; Tausend harter Ungerechtigkeiten und Thorheiten, die natürliche Folge verkehrter Einrichtungen, nicht zu gedenken. Und die Menschen hatten doch damals, so gut wie in unseren Zeiten, die göttliche Kraft der Vernunft, auch Philosophen in Menge, welche, die Natur dieser Vernunft zu erkennen, sie gleichsam anatomisch zu zerlegen und scheidenkünstlerisch in ihre Bestandteile aufzulösen strebten. Es galt dem ungeachtet von ihnen, was einer ihrer alten Dichter sang:

>>Unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh,
Du prahlst mit der Vernunft,
und du gebrauchst sie nie.<<“

*

Unter diesen Gesprächen kamen die Reisenden durch einen kleinen Ort, wo sie ein dichtes Volksgedränge und lauten Jubel wahrnahmen. Sich von dem Anlass dieser Erscheinung zu unterrichten, nahen sie, und sahen einen Aufzug zum Mariatempel wimmeln. Wohlgeschmückte Priesterinnen gingen, einen lauten Chorgesang an stimmend, voran; dann folgte ein etwas gebeugter, doch gleichwohl noch munterer Greis an seinem Stabe, am Arm ein Altmütterchen, das zwar kaum noch den Fuß von der Stelle zu heben vermochte, dem bei dem Allen aber, aus einem mit Runzeln überpflügten Gesicht und dem ermatteten Auge heitre Freude schimmerte. Um die schneeweißen dünnen Locken des Paares waren Blumenkränze geflochten, eine lange Reihe folgte ihnen, bunt aus Personen von dem verschiedensten Alter zusammengestellt, Greise und Greisinnen, Männern und Frauen in den Mitteljahren, viel blühende Jugend und ein zahlreicher fröhlicher Kinderschwarm.

Die befragten Zuschauer unterrichteten Gelino: wie das Paar die Hundertjährige Feier seiner Ehe beginge. Im fünfundzwanzigsten Jahre, erzählten sie, heiratete einst der Greis, seine Gattin zählte damals zwanzig. Arbeit, Mäßigung, zufriedener Sinn, ließen sie ein so hohes Alter erreichen. Die ihnen zum Tempel folgen, sind ihre Kinder, Enkel und Urenkel, ein markig Geschlecht, den Stammeltern mit inniger Liebe und Ehrerbie-

tung zugetan.

Tiefere Rührung empfand Guido während einer ganzen Reise nicht, als im Anblick dieser Feier. Er versenkte sich in die Vorstellung der Glückseligkeit jenes Patriarchen, hinschauend auf seine Nachwelt, rückblickend in die wonnevolle Vergangenheit eines Jahrhunderts häuslicher Eintracht. Und wie Liebe alles gern auf sich bezieht, so träumte er mit hochwogendem Busen, ein Eheleben mit Ini von langer Dauer und am späten Lebensziele gekrönt von Urenkeln.

*

Sie langten bald darauf in der Gegend von Berlin an. Die Masten vieler See- und Stromschiffe erhoben sich, einem Walde gleich, aus seinem breiten Hafen, mit leichten bunten Flaggen geziert, spielend im frischen Abendwinde. Die schöne Bergkette, welche an einer Seite den großen Ort umgab, stellte eine lachende Ansicht dar, bepflanzt mit Weingärten, beschattet von Luftgehölzen und prangend mit heiteren Sommerwohnungen reicher Bürger.

„Hier triumphierte“, fing Gelino an, „menschliche Kunst auf eine seltene Art über die widerstrebende Natur. Vor Jahrhunderten sah der Wanderer hier nur eine langweilende, kaum von unbedeutenden Erhöhungen, die nicht einmal Hügel, sondern Niederungsränder des Stromes waren, unterbrochene Fläche. Die Stadt lag gleichwohl schon in dem Sandmeere da, zeichnete sich durch regelvolle Anlage, und, nach damaligen Begriffen, schöne Prachtgebäude aus, wovon man noch manche Ruinen, sogar einige noch ziemlich erhalten sieht, die dir, wenn wir ihre Plätze und

Straßen durchwandeln, zu Gesicht kommen werden. Da nun aber die inneren Kriege in Europa geendet hatten, und, als notwendig glückliche Folge, die Kultur stieg, auch Berlin, der Sitz des europäischen Bundesgerichts — welches man hieher verlegte, weil Berlin ziemlich den Mittelpunkt von Europa einnimmt — sehr bedeutend wurde, wollte der Schönheitsinn ihm eine anmutigere Umgebung erziehen, so wie die Weisheit nötig fand, seiner großen Einwohnermenge neue Quellen der Erhaltung zu öffnen. Beide konnten, wie fast immer, Hand in Hand gehen. Der berühmte Kanal, tief genug um Meeresfahrzeuge zu tragen, der die Elbe und Oder auf einem nahen Wege verbindet, und bei Berlin vorüber geht, wurde gefertigt, dazu der Hafen, dessen blaue Wogen dort schimmern, an Größe einem mäßigen Landsee gleich. Ohne die Sprengungen und die neu erfundenen mechanischen Hebewerkzeuge, mit welchen die Grunderde leicht aus der Tiefe zu winden ist, und man die Ströme gegen Versandung und Seichtigkeit schützt, wären solche Arbeiten unmöglich gewesen; mit ihnen kam es nur auf Geld und emsige Hände an, die nicht mehr fehlten, als mit der Bevölkerung aller Kunstfleiß mächtig heranwuchs. Auch wurde der Elbstrom, bis gegen die Böhmisches Gebirge, vertieft, und eine große Zahl geräumiger Schiffe, führte aus den dort, lebhafter als je bearbeiteten Steinbrüchen, die Quadern, womit des Kanals Seitenwände eingefasst wurden. Die aus dem Hafen gewonnene Erde diente nun, jene erhabene Bergkette aufzutürmen. Ist ihre Höhe, gegen Urgebirge gehalten, freilich nicht von großem Belang, so ist sie es doch scheinbar, da sie sich aus der Ebene erhebt. Indem, nach dreißig mühevollen Jahren, diese Werke ihre Vollendung sa-

hen, meinten die Zeitgenossen, sie wären immerhin, an Arbeit, mit den Pyramiden von Ägypten zu vergleichen, übertrafen sich jedoch weit an Nutzen. Sie hatten Recht: wer staunte nicht sie erblickend, und wie es sich von selbst versteht, wurden Hafen und Kanal die Quellen großer Reichtümer für Berlin.“

Sie waren unter diesen Gesprächen bis an ein Tor gekommen, das auf großen Säulen ruhte. Der Lehrer hatte einst, wie sich auch von seiner Vertrautheit mit den überall vorhandenen Gegenständen erwarten lässt, Europa schon durchwandert, und konnte daher seinem Zögling immer Auskunft geben.

„Dieses Tor, das Brandenburger Tor seit dem Altertum genannt, ist das schlechteste, es bleibt jedoch als eine ehrwürdige Antiquität stehen, und trotz auch schon drei Jahrhunderten durch seine Festigkeit. Dies darf um so mehr befremden, als seine Erbauung noch in die Zeit fällt, wo Bruchsteine nur mit schwerer Mühe auf ärmlichen Kähnen herbeigeführt wurden, und man sich meistens der Ziegel bediente. Jetzt haben es freilich die Baumeister bequemer, da der Elbkanal, von Pirna her, so große Ladungen von Felsblöcken trägt, und nun können freilich die Tempel und Paläste leicht so stattlich sein, als wir sie sehen.“

Schon vor der Stadt hatte Guido zu seiner Verwunderung wahrgenommen, dass eine Menge leuchtender Kugeln über den Häusern schwebend erschienen. Nun erklärte sich das. Man erleuchtete nämlich die langen geraden Straßen mit doppelten Hohlspiegeln von beträchtlichem Umfang, auf hohe Säulen gestellt. Vor ihnen brannte eine kunstreiche, durch Luftzüge verstärkte

Flamme, deren Licht aber, mittelst einer angelaufenen Kristallscheibe, sanfter erschien, so dass das Ganze den Vollmond um so täuschender nachahmte, als seine Karte auf die Scheibe gezeichnet war. Die Wirkung glich eben so, und Silberlicht goss seinen Schimmer in die Straßen und Plätze nieder. In der Mitte der Länge einer jeden Straße, brannte ein solcher Hohlspiegel, für die Erleuchtung nach beiden Seiten genug, doch so, dass man sich mit seiner Größe nach der der Straße richtete. Am Abend gab dies Heer von Monden der Stadt von Außen ein sonderbar liebliches Ansehen.

Sie stiegen in einem bedeutenden Gasthofe ab. Nachdem jedem von ihnen ein Badezimmer angewiesen worden war, erfrischten sie sich in silbernen mit Rosenwasser gefüllten Wannen. Hierzu trugen Diener das Mahl zur Nacht auf. Es bestand unter anderem aus Kalbsnieren von Archangels, sehr von leckeren Gaumen geliebt, aus einer Surinamschen Schnecke, deren gewundenes gesprenkelttes Haus einen Kürbis an Größe übertraf, und aus Vogelnestern, wohlerhalten von Tonking gebracht. Wein von Zypern und Buenos Aires, Sorbet in Isfahan verfertigt, perlten in Kristallflaschen.

„Warum gebt Ihr uns Speise und Getränk aus ferner Zone?“ fragte Gelino einen Diener.

„Obgleich Ihr in Eurem gesegneten Lande köstlichen Überfluss erzielt, wird es uns doch wohlfeil in den Hafen gebracht, und gegen unsere Erzeugnisse getauscht“, war die Antwort.

*

Sie gingen noch auf einen Ball, wo sehr

schöne, doch an Betragen überaus sittsame, züchtige Mädchen tanzten.

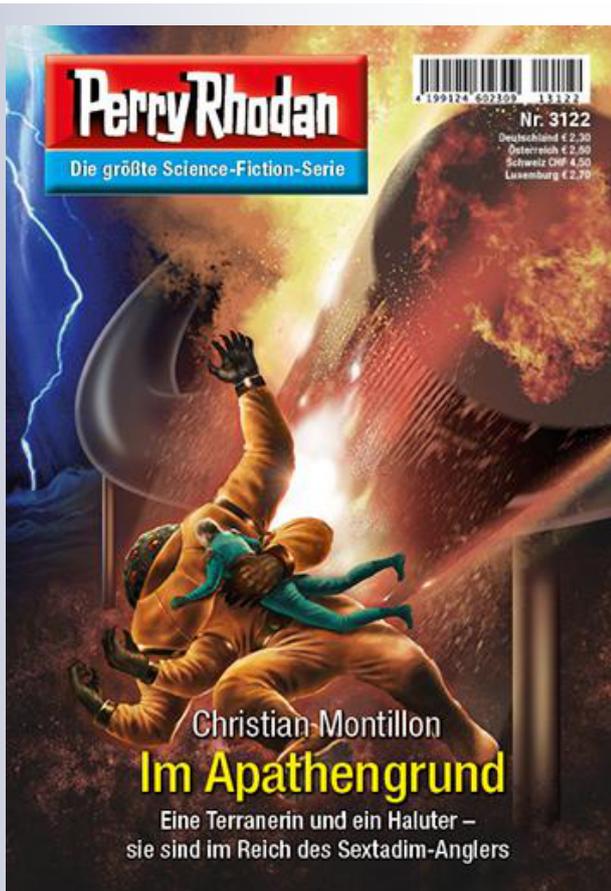
Gelino sagte: „Ihre Formen sind zart und atmen Harmonie, doch die frische lebendige Fülle, welche wir an den Grazien in Polen sahen, mangelt ihnen dennoch. Allein der Abkunft ist dies zuzuschreiben, ihre Vorfahren lebten einst in arger Sittenverderbtheit. Jetzt dagegen gibt es nirgends auf der Erde keuschere Frauen, wie in Berlin, und zwar sind sie das aus lauter gutem Geschmack. Die Feinsinnigen wissen, dass man nur durch Keuschheit sich die höchsten Freuden der Liebe bereitet. Darin haben sich hier die Zeiten durchaus gewandelt. Merke dir übrigens das lehrende Wort, Guido!“

Dieser antwortete: „Ich bedarf dessen nicht! Ini zeichnete es mir mit heiliger Schrift in den Busen!“

PERRY RHODAN

Hefroman Rezensionen

von Göttrik



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3122

Im Apathengrund

von Christian Montillon

Untertitel: Eine Terranerin und ein Haluter – sie sind im Reich des Sextadim-Anglers

Titelbild: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Seit dem Tod der Tefroderin Lyu Lemolat am 18. Juni 2071 NGZ auf dem Planeten Ghuurdad ist inzwischen bereits einige Zeit vergangen. Die Überlebenden der Expedition um Perry Rhodan sind an Bord der RAS TSCHUBAI zurückgekehrt. Lyu Lemolat war nicht nur eine Geheimagentin, sondern verfügte auch über ein ungewöhnliches Amulett aus extrem hartem Holz. Rein äußerlich ist es ein nicht weiter ungewöhnliches Amulett, dessen Kernstück einfach nur die eine Hälfte eines klassischen Freundschaftsamuletts aus einer münzartigen Scheibe darstellt. Ungewöhnlich ist, dass es zusätzlich über einen eigenen kleinen Speicher voll Vitalenergie verfügt. Die genauere Untersuchung ergibt zwar, dass es nicht annähernd die Leistung eines Zellaktivators hat, aber für stark erhöhte Fitness und eine verdreifachte Lebenserwartung für den Träger reicht es schon.

Zu Lebzeiten war Lyu Lemolat eine Agentin der Stabilität Krahol, des Geheimdienstes der Tefroder aus der Galaxie Andromeda. Sie hatte sich erst kurz vor ihrem Tod als Agentin zu erkennen gegeben. Ihr Wunsch war es vor allem, dass das seltsame Amulett an die stellvertretende Leiterin des Geheimdienstes auf dem Planeten Savevo, Lousha Hatmoon, zurückgegeben wird. Perry Rhodan ist erstaunt, über das Amulett und im Zweifel über die Reaktion Lousha Hatmoons, da diese für Lyu Lemolat mehr war als nur eine Vorgesetzte. Er selbst hatte sich zudem im Einsatz auf

Ghuurdad mit Lyu Lemolat angefreundet und bedauert ihren Tod. Jedoch allein die Aussicht auf diesem Weg endlich Kontakt zu offiziellen Stellen in der Kleingalaxie Cassiopeia zu bekommen überwiegt die Bedenken.

Während Perry Rhodan im Gedanken durch abgelegene Seitengänge der RAS TSCHUBAI schlendert, trifft er überraschend auf die Mutantin Gry O'Shannon, die voller innerer Unruhe, die sie sich selbst nicht erklären kann, durch die Seitengänge joggt. Sie will mit diesem Dauerlauf ihre innere Unruhe bekämpfen, ohne genau zu wissen, wovon diese herührt. Sie wird von Perry Rhodan in ein Gespräch verwickelt, dass ihr jedoch keine innere Ruhe verschafft.

Anschließend führt sie ihren Marathon fort. Einige Zeit später in der Kantine erfährt sie von den anderen Mutanten an Bord der RAS TSCHUBAI, dass Perry Rhodan an Bord der KE-wohlfeil des Paddlers Kemur das Schiff wieder verlassen hat. Die Unruhe will sich jedoch nicht legen und breitet sich auch unter den anderen Mutanten an Bord immer weiter aus. Schließlich überwindet sie ihren inneren Schweinehund und begibt sich zur Quelle ihrer Unruhe in die Krankenstation. Dort trifft Gry O'Shannon auf den Haluter Bouner Haad, der sich am Krankenbett der irdischen Mutantin Anzu Gotijan aufhält. Anzu Gotijan befindet sich seit einiger Zeit im Koma, genauer seit sie den Angriff eines Parawesens auf die Besatzung der RAS TSCHUBAI abgewehrt hatte.

In diesem Augenblick verstärkt sich der psionische Einfluss, der bei den Mutanten an Bord der RAS TSCHUBAI so viel Unruhe auslöste. Er stellt sich als eine

Art Fiktivtransmitterfeld heraus, das die Mutantin Anzu Gutijan und den Haluter Bouner Haad in unbekannte Weiten entführt. Gry O'Shannon erleidet unter der Wirkung des Energiefeldes einen Schock und zerfällt unter der Wirkung ihrer eigenen Paragaben zu Staub, während Anzu Gutijan und Bouner Haad entmaterialisieren und aus der RAS TSCHUBAI mit unbekanntem Ziel verschwinden.

*

Anzu Gotijan und Bouner Haad finden sich an einem ihnen unbekanntem Ort in Gegenwart eines an eine vierarmige Schildkröte erinnernden Cyborgs namens Tondar wieder, der seiner »Beute« erklärt, dass er keineswegs für ihre Entführung verantwortlich ist. Er hat sie lediglich aus etwas herausgefischt, das er als Transpositstrahl bezeichnet. In die RAS TSCHUBAI zurückschicken kann und will er sie nicht. Außerdem ist das »Angeln« nicht unbemerkt geblieben: Die Parxen greifen an. Die Robotkörper dieser Wesen gleichen schwebenden Schachfiguren und sind schwer bewaffnet, aber der Haluter Bouner Haad, der sich Tondar und Anzu Gotijan unter die Arme klemmt, ist schneller. Sie verlassen die Hallen in denen sich Tondars Versteck befindet und rennen hinaus in eine scheinbar endlos weite Steppe, die von einem finsternen von riesigen, stehenden Blitzen bedeckten Himmel überdacht ist. Die Landschaft ist weitläufig und erinnert an freie Natur und erweckt doch den Eindruck einer überdachten Halle. Später erfahren die beiden Galaktiker, dass sie sich in einer der äußeren Schalen-Ebenen des Chaoporters FENERIK befinden und dass die Parxen sie einfangen sollen.

Das Trio versteckt sich in einem großen Gehöft, das an eine riesige Lagerhalle erinnert und genau dies auch ist. Sie ist mit tausenden Erinnerungsstücken der mit den Parxen verfeindeten Navakan vollgestopft. Die Eigentümer scheinen keinerlei Sinn für Ordnung zu besitzen. Bei den Navakan selbst handelt es sich um menschengroße Wurmwesen, die Tondar absolut nicht leiden kann, wofür er jedoch keinerlei Erklärung geben kann. Es scheint ein großes Geheimnis um die Wurmwesen zu geben. Sie sind normalerweise extrem apathisch, weswegen er die von ihnen bewohnte Steppe als Apathengrund bezeichnet. Dieser Bereich liegt ganz am Rand eines auf höherdimensionaler Ebene ineinander verschlungenen Weltengebildes, von dem er durch eine schwarze Blitzfläche getrennt ist, und wird wahrscheinlich bald ganz abgestoßen werden. Die Navakan, deren Lebensspanne sich nach dem Ticken der im Apathengrund verteilten Äonenuhren bemisst, ernten sechsdimensionale Spurenelemente aus der Blitzfläche, aus denen sie das Saphna herstellen. Je nach Dosis werden sie nach dem Einatmen dieser Substanz agiler oder gar zu Superkämpfern.

Die Parxen spüren das Trio auf und es kommt zu einem Kampf, bei dem das Gehöft schwer in Mitleidenschaft gezogen wird. Prompt erscheinen zwei Navakan, die den Kampf beenden. Für ihre Missetat müssen sich Tondar, Bouner Haad und Anzu Gotjian im Gehöft der Bußfertigkeit vor dem Kreis eines Geschworenengerichts der Navakan verantworten. Da Tondar ein den Navakan bekannter Dieb und Unruhestifter ist, sieht es nicht gut für ihn aus. Während sie auf den Beginn des Prozesses war-

ten, erfahren die beiden Galaktiker von Tondar den Zweck ihrer Entführung. Der Chaoporter FENERIK braucht dringend frische Parabegabte, um sie nach dem schweren Unfall in Cassiopeia zu neuen Sextadim-Kanonieren zu machen ...

Anmerkungen:

Der Roman hat mir als Auftakt für diesen Viererblock sehr gut gefallen. Die Charaktere waren mir sympathisch und die Handlung war unterhaltsam.

Es sei allerdings vorgewarnt, dieser Viererblock bringt die Haupthandlung des Zyklus nicht wirklich vorwärts und ob es für die Schilderung des Chaoporters relevant ist, wie das Leben in den Randbezirken dieser Phantasiewelt funktioniert, muss jeder Leser für sich selbst beurteilen.

Irritierend waren zu Beginn des Lesens lediglich die kursiv gedruckten Stellen, bei denen es sich im Grunde nur um niedergeschriebene Selbstgespräche der Protagonisten handelt, die zudem keinen Hinweis im ersten Satz enthielten, wessen Gedanken hier jeweils geschildert wurden. Ich hatte jedoch keine Probleme diese Absätze im Verlauf eines Kapitels den jeweiligen Handlungssträgern zuzuordnen. Wirklich wichtiges erzählten sie zudem nicht.

Die Entwicklung der Romane von Christian Montillon erinnert mich an jene der Romane von Hubert Haensel in den 1980er Jahren. Als Hubert Haensel noch am Anfang seiner Karriere war schrieb er viele Romane, in denen es nur um Action um der Action willen ging. Dies legte sich später. In den 2000ern kehrte dann mit Christian Montillon dieser Stil in die Heftromanwelt zurück. Inzwischen

kann er jedoch auch anders, auch wenn seine Charakterzeichnungen oft noch etwas bemüht wirken. In diesem Roman wirken die Charaktere oft etwas überzeichnet. Ich habe jedoch in den letzten Monaten auch den Roman „UFO-Akten“ Nr. 4 „Der Glückspilz“ von Carter Jackson gelesen. Er wurde großartig als neue tolle Ergänzung als komplett neuer Roman im Rahmen der dritten Auflage der Bastei-Heftserie „UFO-Akten“ beworben. Inhaltlich und stilistisch ist der Roman jedoch grotteschlecht und eine Beleidigung der alten Romane vorher und nachher in der Serie. Vielleicht bewerte ich dieses Machwerk an anderer Stelle noch genauer. Aber im Vergleich dazu ist dieser Heftroman hier ein literarisches Meisterwerk. Das Problem ist eher, dass es viel mehr ein Fantasy-Roman ist als ein echter SF-Roman, da hier nur von den Erlebnissen verschiedener Mutanten mit recht ungewöhnlichen Fähigkeiten die Rede ist. Die einzelnen Ereignisse hätten so auch in einem „Harry Potter“-Roman gepasst und das Gesamtszenario erinnert an die Reisen des Trios aus Atlan, Jen Salik und Tengri Lethos durch die Tiefe in der ersten Hälfte des Chonofossilien-Zyklus, also der Rhodan-Hefte bis einschließlich Heft 1250.

Aber zur Sicherheit nochmal, mir hat es, wie gesagt gefallen. Und tatsächlich geht es im Großen und Ganzen auch in den nächsten zwei Romanen in dieser Landschaft so weiter.

Gefallen hat mir die Atmosphäre, das Ineinandergreifen der fremdartigen, höchst unterschiedlichen Weltvorstellungen, Wahrnehmungsweisen und Handlungsmotive der Protagonisten. Auch dass nicht wie sonst üblich Perry Rhodan im Mittelpunkt steht, sondern

zwei Nebenfiguren, von denen man eben nicht weiß, ob sie das alles überstehen werden. Dies steigert zudem die Spannung. Vor allem aber fand ich gut und wichtig, dass hier ein anderer Ton angeschlagen wird als in den sonst oft üblichen „Landser“-im Weltraum-Romanen. Wobei ich nichts gegen diese Art Romane an sich sagen möchte. Aber für mich lebt die Heftserie eben auch von der Vielfalt der Ideen und Erzählstile.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3123

Der Krieger und die Navakan

von Christian Montillon und Oliver Fröhlich

Untertitel: Das Gehöft der Bußfertigkeit – ein Äon geht zu Ende

Titelbild: Dominic Beyeler

Handlungszusammenfassung:

Die Verhandlung gegen Anzu Gotjian, Bouner Haad und Tondar muss vertagt werden, denn ein nahezu winzig kleiner Insektoider namens Krarekriagorakar, kurz Krarek genannt, aus dem mit dem Navakan verbündeten Volk der Lerka, meldet, dass die Parxen eine der heiligen Saphna-Fabriken angreifen. Die drei Delinquenten bieten ihre Hilfe an. Das wird angesichts der Dringlichkeit der Situation akzeptiert. Ein Navakan begleitet sie jedoch, immerhin besteht Fluchtgefahr.

Unterwegs berichtet Tondar aus seinem bewegten Leben:

Tondar ist ein Clonkrieger, der vor undenklich langer Zeit dem Gen-Cluster-Sieben im Dienst des Hohen Adariat angehörte, ebenso wie sein bester Freund Mandarakk. Ihr Ausbilder trug den Namen Keralduk. Tondar gehörte zur ersten Generation der Clonkrieger des Clusters. Dem Gen-Cluster-Sieben gingen sechs andere Gen-Cluster voraus. Besonders in Erinnerung blieb das Gen-Cluster-Vier, das der Legende nach besonders intelligent, aber auch neugierig war und alle Befehle in Frage stellte, weshalb es verbannt wurde. In seiner Zeit als Cluster-Krieger war auch er einst ein Parabegabter und ist daher zusammen mit seinem Freund Mandarakk von FENERIK entführt worden. Dem gingen jedoch zahlreiche heldenhafte Kämpfe im Dienst des Hohen Adariats voraus.

Durch die 6D-Energie des Transpositionsstrahls wurden Mandarakk und er kontaminiert und seine Fähigkeit, Ener-

gieflüsse und -felder zu sehen sowie zu manipulieren wurden scheinbar ausgelöscht. Für die Parxen, die den Energiestrom steuern, war er somit eigentlich Abfall, durfte aber am Leben bleiben und wurde freigelassen. Undenklich lange Zeit zogen Mandarakk und Tondar daraufhin durch die Ebenen des Chaoporters. Sie führten ein Leben als fahrende Söldner, die sich keinem der Völker in den Steppen der Randzone dauerhaft anschlossen. Eines Tages starb Mandarakk einfach an Altersschwäche als er seelenruhig unter einem Baum saß. Lange Zeit danach hat Tondar dann festgestellt, dass zumindest ein Teil seiner Gabe nur betäubt war und zurückgekehrt ist.

Tondar erklärt schließlich, dass sich FENERIK nach der Havarie regenerieren muss. Ziel ist die Sziento-Phase Fünf. Zurzeit befindet sich der Chaoporter in Phase Zwei.

In der Saphna-Fabriken retten die Teranererin, der Haluter und der Cyborg einige verschüttete Lerka und vernichten einen als Wächter zurückgebliebenen Parxen. Die anderen Angreifer sind bereits von den Navakan vertrieben worden. Die Fabrik scheint somit gesichert zu sein. Ein überlebender Navakan wird aus einem beschädigten Ernterobober geborgen, den Tondar und Krarek anschließend reparieren. Beim Probelauf greift doch noch ein Parxe an. Es kommt zum Luftkampf unter der Kuppel des von stehenden Blitzen beherrschten Himmels. Der Parxe wird nach kurzem Kampf besiegt.

Erst nachdem die Schlacht erfolgreich beendet wurde und die Helden sicher zurückkehren beginnt der Gerichtsprozess. Da sich die drei Übeltäter als buß-

fertig erwiesen haben, werden sie nicht verurteilt. Stattdessen versprechen die Navakan sogar, dass sie Anzu Gotjian und Bouner Haad bei der Rückkehr an Bord der RAS TSCHUBAI helfen werden.

Anmerkungen:

Dieser Band dient vor allem dazu das Szenario und die Innensicht der drei Haupthandlungsträger dieses Abschnitts noch einmal zu verdeutlichen und zu vertiefen. Ein wichtiges Hilfsmittel ist hierfür vor allem der Lebenslauf des Clonkriegers Tondar, der etwa die Hälfte des Romans ausmacht. Wobei ich Romane mit Lebensgeschichten im Zentrum mag, solange sie nicht zum Hauptbestandteil eines ganzen Zyklus zu werden drohen. Diese Gefahr sehe ich aktuell jedoch nicht.

Wirklich viel erfährt man über das Innenleben des Chaoporters FENERIK im aktuellen Abschnitt in Wahrheit nicht. Die aktuelle Romanhandlung ist für die übergeordnete Gesamthandlung des Zyklus vermutlich so relevant, wie die Abenteuer eines Försters im Bayerischen Wald in den 1930er Jahren für den Verlauf des 2. Weltkriegs, also absolut gar nicht.

Neben der Lebensgeschichte des Clonkriegers bietet der Roman vor allem viele Informationen über die Navakan, die mich irgendwie an die Nakken aus der MB ESTARTU in den Heften ab Nr. 1250 erinnern. Nur dass die Navakan keine 5-D-Physik beherrschen und dafür noch sehr viel skurrilere Charaktere mit einer noch eigenartigeren Lebensweise sind. So bestehen ihre Namen nur aus der Abzählung, wie viele Lebensjahre noch vor ihnen liegen, z. B. „Noch-1“ als Ältester und als solcher der Vorsitzende im

Rat der über das Schicksal der drei Eindringlinge entscheiden soll. Darüber hinaus sind die Navakan äußerst träge und langsame Lebewesen, die extra eine Droge namens Saphna nehmen müssen, wenn sie sich auf die Geschwindigkeit der Lebewesen in ihrer Umgebung boostern wollen.

In diesem Roman ist der Eindruck, dass eher ein Computerspiel als Vorbild für das Szenario diene sehr stark. Dafür ist der Fantasy-Anteil etwas schwächer. Mir hat der Roman jedoch gut gefallen und meine Motivation die Heftromane-Serie zu lesen ist erneut gestiegen.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3124

Wo die Äonenuhren schlagen

von Oliver Fröhlich

Untertitel: Das Wissen der Navakan – zwei Gestrandete suchen einen Rückweg

Titelbild: Dirk Schulz

Handlungszusammenfassung:

Anzu Gotjians Parafähigkeit schlägt an. Zunächst beginnt eine mystische Reise durch die Ebenen des Chaoporters FE-NERIK. Dann espert sie den hochrangigen Parxen Etrex Baibur, einen Verfahrensdanker, der mit einer Kampfgruppe in der Nähe des Gehöfts der Bußfertigkeit lauert und eine Spezialwaffe angefordert hat. Der Haluter greift daraufhin die Parxen an, richtet aber nichts gegen das unbekannte Gebilde aus. Die Spezialwaffe ist eine Sextadim-Zange, mit der Parabegabte eingefangen werden können, sobald sie ihre Fähigkeiten nutzen.

Die Navakan glauben, der Monster-Parxe sei ein Chaofaktum. Derartige Objekte sind einer der Gründe für die Existenz des Chaoporters. Dieser deponiert komplexe Gegenstände in gescheiterten Universen, die als Chaoversen bezeichnet werden und für den Chaoporter zugänglich sind. Manche dieser Objekte werden durch den Aufenthalt in den gescheiterten Universen beeinflusst; sie unterliegen einer Chaomorphose. Der Chaoporter sammelt sie dann ein und experimentiert mit ihnen. Nichts außerhalb des Chaoporters kann den Kontakt mit einem Chaofaktum überstehen, ohne grundlegend verändert zu werden. Ein Chaofaktum könnte die gesamte Saumzone zerstören.

Die Navakan beschließen, sich und ihre Gäste in einer Äonenuhr in Sicherheit zu bringen. Diese 707 Meter hohen filigran wirkenden Türme sind Wissenspeicher.

Stirbt ein Navakan, so geht sein Wissen in die Gesamtheit der Äonenuhren ein. Sie sind von einem sechsdimensionalen Schleier umgeben. Sie können nur von den Navakan betreten werden, diese können dabei jemanden mitnehmen. Einige Navakan bleiben draußen und bekämpfen die nachsetzenden Parxen. Bouner Haad geht davon aus, dass Anzu Gotjian die eigentliche Zielperson ist und dass er nur zufällig mit ihr entführt wurde. Ihre Paragabe scheint mit dem Chaoporter in Verbindung zu stehen.

In der Äonenuhr sind Informationen über die Sextadim-Zange gespeichert. Ein Navakan muss einen beträchtlichen Teil seiner verbleibenden Lebenszeit opfern, um an sie heranzukommen. Anzu Gotjian entwickelt einen Plan, der umgehend in die Tat umgesetzt wird. Sie lässt sich bewusst von der Zange entführen und bringt den Parxen Etrex Baibur dazu, den Kampf einzustellen. Sie behauptet, dass es an dem Ort, von dem sie kommt, noch weit mächtigere Parabegabte gibt, und dass sie bereit ist, diese ans Messer zu liefern, wenn er sie zurückbringt.

Währenddessen verlassen Bouner Haad und Tondar unbemerkt die Äonenuhr und begeben sich in Tondars Wohnung. Dort polen sie die »Angel« so um, dass man mit ihr jemanden in den Transpositstrahl einfädeln kann. Die Mutanten wollen so an Bord der RAS TSCHUBAI zurückkehren.

In der Äonenuhr hat Tondar mehr über seine Vergangenheit erfahren, als ihm lieb ist. Er weiß jetzt, dass er und die Navakan für Kriegsspiele gezüchtet wurden und demselben Genpool entstammen. Die Navakan sind in Wahrheit das Gen-

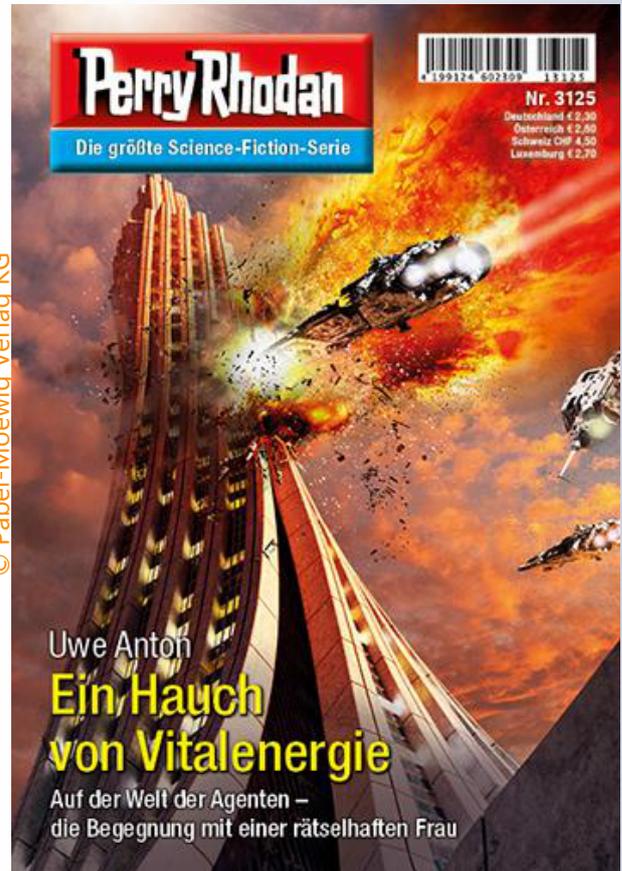
Cluster-Vier, das gegen die Herrschaft des Hohen Adariats meuterte und später spurlos verschwand. Offensichtlich wurde es an Bord des Chaoporters entführt, ebenso wie Tondar und sein Freund Mandarakk. Außerdem wurde Tondars PSI-Kraft durch den Kontakt mit der Äonenuhr vollständig wiederhergestellt. So kann er sicherstellen, dass die beiden Galaktiker wirklich mittels Transpositstrahl in die RAS TSCHUBAI versetzt werden.

Die unangekündigte, plötzliche Rückkehr von Anzu Gotjian und Bouner Haad sorgt zunächst für Verwirrung an Bord der RAS TSCHUBAI. Auf ihre Weisung hin, ergreift das Raumschiff jedoch sofort die Flucht und vollführt mehrere ungezielte Soforttransitionen. Das Schiff muss ständig in Bewegung bleiben, denn der Transpositstrahl könnte jederzeit erneut zuschlagen und erneut Mutanten entführen. Man will versuchen, die infolge des Kontakts mit Proto-Eiris modifizierte Schiffshülle so zu polarisieren, dass sie Mutanten quasi unsichtbar macht. Außerhalb des Schiffes wären sie jedoch weiterhin ungeschützt, so dass sie sich nicht mehr an Kommandoeinsätzen beteiligen könnten.

Anmerkungen:

Damit also hat die Trilogie mit der kurzen Reise von Bouner Haad und Anzu Gotjian in den Vorhof des Chaoporters FENERIK bereits wieder ihr Ende gefunden. Für mich war es ein unterhaltsamer Einschub in die Handlung, der einen Eindruck vom Alltag an Bord des Chaoporters gewährte. Wenn die Silberbände eines fernen Tages diesen Zyklus erreichen, wird dieser kurze Handlungsabschnitt vermutlich brutal zusammenge-

strichen werden. Mir hat er jedoch gefallen.



PR 3125

Ein Hauch von Vitalenergie

von Uwe Anton

Untertitel: Auf der Welt der Agenten – die Begegnung mit einer rätselhaften Frau

Titelbild: Dirk Schulz

Handlungszusammenfassung:

Während sich Anzu Gotjian und Bouner Haad mühsam durch den Apathengrund des Chaoporters FENERIK kämpfen bis sie schließlich zur RAS TSCHUBAI zurückkehren können, reisen Perry Rhodan, Gucky und Vetris-Molaud sowie der Paddler Kemur an Bord der KE-

wohlfeil unter falschen Namen zum Planeten Savevo im Molatvosystem. Sie erreichen die Heimatwelt der verstorbenen tefrodischen Agentin Lyu-Lemolat am 20. Juli 2071 NGZ.

Perry Rhodan und Vetris-Molaud bleiben jedoch inkognito und nennen sich gegenüber den Behörden Hergon Etran und Dehodhat Opyas. Gucky hält sich im Hintergrund. Dennoch kommt es zu einer längeren Debatte bevor das Kleerraumschiff des Paddlers überhaupt auf dem Raumhafen landen darf. Die Tefroder in der Stadt Stinner scheinen Angst zu haben: Vor den Gharsen, der Nullverschiebung der Milchstraße und einer namenlosen fremden Macht, die in Cassiopeia erschienen ist – genauer gesagt natürlich dem Chaoporter FENERIK.

Sparan Trov, der Leiter des tefrodischen Geheimdienstes auf Savevo, empfangt die beiden Männer, die sich ihm gegenüber zu erkennen geben. Perry Rhodan erklärt, was mit Lyu-Lemolat geschehen ist und warum er nach Savevo gekommen ist. Sparan Trov stellt den Kontakt mit seiner Stellvertreterin Lousha Hatmoon her. Perry Rhodan überbringt den Sarg persönlich. Lyu-Lemolats Sohn Lyu-Awashand lebt bei der stellvertretenden Geheimdienstchefin, die für die verstorbene mehr wahr als einfach nur eine Vorgesetzte. Erstaunt stellt Perry Rhodan fest, dass die andere Hälfte des mit Vitalengerie behafteten Amuletts sich in Besitz des Sohns befindet. Es handelt sich angeblich um ein Familienerbstück der Familie Lyu. Lyu-Awashand selbst ist ein junger Mann, der den Neuankömmlingen, welche die Leiche seiner Mutter mit sich führen, schwer misstraut.

Derweil wird die KE-wohlfeil vom Stadtkommandanten Awozar Ombash und dem ASK-Agenten Pas-Okkolor inspiert. Letzterer hat Ambitionen, sich selbst an die Spitze des Geheimdienstes zu setzen. Er bekommt heraus, dass Gucky sich an Bord befindet. Der Tefroder wittert eine Verschwörung, die er aufzudecken gedenkt. Er stellt Gucky und Perry Rhodan zwei gefährliche Fällen, die zu schweren Chaos und Verwüstungen in der Stadt Stinner führen. Es ist der Paddler Kemur, der schlimmeres verhindert. Schließlich erscheint Lousha Hatmoon persönlich und beendet das Drama mit für den Verräter Pas-Okkolor tödlichen Folgen. Perry Rhodan selbst ist inzwischen zu der Überzeugung gelangt, dass Lousha Hatmoon niemand anderes ist als Ousha Rikmoon die Assistentin Gota-Thaos im Jahre 1638 NGZ auf dem Weltraumbahnhof YEDDVEN. Ousha Rikmoon wiederum ist niemand anderes als die frühere Meisterin der Insel Soynte Abil alias Faktor VII, welche vor über 10.000 Jahren zu den sechs Rebellen gegen die Herrschaft von Faktor I alias Mirona Thetin rebellierten.

Anmerkungen:

Überrascht war ich von der Rückkehr von Vetris-Molaud als Chef der Milchstraßen-Tefroder in die aktuelle Handlung. Bistlang ging ich nicht einmal davon aus, dass dieser überhaupt an der Reise der RAS TSCHUBAI in die Kleingalaxie Cassiopeia teilnimmt. Ich kann mich an keinen entsprechenden Hinweis in älteren Heften erinnern. War dies eine spontane Entscheidung der Expokraten oder gar des Autors? Wenn ja, dann war dies sicher eine zum aktuellen Stand der Handlung passende Entscheidung. Vor allem wenn man sich dazu entschlossen hat die Meister der Insel wieder in die

Handlung zu bringen. An letzteren haben ja viele Leser und wohl auch viele der heutigen Autoren ihren Narren gefressen. Obwohl Heft 287 „Die Halle der Unbesiegbaren“ von H. G. Ewers der erste von mir überhaupt gelesene Rhodan-Roman war, ist dies bei mir nicht ganz so extrem.

Und den Taschenbuch-Zyklus „Ara-Toxin“ in dem Soynte Abil ihren ersten Auftritt hatte, habe ich bis heute noch nicht gelesen. Ich kann daher nicht viel dazu mitteilen, in wie weit diese Geschichte hier und die Vermutung, dass diese Rebellin noch lebt, während Mirona Thetin und die ihr treu ergebenen MdI lange verstorben sind, in die Serie passt. Jene die diese Taschenbücher kennen, scheinen von dieser Entwicklung jedoch begeistert zu sein.

Diskussionen gab es eher um Vetrismolaud an Bord der KE-wohlfeil. Sein Charakterwandel seit Heft 3000 ist sehr extrem ausgefallen. Immerhin wurde er in den 2700er Heften als ein schlimmerer Diktator als selbst Imperator Bostich eingeführt. Andererseits, wenn ein Perry Rhodan keine Probleme hat mit einer Meisterin der Insel sich zu verbünden, dann ist ein Vetrismolaud gar kein Problem mehr. Zudem kann man sich in der Außenpolitik seine Gesprächspartner nur sehr bedingt aussuchen.

Interessant wird es, in wie weit die Autoren auch die Ereignisse aus den letzten 50 Atlan-Romanen ab Heft 800 der Atlan-Serie berücksichtigen, laut denen die alten „Meister der Insel“ ja durchaus einen ähnlich engen Kontakt zu den Mächten des Chaos pflegten, wie die Zellaktivatorträger aus der Milchstraße zu den Mächten der Ordnung. Wobei

die sechs Rebellen in der Atlan-Serie keine große Rolle spielten, außer Faktor XIII alias der Graue und diese daher vielleicht gar nicht in diese Geschichte eingebunden waren bzw. von den heutigen Autoren in diese Geschichte gar nicht erst in diese Geschichte eingebunden werden. Es ist schließlich sogar daran zu Zweifeln, dass die alte Atlan-Serie überhaupt bei den Planungen von heute noch irgendeine Rolle spielt. Wahrscheinlich werden hier selbst größere Widersprüche bewusst in Kauf genommen werden.

Ansonsten bietet dieser Roman selbst eine klassische Agenten-Story, wie sie früher zum Alltag der Rhodan-Serie gehörten und die heute eher selten geworden sind.

Viel erfahren hat man bisher noch nicht. Die Handlung des Romans diene nur dazu, dass Perry Rhodan überhaupt einen Kontakt zu den offiziellen Stellen von Andromeda aufbaut. Ab dem nächsten Roman geht es dann wieder in der Milchstraße weiter...

Captain Future

Captain Futures erstes Abenteuer auf Deutsch in der Heftserie UTOPIA-Großband

Captain Zukunft greift ein

Originalausgabe

Ausgabe: 4

Erschienen: 1940

Serientitel: CAPTAIN FUTURE - Wizard of Science

Titel: The Triumph of Captain Future

Untertitel: A Complete Book-Length Novel of the Star Ravers

Autor: Edmond Hamilton

Titelbild: Earle Bergey

Zeichentrickserie (Deutsche Version):

Episode: 11

Teil 1: Die Maschinenstadt

Teil 2: Ein Verdächtiger verschwindet

Teil 3: Die Quelle des ewigen Frühlings

Erstausstrahlung: ZDF – 1982

Serientitel: CAPTAIN FUTURE

Titel: Das gefährliche Lebenselixier

Autor: Edmond Hamilton

Filmstudio: Toei Animation

Drehbuch: Masaki Tsuji / Hiroyuki Hoshiyama

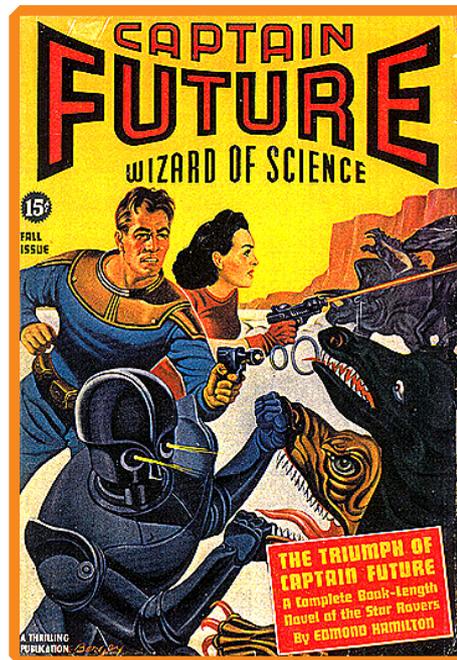
Projektleitung: Hayao Miyazaki

Regie: Tomoharu Katsumata

Charakterdesign: Takuo Noda / Toshio Mori

Künstlerische Leitung: Tadanao Tsuji

Deutsche Filmmusikversion: Christian Bruhn



Deutsche Komplettausgabe mit Neuübersetzung bei Golkonda

Ausgabe: 4

Erschienen: 2014

Serientitel: CAPTAIN FUTURE

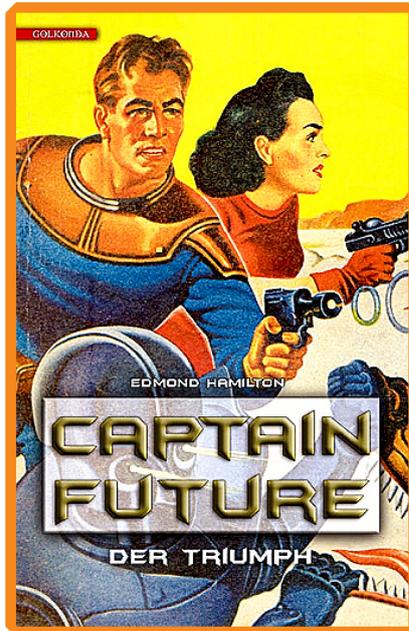
Titel: Der Triumph

Autor: Edmond Hamilton

Übersetzer: Andreas Stöcker

Titelbild: Earle Bergey

Gestaltung: s.BENeS



UTOPIA - Großband

Ausgabe: 142

Erschienen: 1961

Umfang: 80 Seiten

Autor: Edmond Hamilton

Übersetzer: Lothar Heinecke

Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati

Serientitel: Captain Zukunft

Titel: Captain Zukunft greift ein

Untertitel auf dem Titelbild: Ein entschlossener junger Wissenschaftler und seine Helfer kämpfen gegen das Verbrechen im Weltraum und auf fernen Planeten.

Untertitel auf der Titelseite im Taschenheft (Seite 3): Das erste große Abenteuer Curtis Newtons und seiner Freunde im Kampf gegen das Verbrechen im Sonnensystem – Ein Captain-Zukunft-Weltraumabenteuer

Einführungstext auf Seite 4: Schauplatz der Handlung ist die Erde, die Maschinenstadt auf dem Mars und der Planet Saturn.



Personenkasten im UTOPIA-Großband 142 auf Seite 4:

Curtis Newton: Ein junger Wissenschaftler, besser bekannt unter den Namen Captain Zukunft

Otho: Der synthetische Mensch

Grag: Ein denkender Roboter

Simon Wright: Sein Wissen hat er in den Dienst Newtons gestellt

James Carthew: Präsident der Planeten des Sonnensystems

Halk Anders: Commander und Chef der Planetenpolizei

Joan Randall und Ezra Gurney: Freunde von Captain Zukunft

Der Lebenslord: Sein Schmugglering hält die Welt in Atem

Thorkul: Des Lebenslords ergebener Mitarbeiter

Doktor Zin Zibo: Biophysiker von der Venus

Sus Urgal: Marsianischer Schriftsteller

Dr. Martin Graeme: Ethnologe von der Erde

Renfrew Keene: Sucht angeblich seinen Vater

Khol Kor: Gouverneur auf dem Saturn

Allgemeines:

Über den Urvater aller klassischen Science-Fiction-Space-Opera-Serienhelden „Captain Future“ selbst denke ich unter Science Fiction-Fans in Deutsch-

land nicht viel erzählen zu brauchen. Vor allem dank der japanischen Zeichentrickserie vom Ende der 1970er Jahre, die es Anfang der 1980er Jahre übersetzt auf den deutschen Bildschirm

brachte, konkret ins samstägliche Nachmittagsprogramm des ZDF. Insgesamt brachte das ZDF 40 Folgen, welche die Handlung von 13 Romanen adaptierten.

In deutschen Landen wurde der Weltraumheld Captain Future jedoch bereits bekannt als er Anfang der 1960er Jahre in Utopia-Heften, holprig eingedeutscht als "Captain Zukunft", Abenteuer erleben durfte. Es wurde eine Auswahl aus den zwanzig amerikanischen Romanen getroffen, die in wild durcheinander gewürfelter Reihenfolge erschienen. Zuerst kamen sechs Titel in der Reihe Utopia-Großband. Das hatte den Vorteil, dass die Originaltexte in dieser Reihe kaum gekürzt werden mussten. Weitere acht Romane erschienen später stark gekürzt als Utopia-Zukunftsroman in klassischer Heftromanlänge.

In dieser Besprechung geht es ausschließlich um den ersten Roman aus der UTOPIA-Großbandreihe.

Handlungszusammenfassung:

Titel: Captain Zukunft greift ein

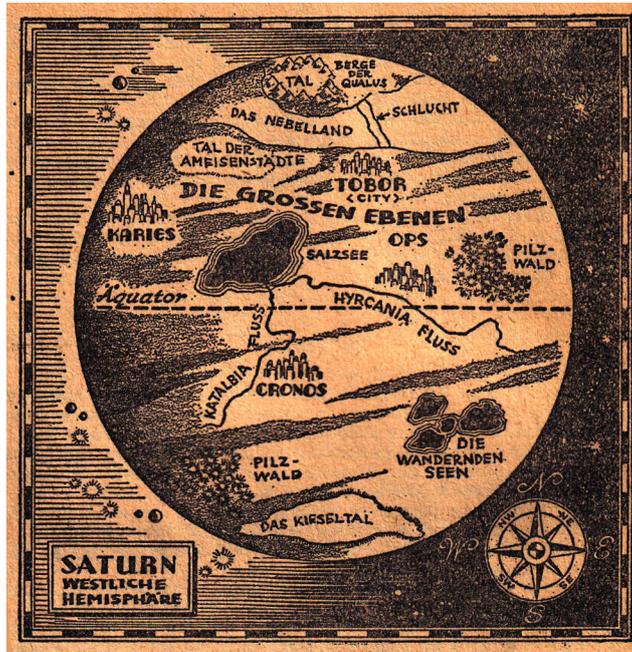
Eine gefährliche Droge, die ewige Jugend verspricht, verbreitet sich unaufhaltsam auf den besiedelten Welten des heimatlichen Sonnensystems. Für horrend Preise von dem Syndikat eines unbekanntes angeboten, der stets nur unter dem Pseudonym „Lebenslord“ auftritt. Die Droge verjüngt zwar jeden Menschen, der sie genießt, binnen kurzer Zeit, aber wer nach dem Abklingen der ersten Dosis nicht sofort eine neue Dosis nimmt, beginnt binnen kurzer Zeit rasend schnell zu altern und schließlich wie ein Vampir im Sonnenlicht zu sterben und zu Staub zu zerfallen.

Der Roman beginnt mit einer Sitzung des Rates des Syndikats des Lebenslords. Es scheint alles nach Plan zu verlaufen und man gedenkt nun die Erde, die Regierungswelt des Sonnensystems in das Gebiet der mit der Droge zu versorgenden Welten aufzunehmen. Es folgen zwei Kapitel in denen erzählt wird, wie so ein Geschäft mit der extrem teuren Droge in der Praxis abläuft.

In New York wird eines der ersten überführten Opfer des sog. Lebenswassers von Joan Randall und Enzra Gurney von der Planetenpolizei im Präsidentenpalast vor den Augen von Präsident James Carthew und Polizeichef Halk Anders verhört. Da er keine neue Dosis erhält stirbt der Mann, ein harmloser Finanzbeamter namens Wilson Webber, unter fürchterlichen Qualen vor ihren Augen. Präsident Carthew ruft daraufhin Captain Zukunft und seine Männer zu Hilfe und gibt Ihnen den Auftrag den Handel mit dieser Droge mit allen Mitteln zu unterbinden.

Die Spur führt von der Venus, über die Maschinenstadt auf dem Mars zum Saturn. Auf dem Saturn erzählt man sich die Legende von einer Quelle des ewigen Lebens in einem schwer zugänglichen Wald, die jeden der von ihrem Wasser trinkt unsterblich macht. Bewacht wird diese sagenumwobene Quelle von einem Volk aus geflügelten Menschen, die engelsgleich über die Besucher richten. Doch wie passt dieser Mythos zur Droge, die vom Syndikat verbreitet wird? Und wer verbirgt sich hinter der Maske des selbsternannten Lebenslords? Im Palast des Gouverneurs des Saturns Khol Kor treffen Captain Zukunft und seine Mitstreiter auf die drei Überlebenden der letzte Expedition zur Maschinenstadt auf dem Mars, die auf einer geheimnisvollen Stele die

Geheimnisse der Quelle der Unsterblichkeit hüten soll. Bei den drei Männern handelt es sich um den Mediziner Zin Zibo, den Abenteurer Sus Urga und den erstaunlich jungen Mann Renfrew Keene, der auf der Suche nach seinem Vater ist, der Biologe war und selbst auf der Suche nach der Quelle des ewigen Lebens, doch nie zurückkehrte. Die Spur führt zunächst in einen riesigen Pilzschungel am Äquator des Saturns und später in die Nebelwälder des hohen Nordens, wo tatsächlich ein Volk geflügelter Menschen über die Täler herrscht.



Anmerkungen:

Der Roman wurde vom Übersetzer Lothar Heinecke nur unwesentlich gekürzt, die eigentliche Handlung findet sich nahezu unverändert im Utopia-Heft wieder. Änderungen gab es jedoch durchaus einige, vor allem in den Details und bei den Romanfiguren, die bei einem Film vermutlich sofort auffielen, bei einer Romanversion hingegen mit wenigen Worten getan sind.

Der Hauptunterschied fällt sofort beim Blick auf das Titelbild ins Auge. So ist der Held plötzlich blond, statt rothaarig wie im Original und sehr viel älter. Im Original ist Captain Future ein noch relativ junger Mann. Bei Lothar Heinecke ist Captain Zukunft ein bereits älterer Mann mit viel Lebenserfahrung, der sich bereits vielfach als Held beweisen konnte und daher als wichtiger staatlicher Hel-

fer und Agent bewusst von Präsident Carthew und Polizeichef Anders zu Hilfe gerufen wird. Die Szene relativ zu Beginn des Romans im Präsidentenpalast erinnert an die Szenen aus den „Batman“-Kinofilmen und Comics in denen der Bürgermeister von Gotham und sein Polizeichef den Superhelden sehr oft auf ähnliche Art zu Hilfe riefen und mit einem Auftrag versehen. Dies ist jedoch kein Zufall, da der Autor Edmond Hamilton in der Nachkriegszeit sein Geld als Texter für DC-Comics verdiente.

Übrigens die Schreibweise Curtis Newton für den bürgerlichen Namen von Captain Future alias Captain Zukunft im Personenkasten des Romans ist nur bedingt ein Fehler. Curtis Newton ist der bürgerliche Name des Helden im englischen Original. Nur in der deutschen Romanversion wird der Held Curt Newton genannt. In der Zeichentrickserie fast nur Captain Future. Derartige Abweichungen im Utopia-Großband zwischen Personenkasten und Roman-text finden sich mehrere. Dies deutet für mich daraufhin, dass es im Sommer 1961 bei der Vorbereitung des Romans sehr hektisch zugeht.

Die nächste Figur, die sich in Lothar Heineckes Version massiv vom Original oder gar von der Version aus dem japanischen Zeichentrick unterscheidet ist Simon Wright. Im Original von Edmond Hamilton und auch in der Zeichentrick-

serie ist er der alte Wissenschaftler, ein ehemaliger Professor gar, der einst ein wichtiger Mentor von Curt Newtons Eltern war. Er wurde krank, lange bevor Curts Eltern starben und diese entschlossen sich, sein Leben zu retten, in dem sie sein Gehirn aus dem Körper entfernten und in einer Überlebenskapsel unterbrachten. So kam er in den amerikanischen Originalromanen und in der japanischen Zeichentrickserie zu der Bezeichnung „Das Gehirn“. Für den deutschen Übersetzer oder für den Redakteur Dr. Ledig, war dies wohl zu gewagt, daher war Simon Wright in den Captain Zukunft-Romanen einfach nur ein alter, kauziger Mann. Er erinnert an Sam Hawkens aus den Karl May-Romanen oder an Fuzzy aus „Western von Gestern“ im Fernsehen.

Die dritte Hauptfigur, die sich deutlich von den Figuren im Original und im Zeichentrick unterscheidet ist Joan Randall, die in der deutschen Zeichentrickversion Joan Landor genannt wurde. Im Original und in der Zeichentrickserie ist sie eine gewöhnliche Blondine mit europäischen Vorfahren. In den Romanen von Edmond Hamilton ist sie deutlich selbstbewusster als in der japanischen Zeichentrickserie, aber im Grunde ist die Figur sofort wiederzuerkennen, trotz des geänderten Namens. In Lothar Heineckes Version bleibt dafür der Name unverändert und statt dessen, wird ihr Erscheinungsbild geändert. Sie hat nun afrikanische Vorfahren und eine entsprechend dunkle Hautfarbe und dazu passend krauses, dunkles Kopfgaar. Dies wird jedoch nur ein paar mal erwähnt.

Die Vogelmenschen aus dem Finale aller Versionen erinnern an das Volk Vultans aus „Flash Gordon“, wobei sich die

Frage stellt, wer hier von wem die Idee übernommen hat oder ob hier nicht, wie bei der Quelle des ewigen Lebens selbst als Jungbrunnen, nicht sehr viel ältere Vorbilder von Edmond Hamilton genutzt wurden. In der UTOPIA-Großband-Version fällt ihr Auftritt jedoch sehr viel kürzer aus als in der japanischen Zeichentrickserie und selbst im Originalroman.

Die übrigen Änderungen sind marginal und fallen erst beim direkten Vergleich von Originaltext und der Übersetzung von 1961 auf. Aus heutiger Sicht ist es allerdings schon auffällig wie stark in der Summe an den Personenbeschreibungen manipuliert wurde. Die Frage ist, aus welcher Motivation heraus? Welchen Nutzen sah die Redaktion darin? Doch darauf wird es mehr als 60 Jahre später keine Antwort mehr geben. Sehr viel einfacher ist die Erklärung für die Unterschiede zwischen den Originaltexten und der Zeichentrickserie aus Japan. Die Schreibweise der Namen änderte sich zum Teil, weil die im Original für die Japaner schwerer bis gar nicht auszusprechen waren. Interessanter ist da schon eher der Umstand, dass in der Zeichentrickserie auch die Schauplätze andere Namen bekamen. Raumfahrt und Astronomie sowie die Kenntnis der breiten Öffentlichkeit darüber waren Ende der 1970er Jahre sehr viel weiter entwickelt als Ende der 1930er Jahre als die ersten Originalromane von Edmond Hamilton geschrieben wurden und selbst als Anfang der 1960er Jahre als die Captain Zukunft-Romane erschienen. So konnte die Handlung nicht mehr auf Venus, Mars und Saturn angesiedelt sein und wurde der Einfachheit halber einfach auf ferne Phantasiewelten wie Megara und vor allem Keros verlegt.

STAR TREK LOWER DECKS

Von Andreas Dempwolf

Staffel 2

Vor der ersten Staffel war ich noch skeptisch, aber inzwischen bin ich Fan dieser animierten Star Trek Serie :-)

Auch die zweite Staffel nimmt sich der kleinen und grossen Ungereimtheiten und Fehler des StarTrek-Universums an und bietet dazu zehn köstliche neue Anekdoten.

Und eine dritte Staffel ist bestellt bestellt. Ich freue mich schon drauf :-)

SO2E01 - Seltsame Energien (Strange Energies)



Die CERRITOS ist weiterhin Unterwegs, Zweitkontaktmission zu erfüllen. Während Commander Ransom sich mit der nervenaufreibenden Hauptmission rumärgern darf, nimmt sich Mariner wieder einmal heraus in einer eigene Mission den Föderationsneulingen unter die Arme zu greifen. Das geht göttlich schief, im wahrsten Sinne des Wortes. Aber es rückt die Dinge an Bord der CERRITOS auch wieder etws grade.

Rutherford wird derweil von Tendi al-

lerorts medizinisch tracktiert, da sie einen Fehler in seinem Implantat vermutet, weil er plötzlich Birnen mag.

Boimler "geniesst" derweil seinen Dienst auf der TITAN unter Riker.

SO2E02 - Kayshon, seine Augen offen (Kayshon, His Eyes Open)



Beim entrümpeln eines Sammlerschiffes lösen die Unterdeckler versehentlich einen Abwehrmechanismus aus... und dann noch einen... und noch einen...

Und Boimler auf der TITAN ist irgendwie nicht so Glückliche, wie seine alten Freunde denken :-)

SO2E03 - Begegnung mit der Befangenheit (We'll Always Have Tom Paris)



Boimler ist zurück auf der CERRITOS. Allerdings ist er irgendwie noch nicht im neuen Sicherheits-System des Schiffes registriert, was ihm das Leben an Bord erheblich erschwert. Besonders lästig

als er sich seinen VOYAGER Paris-Sammelsteller von Paris signieren lassen will, der einen kurzen Stopp auf der CERRITOS einlegt.

In der Kantine entdeckt Rutherford Sicherheitschef Shaxs - der eigentlich vor kurzem gestorben ist als er Rutherford das Leben rettete. Im Gegensatz zu ihm hat damit niemand ein Problem - schliesslich sei es normal, dass tote Brückenoffiziere plötzlich wieder quicklebendig sind. Doch Rutherford lässt das ganz keine Ruhe.

Tendi nimmt Mariner mit auf eine Mission auf die sie Doc T'Ana geschickt hat, um eine von ihr dringend benötigte persönliche Sache zu besorgen. Natürlich siegt die Neugier, gefolgt von Überraschung, Belustigung ... nach einem Missgeschick resultierend in Panik.

SO2E04 - Mugato, Gumato (Mugato, Gumato)



Die CARRITOS wird auf die Sichtung eines Mugatos angesetzt, einer bedrohten Spezies, die zudem auf dem Planeten wo es gesichtet wurde gar nicht heimisch ist. Vor Ort kommt das Aussen-Team verbotenen Tätigkeiten auf die Schliche.

Boimler und Rutherford sehen dank eines vom Barkeeper auf der CERRITOS erfahrenen Gerüchtes, Mariner sei eine kaltblütige Geheimagentin, ihre Freundin mit anderen Augen - und bekom-

men es mit der Angst zu tun.

Auf der CERRITOS selber bemüht Tendi sich weiter um die Anerkennung ihrer Kollegen. Als sie eine ihr von T'Ana übertragene Aufgabe zum Abschluss bringen will scheitert sie fast, bis ihr - zwei mal - der Zufall zur Hilfe kommt :-)

SO2E05 - Die Doopler-Verwirrung (An Embarrassment of Dooplars)



Während sich der Rest der Sternenflotte auf einer legendären Party vergnügt, muss sich die Crew der CERRITOS mit einem Alien-Diplomaten rumärgern. Wobei... wenn es doch nur bei dem einen bliebe :-)

Während Rutherford und Tendi einem alten Hobby fröhnen, das ihnen später in brenzlicher Situation noch Rettung in letzte Sekunde sein wird, schleichen sich Boimler und Mariner auf die Starbase um auf die Party zu gehen. Nachdem Mariners Vergangenheit auf der Station sie erstmal in Schwierigkeiten bringt, schaffen sie es doch noch zur Party... aber auf die Party selber nur Boimler.

Eigentlich ist der Tag für die CERRITOS-Crew so gar nicht gelaufen wie gewünscht. Dennoch haben sie am Ende alle mehr Spass als auf der Party, auf die sie ursprünglich wollten.

SO2E06 - Der große, braune Spion (The Spy Humongous)



© CBS

Tendi zieht für die Unterdeckler einen Auftrag an Land, mit dem sie ausser bei Boimler auf wenig gegenliebe stösst. Als Boimler jedoch von anderen Redshirts ob seiner Zeit auf der TITAN angesprochen nicht in ihren Club der Aufstrebenden eintreten will, dauert es nicht lange bis er sich von seinen alten Freunden abwendet. Als diese jedoch, wie zu erwarten, bei ihrer Aufgabe in Schwierigkeiten geraten, stellt sich heraus, was wahre Freundschaft ist.

Captain Freeman deweil soll auf Pakled einen Waffenstillstand aushandeln, da diese immer wieder im Föderationsgebiet Unruhe stiften. Zwar nicht ernstzunehmend, aber lästig. Diese versuchen, ihrer plumpen Natur gemäss einen Spion an Bord des Schiffes zu schicken, der sich jedoch bei Ausspionieren alles andere als Geschick anstellt und so von Ransom und Kayshon reichlich veräppelt wird.

SO2E07 - Wo die lust'gen Quellen liegen (Where Pleasant Fountains Lie)

Boimler freut sich darauf, endlich an einer gefährlichen Aussenmission teilnehmen zu dürfen. Mariner hingegen soll einen schurkischen Supercomputer an

das Daystrom Institut überführen. Dann wird Bloimler unerfindlicher Weise ebenfalls dem Transport des Computers zugeweiht. Der verläuft natürlich alles andere als glatt.



© CBS

Unbequem wird es für den Chefindenieur der CERRITOS, als dessen Mutter auftaucht, die Königin eines Volkes und ihn unbedingt als ihren Nachfolger einsetzen will. Zumindest hat sie ihn bisher immer damit bedrängt. Doch diesmal scheint die Lage anders zu sein. Eine Explosion an Bord des Schiffes seiner Mutter scheint die Lage Grundsätzlich zu ändern.

SO2E08 - Ich, Excretus (I, Excretus)



© CBS

Die Crew der CERRITOS wird einem Test unterzogen. Dabei sollen sich die Führungsoffiziere und ihre Untergebenen in Simulationen in der Rolle der jeweils anderen beweisen. Allerdings mussten dieses Tests bisweilen etwas absurd an. Natürlich legt ausgerechnet Boimer

dabei einen besonderen Ehrgeiz an den Tag, so das er Situation am Ende doch noch retten kann.

SO2E09 - wej Duj (wej Duj)



Dieses mal begleiten wir die Unterdeckler, wie sie ihre Freizeit während des Warpflugs verbringen. Alle unternehmen etwas mit ihren Freunden aus der Führungsebene.. alle, bis auf Boimler, der irgendwie noch keinen Bridge-Budie gefunden hat. Als er zufällig auf eine Gruppe um Ransom trifft und sich dank einer kleinen Flunkerei in ihren Kreis aufgenommen wird, verläuft dann aber alles nicht ganz so wie erhofft.

Auch auf Schiffen anderer Völker gibt es Unterdeckler, in deren Aktivitäten wir dieses mal ebenfalls einen Einblick erhalten - genauer gesagt bei einem Schiff der Vulkanier und auf einem klingonische Bord of Prey.

Zum Schluss treffen dann noch alle Schiffe aus verschiedenen Gründen bei einem Schiff der Pakled aufeinander.

Herrlich, die Verzweiflung der Klingonen bei den Gesprächen mit den Pakled :-D

SO2E10 - Erster Erster Kontakt (First First Contact)

Die CERRITOS soll die ARCHIMEDS zu einem Erstkontakt begleiten, um hinter-

her die obligatorischen Tätigkeiten nach erfolgtem Erstkontakt durchzuführen. Während die CERRITOS im Hintergrund abwartet, kommt es beim Anflug der ARCHIMEDS auf den Planeten jedoch zu einem Zwischenfall, der das Eingreifen der CERRITOS nötig macht.



Im Vorfeld bekommt Mariner zufällig mit, dass ihre Mutter das Kommando über ein grösseres Schiff übertragen bekommt, was diese allerdings erst einmal noch nicht bekannt machen will. Als Mariner der Brückencrew davon berichtet ist diese entsetzt, dass sie nicht zeitnah informiert wird - und verleiht dies in spitzen Kommentaren gegenüber ihrem Captain immer wieder Ausdruck. Als dann auch noch heraus kommt, dass Freeman niemanden von der Brückencrew mitnehmen wird... Au weia.

Nachdem die Situation mit der ARCHIMEDS geklärt und der Erstkontakt erfolgreich absolviert, sowie die Missverständnisse auf der CERRITOS beseitigt werden konnten, heisst es nun Abschied nehmen. Oder doch nicht? Vor allem kommt es absolut anders als sich jeder hätte auch nur träumen lassen.

...to be continued

Wieder steht der Abgang eines Schiffsmitgliedes der CERRITOS an. Aber nochmal ein schnöder Wechsel auf ein anderes Schiff? Weit gefehlt :-D



STAFFEL 2

Von Andreas Dempwolf

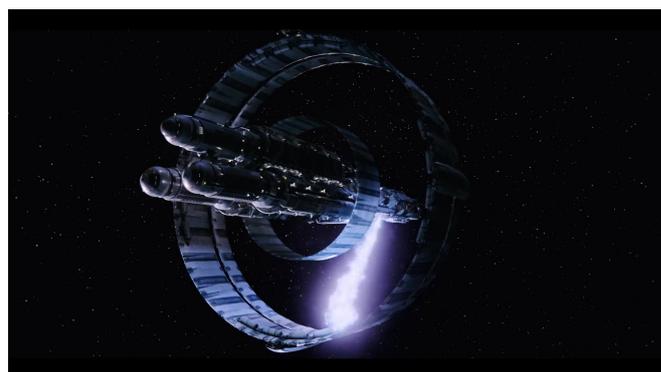
Zwei Jahre musste man auf eine Fortsetzung von Another Life warten, bis die zweite Staffel der Sci-Fi-Serie mit Katee Sackhoff bei Netflix erschien. Wie geht es weiter? Wie verläuft der erste Kontakt mit Außerirdischen?

Die zweite Hälfte der Serie wirkt leider insgesamt eher mangelhaft durchdacht und überhastet zu einem leidlich annehmbaren Abschluss gebracht. Schade das man nicht noch etwas Zeit hatte, denn ich könnte mir durchaus vorstellen das eigentlich ein etwas anderer Abschluß geplant war.

Hier nun die Folgenansätze zur zweiten Staffel:

S02E01 - Überleben für den nächsten Kampf (Live to Fight Another Day)

Nach der Sprengung eines Planeten durch die Achaia versucht Niko die SAL-



VARE im Schutz der Hyperraumblase aus der Trümmerwolke zu manövrieren. Doch das Schiff ist beschädigt und Zeit läuft ihnen davon. Ausserdem stellt sich die Frage, wie mit dem manifestierten Programm der Achaia zu verfahren ist - einfach löschen lässt es sich schonmal nicht. Zur Unterstützung weckt Niko weitere Schläfer auf.

Auf der Erde bringt Erik seine Tochter in das Artefakt, in der Hoffnung, dass sie dort gerettet werden kann. Plötzlich steht er alleine wieder draussen - und das Artefakt gibt wie gewohnt keinen Hinweis, was in seinem Innern geschieht.

S02E02 - Rauch und Spiegel (Smoke and Mirrors)



© Netflix

Die Achaia bieten der SALVARE Verhandlungen an. Niko begibt sich an Bord des Achaia-Ringschiffes und hat dort eine überraschende Begegnung. Ausserdem nutzen die Achaia Personen aus Nikos Erinnerung als Erscheinungsbild, angeblich um die Kommunikation zu erleichtern - doch ebensogut lässt sich so auch Druck aufbauen. Niko ist alles andere als empfänglich dafür.

Als der Kontakt von Niko zur SALVARE abbricht, entscheidet man sich dort dazu Iara, das Archaia-Programm auf der SALVARE, gegen diese einzusetzen.

Auf der Erde kann Erik seine Tochter wieder in die Arme schliessen, die scheinbar geheilt aus dem Artefakt zurückgekehrt ist. Doch sie hat zumindest eine Überraschung mitgebracht.

S02E03 - Sich selbst im Weg stehen (My Own Worst Enemy)



© Netflix

Niko und Cas müssen sich an Bord des Achaia-Schiffes gegen deren Manipulationsversuche wehren, was der einen leichter fällt als der anderen.

Urplötzlich werden sowohl die SALVARE als auch ihre Verfolger aus dem Überlichtflug gerissen. Während es auf der SALVARE nur geringe Schäden gibt, sieht es bei den Achaia wesentlich schlimmer aus. Zudem befinden sich beide Schiffe in akuter Gefahr zerstört zu werden, die Achaia eher als die SALVARE. Auf der SALVARE versucht man parallel aus der Notlage eine Waffe gegen die Achaia zu entwickeln, als es auf dem Ringschiff zu einer unerwarteten Wendung kommt.

Auf der Erde wird Erik von einer unbekanntenen Gruppe entführt, die will das die Achaia von der Erde verschwinden.

S02E04 - Der Wille zur Macht (Will to Power)



© Netflix

Bei der Suche nach dem Verantwortlichen für die Sabotage beim Abschleppversuch des Ringraumers gerät erst Iara unter Verdacht, aber dann stellt sich heraus, dass mit der KI der SALVARE, William, etwas nicht stimmt. Plötzlich verschwindet William und an seiner Statt taucht Gabriel auf, der behauptet ein von William bis dato unterdrücktes Update zu sein. William sei Fehlerhaft und habe bereits seit langer Zeit die Mission sabotiert - was bei genauerer

Betrachtung der bisherigen Ereignisse nicht von der Hand zu weisen scheint.

Da Cas befürchtet, dass die ihr von den Achaia angedrohte Zerstörung der Erde Tatsache sein könnte, wird ein zufällig auf dem Weg liegender, von den Achaia scheinbar unentdeckter Planet mit vermutlich geeigneter Beschaffenheit zum Überleben für Menschen angesteuert.

S02E05 - Eine bessere Erde (A Better Earth)



Nachdem die Crew der SALVARE die Kontrolle über das Schiff zurück erlangt hat, lässt man das Erkundungsteam vom Planeten wieder auf. Dieses hat gute Neuigkeiten: Der Planet scheint äusserst geeignet für eine Besiedlung. Zwar scheint dort eine nicht ungefährliche Spezies heimisch zu sein, doch darin sieht die Leiterin der Kollonisten kein Problem. Bei einem erneuten Erkundungsgang diesbezüglich macht Cas jedoch eine Feststellung, die die Kolonisierung des Planeten unmöglich zu machen droht.

Auf der Erde reden die Achaia mit Erik das erste

mal scheinbar wirklich Klartext. Und das, was sie von den Menschen für ihre Hilfe fordern, ist eine ernsthafte Änderung der Entwicklung der Menschheit.

Auf der SLAVARE wird derweil dank der Daten der Achaia eine Möglichkeit ge-



funden, den Rückflug zur Erde signifikant zu beschleunigen. Allerdings hat die Sache ein, zwei Haken.

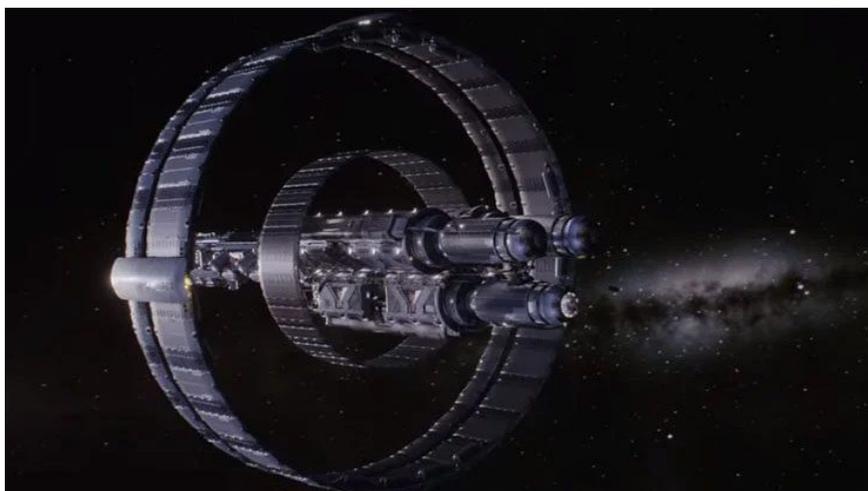
S02E06 - Geschenk der Götter (Gift from the Gods)

Erik setzt die von den Achaia erhaltene Kugel in einer durch menschenhand verseuchten und verweisten Gegend frei. Kurz darauf findet sich das Team in einer unberührten, gesunden Natur wieder. Die Frage ist nur: Ist es das Opfer wert? Kurz darauf lässt Seth, der offiziell zum Botschafter der Achaia ernannt wurde, in der USIC alle Störfaktoren ausschalten - mit besonderem Augenmerk auf die Widerstandsgruppe, die zu Erik Kontakt

© Netflix

aufgenommen hatte. Eine äusserst heikle Situation für Erik.

Auch die Rückkehrer der SALVARE erwecken besonderes Interesse. Für Iara, die sich



selber kurz zuvor in Quarantäne begeben hatte, da sie ihr Achaia-Code zu überwältigen drohte, wurde zum Glück rechtzeitig eine Lösung gefunden.

S02E07 - Ich gebe dich nie auf (Never Gonna Give You Up)



Auf der Erde versuchen die Achaia über ihren Mittelsmann herauszubekommen, was die Crew der SALVARE trotz ihrer stimmigen Aussagen verschweigt. Erik ist irritiert, aber vermutet auch, dass die Achaia mehr wissen von dem was im All vorgefallen ist, als sie selber preisgeben.

William versucht derweil eine Plan auszutüfteln, wie er Niko retten kann. Das ihm das Schiff unter den Füßen weg demontiert wird ist dabei allerdings nicht hilfreich.

Niko und Richard versuchen mit dem zurückgelassenen Fragment der SALVARE zur Kolonie zu gelangen. Dabei spielen ihnen aussetzende Systeme so manchen Streich. Schlussendlich scheint doch noch Rettung in Sicht?

Schade das schon am Anfang der Folge klar wird, was am Ende auftaucht. Da hätte man etwas dezenter sein sollen und nicht zu viel zeigen, dann wäre die Überraschung wenigstens wirklich eine geworden.

S02E08 - Nur eine Ratte im Käfig (Just a Rat in a Cage)



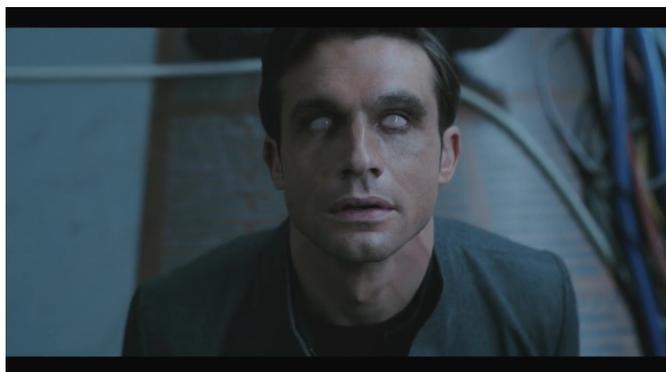
Niko und Richard erwachen an Bord eines fremden Schiffes - und finden sich in der Lage von Experimentiermaterial für eine fremde Sepzies wieder. Doch nicht nur dass: Als Niko offenbar einen weiteren Test bestehen soll stösst sie dabei auf die Leiterin der Koloniesten, die im sterben liegt. Von ihr erfährt sie eine weitere Grausamkeit, die Niko und Richard noch bevorsteht. Nun gewarnt, ersinnt Niko einen Weg sich dagegen zu wehren.

Auf der Erde scheint die Mannschaft der SALVARE ihr Wissen doch Preis gegeben zu haben, anders lassen sich ihre plötzlichen Erinnerungslücken jedenfalls nicht erklären. William auf der SALVARE wehrt sich weiterhin gegen die Zugriffsversuche von Seth, während Erik, Zayn, Bernie und Cas einen Plan ersinnen, wie sie William vom Schiff transferieren können.

Äh... ich hoffe es wird noch aufgeklärt, wieso Niko so plötzlich in der Lage ist die Systeme des Alienschiffes einigermaßen zuverlässig bedienen zu können. Und auch, warum an zentraler Stelle eben die Waffe verfügbar ist, die am wirksamsten gegen die Aliens einzusetzen ist. Die Szene auf dem Alienschiff wirkt alles in allem äusserst ungünstig kreierte, bei eigentlich guter Grundidee.

Insgesamt wirkt die Folge eher notdürftig zusammengeschustert.

S02E09 - Was das Ziel ist - Was zurückgelassen wurde (What's Bourne - What's Left Behind)



© Netflix

Mit Hilfe des Alienschiffes gelingt es Niko und Richard eine Welt anzufliegen, auf der es ein Artefakt der Achaia gibt. Sie hoffen auf die Gnade der Achaia und eine Passage zurück zur Erde.

Auf der Erde bzw auf der SALVARE kann sich William noch immer vor dem Zugriff auf seine Daten schützen, doch wie lange noch? Das Erik und Cas es derweil an Bord des Schiffes geschafft haben, bringt ihn auf einen Plan Niko zu retten, der besonders Erik nicht gefallen kann.

S02E10 - D-Day (D-Day)

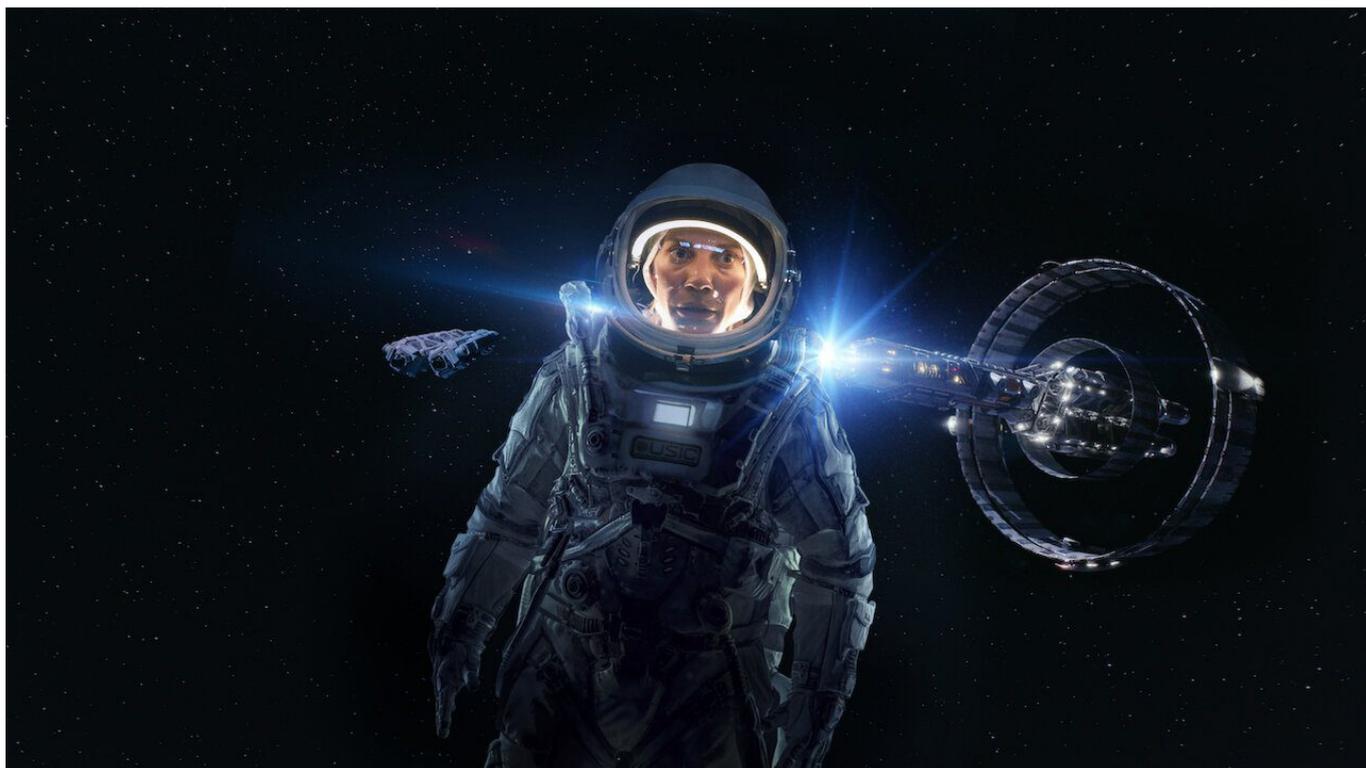
Nachdem es gelungen ist die Achaia zu überlisten, fordern diese nun nichts an-



© Netflix

deres als die volle Kontrolle über die Menschheit. Da die Erde die Chance der von der SALVARE mitgebrachte Information zur einzigen Schwachstelle der Achaia zu nutzen, nicht wahrgenommen hat, ist nun das Schiff selber die einzige Hoffnung. Aber einer Flotte von Ringschiffen kann auch sie nicht Paroli bieten. Als ein Achaia aus dem All geborgen werden kann, bietet sich unerverhofft eine weitere Chance.

© Netflix



BRAVE NEW WORLD



TV-Serie

Besprochen von Andreas Dempwolf

Aldous Huxleys Roman "Brave New World" von 1932 wurde in eine 9-teilige TV-Serie gegossen und im Juli 2020 auf dem Streamingdienst Peacock (von NBCUniversal) veröffentlicht. Die teure Eigenproduktion konnte jedoch nicht die in sie gesetzte Erwartung des Streamingdienstes erfüllen und so wurde die Serie nach der ersten Staffel abgesetzt.

Deutschland-Premiere hatte die Serie übrigens im September letzten Jahres bei TV Now.

01 - New London (Pilot)

Keine Privatsphäre. Keine Familie. Keine Monogamie. - Das sind die Grundpfeiler der Gesellschaft von New London. Lenina Crowne, eine Beta Plus, die in einem Genlabor arbeitet, wird zu dem Alpha Bernard Marx zitiert, der ihr vorwirft



eben dagegen verstossen zu haben, indem sie mehrfach Koitus mit ein und derselben Person hatte - was schon an körperliche Aneignung grenzt. Bernard Marx derweil steckt selber in einem Dilemma, denn er hatte in letzter Zeit gar keinen Sex, was ebenfalls nicht erwünscht ist, enthält er sich doch so der Allgemeinheit vor. Später treffen beide bei der Bemühung eine Bestrafung zu umgehen wieder aufeinander.

Es gibt jedoch nicht nur die perfekte Gesellschaft, auch eine Zone für die weniger perfekten Menschen wurde erschaffen - als Ablenkung und Abschreckung gleichermaßen. Doch die Menschen dort sind nicht alle gewillt, für die



© Peacock

"besseren" Menschen weiter als Spielzeug und abschreckendes Beispiel zu dienen. John, der eigentlich zufrieden mit seinem Los als Ausgestossener ist, wird ungewollt mit in die sich anbahnende Revolte verstrickt.

02 - Verlangen und Konsequenzen (Want and Consequence)



© Peacock

Bernard Marx nimmt Lenina Crowne mit auf eine Reise in die Savagelands. Nachdem es zu einem Missverständnis bei der Zimmerreservierung gekommen ist stellen beide fest, dass sie durchaus Gemeinsamkeiten haben. Später geht es auf eine Rundtour durch die Savagelands. Nachdem sie dem vorzeitlichen Ritual des "Schlussverkaufs" beiwohnen durften, kommt es bei einer weitere Attraktion der Rundfahrt zu einem blutigen Zwischenfall. Zuvor hat Marx ein seltsames Gespräch mit dem aktuell Verantwortlichen des Parks, das sich aber nun erledigt haben dürfte. Und John aus den Savagelands hatte eigentlich etwas ganz anderes vor, doch der

Kontakt zu Lenina verändert die Situation für ihn.

Weltkontrolleurin Mustafa Mond will derweil herausbekommen, was der Kontakt mit einem vermeintlichen Selbstmordopfer mit dem Ypsilon CJack60 gemacht hat.

03 - Jeder ist glücklich (Everybody Happy Now!)



© Peacock

Nachdem John Lenina und den verwundeten Bernard vor den Aufrührer gerettet hat, bringt er sie zu seiner Mutter, die Bernard wieder zusammenflecken soll. Doch viel Zeit bleibt dafür nicht, denn die Verfolger tauchen auch bald vor ihrer Tür auf. Ausserdem stellt sich heraus, dass es mit Johns Mutter, und damit auch mit John, etwas besonderes auf sich hat. Sie erkennt ihrer Chance und will sie nutzen um mit Hilfe von Bernard zusammen mit ihrem Sohn die Barriere zu überwinden und aus den Savagelands fliehen.

04 - New Era (Swallow)

Für die gelungene Flucht aus den Savagelands zahlt John einen hohen Preis. Aufgrund seiner Abstammung soll er, obwohl in vivo geboren, in die Gesellschaft von New London integriert werden. Bernard soll ihm dabei helfen, doch kommt John ihm dummerweise abhan-



© Peacock

den. Der hat dabei durch Zufall eine Begegnung, die sein Leben erneut durcheinander bringt.

Lenina derweil ist nach der Rückkehr alles andere als im Gleichgewicht. Als sie Bernard aufsucht, findet sie in ihm jedoch nicht den erhofften Partner im Geiste.

05 - Firefall (Firefall)



© Peacock

Nach einer erneuten Liaison mit Henry entscheidet sich Lenina heimlich, auf die Einnahme von Soma zu verzichten und die Gefühlswelt zu erkunden, was von anderen befremdlich aufgenommen wird.

Bernard ist weiterhin bemüht, John in die Gesellschaft einzuführen. Er stellt ihn der Gefühlswelt-Künstlerin Helm vor, die gerade in einer Schaffenskriese steckt und in ihm Inspiration findet. Doch alles entwickelt sich anders als geplant.

Und ein Ypsilon beginnt ebenfalls, Selbstständigkeit zu entwickeln.

06 - Schmutz (In the Dirt)



© Peacock

Nach dem Zwischenfall auf Helms Party ist das Interesse der New Londoner an John grösser denn je. Sie wollen seine Geschichte aus seiner Zeit in den Savagelands hören. Doch die Wahrheit ist offenbar nicht interessant genug, daher beginnt er die Geschichte auszuschnüffeln - und auch die Vorzüge von New London zu genießen. Doch schon bald beginnt es ihn zu langweilen.

Und als er zufällig auf Lenina trifft, überredet er sie die Regeln richtig zu übertreten. Es verwirrt sie, aber dennoch folgt sie ihm. Und auch Bernard bringt sein Verhalten mehr und mehr durcheinander - und aus dem Rhythmus des üblichen New London-Lebens.

Dieses mal gibt es auch einen tieferen Blick hinter die Kulissen der Welt von New London, in die Welt der Controller.

Das ganze sexuelle Gehebe um die Alphas und Betas, auch wenn es ein Teil der Geschichte um John und Lenina bedingt, ist auf Dauer ermüdend und hat mich inzwischen so manches mal zum Vorspulen/Überspringen von Szenen gebracht. Gefühlt verpasst habe ich dadurch nicht wirklich etwas.

07+08 - Monogamie und Aussichtslosigkeit (Monogamy and Futility) (Teil 1&2)



© Peacock

Oberflächlich ist in New London die Welt in Ordnung, aber in John's Umfeld beginnt sich seine Anwesenheit destabilisierend auszuwirken.

Dann kommt Johns jüngstes dunkles Geheimnis ans Licht...

Auch Bernard, der eigentlich John helfen sollte sich in die Gesellschaft zu integrieren, beginnt sich durch Johns andauerndes widerspenstiges Verhalten immer mehr aus dieser zu lösen. Das auch er Gefühle für Lenina entwickelt, ist dabei nicht grade Ideal.

09 - Soma Red



© Peacock

Wieder muss der Direktorenposten neu besetzt werden. Und diesmal ist es Bernard, der berufen wird. Doch auch er kann das unvermeidliche nicht aufhalten.

Johns im Grunde gut gemeinte Einmischung, statt sich zu anstandslos zu integrieren, eskaliert vollends.

© Peacock



Anime Evolution:

KRIEG

Episode zehn:

RETROPER- SPEKTIVE FÜR DIE ZUKUNFT

Prolog:

Die ADAMAS war ein beeindruckendes Schiff, das musste ich zugeben. Das Ultraschlachtschiff der Dai hatte im Grundriss die Form eines Keils, einer sehr populären Schiffsform, die dank der Naguad auch auf der Erde das Grundmodell war. Die ADAMAS maß dreitausendneunhundertundsiebzig Meter vom äußersten Teil des Hecks bis zur vordersten Bugspitze. Am Heck hatte sie eine maximale Breite von zweitausendundacht Metern sowie eine größte Höhe von eintausendsiebzig Metern. Am Bug, zu dem sich das Schiff zum Keil-Konzept verjüngte, war die größte Höhe vierhundertundsiebzehn Meter. Das machte ein Volumen von mehr als neun Komma sechs Kubikkilometern. Ein beachtliches Volumen, vor allem wenn man bedachte, das es zur Zeit nur ein lebendes Wesen aufgenommen hatte: mich. Ein einsamer Gedanke. Aber ich musste zugeben, das Schiff faszinierte mich. Und ich fragte mich unwillkürlich, warum ich mich erst so spät für den Giganten interessierte.

Das Schiff hatte ähnlich wie die AURORA zwei konträr gelagerte Teilchenbeschleuniger, einem im Rumpf, und ei-

nen im Heck, um die Massenträgheit bei der Beschleunigung auszutarieren und künstliche Schwerkraft im Schiff zu erzeugen. Und dabei konnte der Pulsar-Antrieb der ADAMAS durchaus mit der wesentlich kleineren Bismarck-

Klasse mithalten, auch wenn die Technologie bereits fünfzigtausend Jahre auf dem Buckel hatte. Es trug mehr als zweihundert Waffensysteme, die hauptsächlich am Bug und auf den Großflächen der Keil-Oberseite und der Keil-Unterseite zu finden waren. Die meisten waren für kurze Distanzen bis zwanzig Kilometer ausgelegt, als Abwehr von kleinen Einheiten und Antischiffsraketen. Einige gingen auf mittlere Distanz bis zu zwanzigtausend Kilometer, und der Rest, vor allem die Torpedowerfer, die Partikelkanonen und die Plasmawerfer, erreichten Kernschussweiten von bis zu achtzigtausend Kilometern. Wenn man mal wohlwollend übersah, dass Torpedos dank ihrer selbstständigen Zielsuchsysteme und dank ihrer Treibstoffgebundenen Manövrierfähigkeiten bis zu fünf Millionen Kilometer steuerbar und gefährlich blieben, ein interessanter Wert. Terranische Systeme, auch hier Torpedos ausgenommen, schafften es bestenfalls auf vierzigtausend, bevor die Fokussierung der Plasmaschüsse und Partikelstrahlen verloren ging und den Schaden reduzierte. Das lag vielleicht auch daran, dass die Waffen der

ADAMAS bis zu vierfaches Volumen im Vergleich zu UEMF-Waffensystemen hatten.

Dazu kamen acht Katapultsysteme und Wartungsmöglichkeiten für sechshundert Banges oder Mechas. Zumindest für jene Modelle, die damals üblich gewesen, vergessen und von den Iovar wieder aufgenommen worden waren. Die künstliche Schiffsintelligenz Arhtur vernetzte all dies und machte die theoretische Besatzung von zehntausend Matrosen und Banges-Piloten theoretisch obsolet, sprich überflüssig. Schließlich und endlich verfügte der Gigant auf acht Hauptdecks und bis zu unter vierzig Unterdecks pro Hauptdeck genug Platz für zwanzigtausend Menschen oder Daima. Außerdem hatte das Schlachtschiff einen eigenen Sprungantrieb.

Auf den an der Oberfläche eingerichteten Landeplätzen konnte die ADAMAS eine kleine Flotte mitführen, ähnlich dem Konzept, das wir Terraner mit den ersten sprungfähigen Bismarck-Schiffen verfolgten, die in der Lage waren, mit mehreren Fregatten zu springen. Und dabei war es äußerst ironisch, dass ich von den neun Komma sechs Kubikkilometern, die mir - das Volumen der Panzerung, der Schiffsmaschinen und der Wände und Decken mal ignoriert - zur Verfügung standen, erst gut fünfzig Kubikmeter in Beschlag genommen hatte. C-Deck, Sektion VIII, direkt hinter der Zentrale der ADAMAS, beinahe am Herzen von Arhtur, der Schiffsintelligenz. Mein Quartier. Mein Exil.

Noch überwog die Neugier auf dieses alte Schiff, noch war da diese Erleichterung, dass ich, als Reyhan Maxus dazu gezwungen, fremdes KI zu absorbieren und Ungenutztes wieder unkontrolliert

abzugeben, hier niemanden verletzen konnte. Weil die Stahlwände des Schiffs die Eigenelektrizität abschirmten, und freies KI nicht zur Verfügung stand, da ich an Bord alleine war. Noch sah ich die positiven Seiten. Aber die negativen würden kommen, denn sobald wir auf einen Strafer der Götter trafen, dann erwartete man von mir, das ich das erfüllte, was zuvor eintausend East End-Daima geleistet hatten. Ich würde im Verbund mit Arhtur kämpfen müssen. Und damit das gelang, mussten wir uns aufeinander einstimmen, musste ich sein Gehirn werden, und zehntausend Daima-Gehirne vollwertig ersetzen. Und dabei spielten automatisierte Mechas wie zu Zeiten der Dai-Expansion nicht einmal eine Rolle. Eines war jedenfalls sicher: Ich suchte mir immer noch nicht die kleinen Aufgaben aus. Ein Gedanke, der mich trotz meiner misslichen Lage lächeln ließ.

Und was erwartete mich danach? Nach meinen Trainingseinheiten? Nach der nächsten Schlacht, die ich hoffentlich überlebte? In einem Konzept gefangen, das ich gerade erst kennen lernte, und das vor zehntausend Jahren das letzte Mal benutzt worden war? Sicher, eines Tages würde ich diese ver-teufelten Kräfte eines Maxus in den Griff kriegen. Eine Zeit lang würde ich wieder leben können wie zuvor. Bis meine Fähigkeiten nachließen, aus welchen Gründen auch immer. Wenn ich wieder freies KI absorbierte, unkontrolliert von mir gab, und diesmal vielleicht Menschen tötete. Vielleicht war es da besser, gleich auf der ADAMAS zu bleiben. Alleine. Ohne andere zu gefährden. Abgesehen natürlich durch die ADAMAS und ihre Möglichkeiten selbst.

"Ich kann deine Gedanken lesen, Akira."

Erschrocken fuhr ich herum. Ich brauchte nicht verwundert sein, dass ich die Stimme kannte, die mich gerade angesprochen hatte. Ich kannte sämtliche Führungskräfte der Flotte, hatte schon mit den meisten von ihnen Seite an Seite gekämpft. Ich kannte die Dai an Bord der Flotte, jeden einzelnen; übrigens die einzigen, die mich hier besuchen konnten, ohne ihre Leben zu riskieren. Besuchen, ja, denn ihre wertvollen Fähigkeiten der ganzen Flotte vorzuenthalten war ein Egoismus, den ich mir bei aller Einsamkeit, die mir bevorstand, nicht gestatten würde. Niemals. Das Problem war nur, diese Stimme gehörte keinem Dai.

Mother sah mich spöttisch an, die Lippen geschürzt, und ein halb resignierendes, halb mitleidiges Lächeln auf den Lippen. "Akira, Akira. Du glaubst doch nicht, dass die ADAMAS dein Schicksal ist? Du bist bisher noch aus jeder Falle ausgebrochen und hast dein Schicksal immer gedreht. Warum sollte es diesmal anders sein? Du wurdest nach Nag Prime entführt und hast dich dort als Herr von zwei Türmen etabliert. Du wurdest von deinem Körper getrennt, und kamst als oberster Heerführer des Cores zurück. Du wurdest in den Konflikt der Iovar involviert und hast den Kaiser gestürzt. Denkst du wirklich, dieses bisschen Reyan Maxus-Zeug wäre eine Aufgabe, die du nicht bewältigen kannst?" "Mother", hauchte ich, immer noch bis ins Mark erschrocken, als ich die holographische Projektion der Frau erkannte. "Bist du es wirklich?"

Nun wurde ihr Lächeln freundlich und warm. Mother, das war die Künstliche Intelligenz jenes kronosischen Supercomputers, in dem ich gefangen gewesen war, damals nach dem ersten Marsangriff. In dem ich kalt gestellt wor-

den war, als Faustpfand für das Leben meiner Schwester, die damals auf dem Mars gefangen war. Mother hatte die virtuelle Welt, in der ich damals gelebt hatte, geleitet. Bis ich aus ihr ausgebrochen war. Ich hatte die virtuelle Welt mehrfach zerstört, ruiniert. Sie hatte immer wieder hochgefahren werden müssen, was mir heute noch ein Gefühl der Befriedigung entlockte. Mother hatte ich damals als meinen Gegenpart erkannt. Ich hatte für sie nie Feindschaft empfunden, weil sie nicht real war. Wie denn auch, als Abbild eines Computers? Eher hatte ich sie als Gegnerin im Schach angesehen, als Rivalin. Nie als Feind, niemals. Und nun stand sie in der ADAMAS? Dreißig Lichtjahre von Terra entfernt? "Ist das ein Angriff?", fragte ich argwöhnisch und spannte mich in Erwartung der Antwort. Anscheinend würde ich nicht annähernd so viel Zeit zum Üben bekommen, wie ich gehofft hatte.

1.

Als Henry William Taylor und Ai Yamagata ins Paradies der Daima und Daina zurückkehrten, wirkten sie niedergeschlagen, verzweifelt, deprimiert. Aber diese Gefühlsregung teilten sie eins zu eins mit Maltran Choaster, dem Vierterträger.

"Ihr habt es nicht rechtzeitig geschafft", sagte Latiss, der uralte, körperlose Dai. Doch es waren kein Spott, kein Hohn in seiner Stimme, nur Resignation. "Nein, wir haben es nicht geschafft. Aber er hat nichts vernichtet, niemanden getötet. Es gab ein paar Verletzte, aber wir haben die Situation im Griff. Er ist jetzt auf der ADAMAS, wo er kein freies KI absorbieren kann", erwiderte Henry ernst. "In seinem Exilschiff." Latiss nickte be-

dächtig. "Und so wiederholt sich die Geschichte. Nun, er ist noch jung und anpassungsfähig. Vielleicht gewöhnt er sich an seine Gabe, und kann sie ein paar Jahrzehnte effektiv unterdrücken, bevor sie so groß wird, dass sie ihm nicht mehr gehorcht. Und vielleicht ist er dann die Einsamkeit gewöhnt und übersteht das eine oder andere Jahrhundert an Bord der ADAMAS."

Betretenes Schweigen antwortete dem alten Dai.

Schließlich seufzte der alte Mann, stellte das Glas mit seinem Cocktail am virtuellen Strand auf den Boden und erhob sich schwungvoll aus seinem Liegestuhl. "Gut, eine Chance gibt es noch, um ihn zu retten. Akira kann immer noch zum Dai aufsteigen. Doch dazu muss er sterben. Und die Reyan Maxus haben in der Regel die Macht, um den Zeitpunkt ihres Todes sehr genau selbst zu bestimmen - aber eher selten die Klarheit, um zu erkennen das der Tod ihr Verbündeter ist." "Er wird nicht zum Dai aufsteigen. Nicht solange er ein Leben hat, das sich hier zu leben lohnt", sagte Ai Yamagata mit bedrückter Stimme.

"Und das hat er doch verloren, solange man ihn auf der ADAMAS festhält. Warum ist das geschehen? Ihr habt drei Pressoren, die ihn hätten bändigen müssen."

"Sie... Haben keine Übung darin. Sie müssen trainieren, um Akiras Kräfte in den Griff zu kriegen. Und zugleich arbeitet Akira daran, seine Fähigkeiten selbst zu unterdrücken."

"Keine Übung darin? Er ist ihnen bereits jetzt zu stark, und sie befürchten, weil sie reines KI sind, von ihm gefressen zu werden. Wer kann es ihnen verdenken? Ich hatte damals die gleiche Angst, als ich Kydranis als Pressor diente." Der alte Dai machte eine weit ausholen-

de Bewegung. "Mir scheint, dass Ihr alle gerade jetzt nichts tun könnt, um Akira zu helfen, oder um die Situation auch nur ansatzweise zu verbessern. Akira muss sich selbst helfen. Wieder einmal. Oder die Dämonenkönige müssen genügend Vertrauen ineinander entwickeln, um als Pressoren dienen zu können. Immerhin haben wir es mit einem Reyan Maxus zu tun, einen übermächtigen AO-Krieger, der uns im Konflikt mit den Göttern noch sehr hilfreich sein wird." Auf seinen Wink hin entstanden Dutzende Fenster mit Videomitschnitten. Einige zeigten die AURORA, andere Bilder ihrer Außenkameras. Viele zeigten Erde, Mars und Mond. Eines bildete die derzeitige Szenerie auf Atlantis ab, am Absturzort der RASZHANZ.

"Die Dinge sind wieder einmal in Bewegung. Wir kämpfen wieder einmal an vielen Fronten zugleich, kämpfen wieder einmal gegen die vollständige Vernichtung unserer Art. Und auch wenn die Bedrohung nicht so stark ist wie damals, wir sind auch nicht so stark wie damals. Und unsere Kernwelt war nie so bedroht wie mit diesem halbwrackten Kriegskreuzer der Götter mitten auf Atlantis. Ich schätze mittlerweile, wir brauchen einen Reyan Maxus in diesem Krieg, dringender als wir alles andere brauchen."

"Wir?", fragte Maltran.

"Wir. Ich bin nach läppischen vierzigtausend Jahren eurer Zeitrechnung noch nicht bereit zu gehen. Es liegt noch viel zu viel vor mir."

Langsam wandelte sich die Szenerie, unterwarf sich dem Willen des uralten Dai. "Ich denke, die Zeit ist reif für einen Rückblick. Einen richtigen Rückblick, keinen frisierten wie den, den ich dir und deinem Untersuchungsteam untergeschoben habe, Sean O' Donnely. Ich denke, ich werde ein paar meiner Erfah-

rungen mit Kydranis mit euch allen teilen müssen. Vielleicht lernt Ihr durch diese Beispiele genug, um Akira das Leben zu erleichtern. Wenigstens für eine gewisse Zeit."

"Kann ich dich unterstützen, Herr?", bot Tomar an.

Der alte Dai schüttelte langsam den Kopf. "Nein, mein junger Freund. Jetzt und hier kommt es auf meine Erinnerung an. Das ist nichts, wobei du mir helfen kannst." Er sah ins Rund, sah über acht Millionen Gesichter, die Versammlung aller Soldaten des Cores. "Seid Ihr bereit?"

"Du meinst, wir alle?", fragte Henry verblüfft.

"Es wird keine Interaktion geben. Nur eine, ah, Vorführung", versprach Latiss. Die vielen kleinen Bildschirme verschmolzen zu einer gigantischen Kugel. Und in dieser Kugel begann eine Geschichte. Die Geschichte von Latiss und Kydranis.

Mit steinerner Miene verfolgte Eikichi Otomo die Bildübertragungen von Atlantis, das abgestürzte Götterschiff betreffend. Die Selbstreparatur des Giganten arbeitete; heran gezoomte Datenfenster zeigten, wie kleine robotische Einheiten Lecks abdichteten, neue Schweißnähte arbeiteten oder auf molekularer Ebene den Schiffsstahl vernetzten.

Vor wenigen Minuten war Dai-Tora, der Herr der Tiger, an der Spitze seiner Gefolgsleute erst durch den Waffenkordon der RASHZANZ, und dann durch ein noch nicht repariertes Leck in das Schiff eingedrungen. Die Besten des Tiger-Clans hatten ihn begleitet, was an sich schon ein Novum darstellte. Juichiro To-

rah hatte nie Beistand von seinem Mit-Daimon verlangt. Der Clan hatte ihn aber selbst nach vierhundert Jahren nie als Oberhaupt abgewählt, noch hatte Kuzo das jemals verlangt. Die internen Verstrickungen der Dämonen waren Eikichi selbst heute noch, nach einhundert Jahren, ein Rätsel.

Und dann war da noch der unumstößliche Fakt, das mit Torahs Vorstoß in das Schiff noch nichts gewonnen war. Würden die Tiger einem Kampf mit Göttern gewachsen sein? Würden sie überhaupt mit ihnen kämpfen, oder würde der Magier vielleicht auf Verrat setzen? Sich mit den Göttern verbünden, um seine verhasste Feindin Kuzo zu vernichten? Der Preis der Vernichtung ihrer Daimon mochte ihm als Preis dabei angemessen erscheinen.

Dai-Kuzo-sama mochte ihm vertrauen, wenn auch nur bis zu einem gewissen Punkt. Aber Eikichi konnte sich diesen Luxus nicht leisten, und koordinierte stattdessen die weltweiten Bemühungen, dieser Gefahr Herr zu werden, ohne die Erde zu vernichten.

"Direktor Otomo, der Präsident auf Leitung eins", meldete sein Adjutant. Eikichi aktivierte den Kanal, ein Holofenster wechselte den Inhalt, und bildete schließlich Admiral Dean Richards ab. Es war ein wenig gewöhnungsbedürftig für den Executive Commander der UEMF, den alten Kampfgefährten weder in der UEMF-, noch der amerikanischen Navy-Uniform zu sehen. Aber der Anzug stand ihm wirklich gut. "Eikichi", begann der vom Kongress einstimmig eingesetzte Übergangspräsident der USA, "ich habe die ADMIRAL NIEMITZ, die GEORGE WASHINGTON und die KITTY HAWK in Reichweite von Atlantis. Außerdem habe ich alles von Hawaii in Marsch gesetzt, was über-

haupt eine Chance hat, Atlantis zu erreichen. Ich biete sechshundert Mechas aller Klassen dafür auf."

Eikichi nickte dankbar. "Wir können jede Hilfe gebrauchen, die wir kriegen können. Die Chinesen haben für die Verteidigung der Erde bereits ordentlich Federn lassen müssen. Es wird Zeit, sie zu unterstützen."

"Die XIANG ist ein zähes Schiff, und die Piloten der Mechas gehören zum Besten was China hat. Wir hätten kaum eine bessere Crew vor Ort haben können." Richards Blick verdüsterte sich. "Auch wenn sechzig Prozent Verluste eine andere Sprache sprechen. Aber das beweist nur, wie gefährlich unser Gegner ist. Wie gefährlich die Götter sind." "Das sind sie in der Tat." Nachdenklich legte Eikichi beide Hände zusammen. "Und sie sind bei weitem noch nicht geschlagen."

Der Executive Commander der UEMF zögerte einen Moment. "Sie haben Helen."

Diese Eröffnung erschreckte den Admiral sichtlich. "Dann war das Auftauchen der RASHZANZ in diesen Tagen kein Zufall."

"Nein, es war kein Zufall. Gewiss kein Zufall. Wir hätten die RASHZANZ sicherlich im Orbit stellen können, wenn die Chinesen das Schiff nicht so schwer beschädigt hätten, um es zur Notlandung zu zwingen. Ich hatte dreißig Schiffe hier oben, die ich notfalls alle geopfert hätte."

"Dann sollten wir den Chinesen dankbar sein. Denn so hat die Menschheit statt dreißig kostbarer Schiffe ein paar Dutzend Mechas verloren. Was immer noch schlimm genug ist. Und dir bleibt es erspart, ausgerechnet deine eigene Frau töten zu müssen."

Eikichi lachte rau auf. "Noch." Leise flu-

chend barg er das Gesicht in seinen Händen. "Oh, verdammt, warum passiert das alles?"

"Sir, Eridia Arogad auf der drei!" Eikichi nahm die Hände ab und schaltete den Kanal hinzu. "Mutter."

Eridia Lencis Arogad lächelte wohlwollend. "Eikichi, mein guter Junge. Wie ich höre läuft alles in den erwarteten Parametern."

"Helen hat sich dem Key unterworfen und ist an Bord der RASHZANZ. Das sind nicht ganz die Parameter, die ich erwartet habe", erwiderte Eikichi ernst. "Aber die ich erwartet habe. Helen ist ein zähes Mädchen. Sie wird den Key unterwerfen. Etwas, was noch keinem Träger je zuvor gelungen ist. Sie wird es schaffen. Und sie wird zu ihrer Familie zurückkehren. Daran habe ich keine Zweifel." "Du hast einen starken Glauben." "Nein, das ist es nicht. Wäre Akira an ihrer Stelle, würdest du glauben, er könne den Key besiegen?"

"Sicherlich. Akira ist in jeder Beziehung etwas Besonderes, wenn ich das mal sagen darf."

"Siehst du. Und Helen ist seine Mutter. Beweisaufnahme beendet."

"Kapituliere lieber gleich, Eikichi. Eris Beweiskette ist schlüssig", merkte Richards an.

"Dean, mein guter alter Freund. Hast du es endlich geschafft, dich in dieses undankbare politische Amt treten zu lassen. Ich bedaure dich und gratuliere dir." "Danke, Eri. Ich weiß selbst noch nicht so genau, welcher Teufel mich geritten hat, als ich auf Eikichis Idee einging. Aber ich habe vor, das Beste für mein Land und für die Erde heraus zu holen, so lange wie es dauert."

"Und genau das beweist, dass du dort, wo du gerade bist, am richtigen Platz sitzt, Dean." Eridia nickte zufrieden. "Ihr

kennt die Gesamtsituation?"

"Die AURORA wird noch immer von Strafern gejagt, wir hatten einen Vernichter auf Stippvisite im Sonnensystem, der Aufstand der Logodoboro ist ungeboren und das Kanto-System bedroht. Und noch immer gibt es im Kaiserreich der Iovar kleinere Konflikte zwischen Anhängern des alten Kaisers und der neuen Kaiserin", schloss Eikichi. "Habe ich etwas entscheidendes vergessen, abgesehen von der abgestürzten RASHZANZ und der reaktivierten AO?" Eridia Arogad lächelte dünn. "Du hast die Flotte vergessen, die sich bei Proxima Centauri sammelt. Uns haben sich drei neue Fraktionen von Daina und Daima angeschlossen, mit insgesamt vierzig Schiffen aller Klassen. Die Legende von meinem Enkel springt mit Überlichtgeschwindigkeit von Stern zu Stern und motiviert die Intelligenzwesen. Sogar nichtmenschliche Spezies stehen mit uns oder unseren neuen Verbündeten in Verhandlungen und wollen sich an der Abwehr der Götter beteiligen. Wir haben hier insgesamt neunzehn Fraktionen mit dreihundertachtzig Schiffen versammelt. Und das ist noch nicht das Ende."

"Dann wird das Sol-System bald zum Schauplatz des Endkampfes werden." Für einen Moment zögerte Eikichi. "Hoffen wir, dass Kitsune und die anderen Dai bei ihrer Mission Erfolg haben werden. Ansonsten werden noch eine ganze Reihe von Endkämpfen folgen. Und jeder könnte die Existenz der Menschheit ein für allemal beenden." "Wir werden nicht scheitern", versprach Eridia ernst.

"Sir, Dai-Kuzo-sama auf der zwei!" Eikichi schaltete die Herrin der Dämonen hinzu.

"Hallo, Eikichi. Eri-Schatz, ich grüße

dich. Hallo, Mr. President." Dai-Kuzo sah ernst in die Runde. "Die Götter haben uns überrascht. Sie haben eine Kryo-Einrichtung ausgerechnet auf Atlantis aufgebaut. Aus dieser strömen zur Zeit kampfbereite Banges hervor. Ihr Ziel ist die RASHZANZ. Es sind über hundert, und ihre Zahl steigt weiter, und das ist es, was die Situation so gefährlich macht."

Kuzo ließ ihre Worte wirken. Unglaube antwortete ihr. "Eine Kryo-Einrichtung, die mindestens hundert dieser Riesen-Banges aufnehmen konnte? Und wer weiß wie viele Götter? Und Ihr habt sie in all den Jahrtausenden nie gefunden?", rief Eikichi überrascht.

"Wir haben ja nicht einmal geahnt, dass sie da ist", gab Kuzo etwas kleinlaut hinzu. "Die Bergregion wurde noch nie von uns genutzt, was... Im Nachhinein schon sehr merkwürdig ist. Aber mit dieser Verstärkung könnte die RASHZANZ entkommen und dem müssen wir entgegen arbeiten. Haben wir bereits die Fähigkeiten, die AURORA und ihre Begleitschiffe mit Hilfe der Systeme verbindenden Lokk-Linien bis ins Sol-System zu befördern?"

"Nein. AURORA und die Begleitflotte sind und bleiben noch mindestens drei Wochen von uns entfernt", erwiderte Eikichi. "Und falls du fragst, ob ich zustimmen würde, wenn Sphinx einen oder mehrere KI-Meister auf den Lokk-Linien zur Erde bringt - das Risiko ist zu groß. Wir dürfen gerade jetzt niemanden vom Kaliber Akiras verlieren."

"Ja, das wäre in der Tat meine nächste Frage gewesen. Bleibt mir nur noch eines: Ich bitte darum, die KI-Meister, die derzeit unter John Takei dienen, in die Abwehrbemühungen einzubinden. Außerdem ersuche ich Torum Acati und den Orden der naguadschen Grenz-

wächter um Unterstützung durch KI-Meister." Sie sah zu Eridia herüber. "Eri-Schatz, du bist in relativer Nähe." "Gut. Ich werde mit der KON zur Erde springen."

"Und ich werde Thomas informieren. Er wird sich ebenfalls einbringen", sagte Richards.

"Und so erreicht unser Ärger wieder einmal eine neue Stufe. Dabei ist Akira noch nicht mal zurück", schloss Eikichi säuerlich. Aber immerhin hatte er damit die Lacher auf seiner Seite.

"Entspann dich wieder", sagte Mother vorwurfsvoll. "Hast du schon mal davon gehört, das ein Hologramm einen lebenden Menschen angreifen könnte?" "Du hast ein paar mehr Möglichkeiten als reine körperliche Angriffe. Wer sagt mir, dass du nicht gerade die Innenverteidigung der ADAMAS kaperst, um mich damit zu bekämpfen?"

Mother wurde blass. "Was? Das traust du mir zu? Ich soll meinen niedlichen, süßen Akira absichtlich verletzen wollen?" Sie stürzte zu Boden, stützte sich schwer mit dem linken Arm ab, während sie mit der Rechten ihren Kopf stützte. Leises Schluchzen klang zu mir herüber. "Dass du mir das zutraust, Akira, das ist... Das ist... So unfair!"

Ich fühlte, wie mir ein Stich durchs Herz ging. Okay, sie war nur ein Hologramm, das Abbild des Selbstverständnisses eines Supercomputers, in dem ich - damals zusammen mit Sarah - eine kleine Ewigkeit gefangen gewesen war. Aber ich würde lügen, wenn ich behauptet hätte, Mother würde mich nicht nur gut kennen, sondern dieses Wissen auch gegen mich benutzen können. Sie hatte mich erwischt, richtig gut erwischt, wie

ein Teil von mir, der sich nicht emotional manipulieren ließ, neidlos anerkennen musste.

"Ich habe nicht gesagt, dass du es gerade tust", wandte ich in schwacher Abwehr ein. "Aber ich frage mich schon, was du auf der ADAMAS tust. Und wie du herkommst. Und noch ein paar hundert andere Dinge."

Sie sah auf. "Was denn, was denn? Da überbrücke ich vierzig Lichtjahre durch Raum und Zeit, um dir nahe zu sein, und du freust dich nicht mal ein bisschen? Das habe ich nicht verdient, Akira." "Hallo? Soweit ich mich erinnere, waren wir das letzte Mal auf unterschiedlichen Seiten!", warf ich in einem Anflug nüchterner Logik ein.

"Ach das", meinte sie, lächelte und machte eine wegwerfende Handbewegung. "Mach dir darum keine Sorgen. Michael und Juichiro haben doch einen Pakt geschlossen. Technisch gesehen sind wir gerade Verbündete. Es geht auch noch weiter", berichtete sie. "Im Moment kämpft Juichiro auf Atlantis Seite an Seite mit den anderen Dais gegen die RASZHANZ. Du siehst, auch hinter den Kulissen ist eine Menge geschehen, seit du weg bist."

Seit ich weg war. Das berührte etwas tief in mir. Etwas nicht so schönes, wenn ich ehrlich war. Zwar hatte ich die Zeit, die mein Bewusstsein in Laysan verbringen musste, nicht wirklich bereut, aber die Umstände waren bestenfalls ärgerlich zu nennen. Aus seinem Leib entführt, vom Körper über hunderte Lichtjahre getrennt, vor allem von seinen Liebsten getrennt... Die Spätfolgen mit meiner akuten Körpertrennung und den ganzen Reyan Maxus-Mist, der mir passiert war, hatten mit dieser ganz speziellen Entführung sicherlich einiges zu tun. Oder anders ausgedrückt: Wäre ich nie

in Laysans Körper entführt worden, wäre mir die Reyan Maxus-Sache womöglich erspart geblieben. Was meinen dringenden Wunsch, das abtrünnige Haus Logodoboro mit Stumpf und Stiel auszurotten, irgendwie intensivierte. Noch so ein Ding. Würde Laysan verstehen, warum ich nicht mehr nach Hause kam? Zumindest nicht für die nächste Zeit, und danach vielleicht für immer fortblieb?

"Hallo? Universum an Akira. Du grübelst ja schon wieder", tadelte Mother. Ich schreckte hoch. Tatsächlich, ich war erneut in meine Gedankenwelt entkommen, regelrecht geflohen... Dabei hatte ich hier mit Mother die Realität direkt vor Augen, sofern man bei einem Hologramm von Realität sprechen konnte. "Wie hast du überlebt? Ich meine, wir haben den Supercomputer abgeschaltet. Er war isoliert, es gab keine Verbindung nach außen. Du kannst nicht... Ich meine, schön das du es überlebt hast, aber physikalisch gesehen ist es nicht möglich."

Mother lächelte fein. "Sagen wir einfach, ich hatte meine Möglichkeiten. Weißt du, ich bin etwas mehr als die Summe meiner Programmiersprache. Ich bin... Eher schon so etwas wie Chau-siku Aris, die Herrin des Cores. Mehr die Summe jener, die in meinem Computer zusammengefasst waren." Ihre Augen schienen zu strahlen. "Und du warst immer ein wichtiger Bestandteil von mir, Akira. Ist es da nicht völlig normal, wenn ich mir wünsche, dich wieder zu sehen?" "Ach, wie nett", erwiderte ich trocken. "Und wie siehst du mich gerade wieder?"

Ärgerlich blies Mother die Wangen auf. Aber sie ging darauf ein. "Die Standleitung zur Erde. Ich befinde mich im Moment im Core, dem zentralen Kontroll-

punkt aller weltweiten Supercomputer, die, wie du mittlerweile weißt, eine Imitation des Paradies der Daina und Daima darstellen, und die über eine virtuelle Realität miteinander vernetzt sind. Von dort nehme ich direkten Zugriff zum Hauptkanal auf dem OLYMP, lasse mich zur AURORA abstrahlen, und von dort zu über Umleitung zur ADAMAS. Hier angekommen habe ich den Bordrechner überredet, ein Hologramm von mir zu erzeugen. Arhtur ist ein sehr einsichtiger Bursche, und normalen Argumenten mehr als zugänglich. Ein feines Stück Künstlicher Intelligenz, aber ich wünsche mir schon, er würde sich mal entscheiden, ob er sich männlich oder eher weiblich definiert. Mir hätten fünfzigtausend Jahre für die Entscheidung vollkommen ausgereicht", sagte sie in einem tadelnden Wortfall.

Beinahe erwartete ich, Arhturs künstliche Stimme zu hören, laut protestierend. Aber die K.I. der ADAMAS respektierte meine Privatsphäre und mischte sich ohne meine Erlaubnis nicht ein. Eventuell hatte er auch die Überwachung dieser Sektion vollkommen eingestellt, um "seinen Piloten" nicht zu verärgern.

"Das ist Arhturs Problem, nicht deines, oder?", erwiderte ich mit einem dünnen Lächeln. "Was also treibt diesen immensen Wunsch an, mich wieder zu sehen, Mother?"

"Ich mache mir halt Sorgen um dich", sagte sie. "Sieh dich doch an. Was man dir im letzten Jahr alles angetan hat; was du erleiden musstest. Und auf wen du jetzt, da du im Exil bist, verzichten musst. Gut, du hast die Hoffnung darauf, dass deine drei Dai an Bord gute Pressoren abgeben werden und dir vielleicht Jahrhunderte zur Seite stehen können, um den Reyan Maxus in dir in dieser Zeit nur

gezielt ausbrechen zu lassen. Du hast die Möglichkeit, eine Zeitlang ganz alleine die Kraft zu beherrschen, die Aufnahme von freier KI-Energie selbstständig zu unterbinden. Und das für einige Jahrzehnte, die für dich erfüllend sein können. Und du hast die Chance, in dieser Zeit nicht nur Angst und Schrecken zu verbreiten, sondern auch wahrhaft Großes zu leisten. Denn seien wir mal ehrlich, du wurdest nicht geboren, um kleine Brötchen zu backen. Du bist eher der Großfabrikant."

"Ich bin mir jetzt nicht sicher, ob das ein Kompliment war", erwiderte ich mit hochgezogener Augenbraue. Mother prustete leise lachend. "Weißt du, was dein Cousinchen Sakura gesagt hat, als man sie fragte, wie man dich in der Fremde, der unüberschaubaren Sternennüste, finden sollte? Ihre Worte waren: Einfach den Explosionen folgen. Und was hast du getan? Einen gewaltigen Aufstand ausgelöst, der das Sternreich der Iovar komplett umgekrem-pelt hat. An Explosionen hat es nicht gemangelt, oder?"

"Zugegeben. Willst du damit vielleicht andeuten, dass ich der geborene Krieger bin? Dass ich Konflikte brauche wie andere die Luft zum Atmen?"

"Ich sage, dass du die Möglichkeit, dich mit anderen zu messen, niemals auslässt. Was ist mit Torum Acati? Ihr habt euch duelliert, auf Leben und Tod. Er, weil es seine Pflicht dem Reich gegenüber war, du, weil du Ai-chan und Joan retten wolltest. Aber dennoch ist dir aus ihm nicht nur ein starker Gegner erwachsen, sondern auch ein guter Freund. Ihr seid euch zu ähnlich, beinahe wie Brüder. Und du kennst viele deiner Art. Nein, du brauchst sicher nicht den Krieg, aber du misst dich gerne. Und du hast nur allzu gerne das Gefühl, ge-

braucht zu werden. Dabei ist es egal, in welcher Funktion das geschieht, welche Rolle du bekleidest. Du musst deinen Nutzen haben. Das ist dein ureigenster Reflex. Sonst wärest du niemals in Primus geklettert und hättest nie in den Kampf über der Tokio Bay eingegriffen." Ich erschauerte bei dieser Erinnerung. Damals war ich mehr als nur naiv gewesen, zu glauben, ich könnte etwas bewirken. Den Mecha steuern. Oder nicht von der eigenen Seite abgeschossen werden. Aber als der Mecha vor mir gelandet war, als sich das Cockpit geöffnet hatte, um den toten Kronisier auszuspeien, da war etwas in mir zerbrochen. Da hatte ich gewusst, dass dies fortan meine Maschine sein würde. Und ich bin mit ihr in die Schlacht gezogen. Es war naiv zu erwarten, ich könnte ihn steuern. Doch ich als allererster war überrascht, als ich merkte, wie leicht es mir fiel, Primus zu bewegen, zu steuern, zu meinem verlängerten Arm, zu meinem zweiten Körper zu machen. "Ach das, ja. Henrys Geschenk."

"Nicht nur Henry William Taylors Geschenk, aber lassen wir das durchaus mal außen vor, Akira." Sie lächelte erneut, diesmal intensiver. "Ich bin aus zwei Gründen hier. Beziehungsweise lasse ich aus diesen zwei Gründen ein Live-Abbild von mir direkt vor deiner Nase entstehen. Der erste Grund ist, um dir ein wenig die Einsamkeit zu nehmen, unter der du leidest."

"Ich leide nicht unter...", beehrte ich auf, doch Mothers zwingender Blick ließ mich verstummen.

"Der zweite Grund ist, dass ich einen Weg gefunden habe, dich von dieser Reyan Maxus-Geschichte zu befreien." "Was?"

"Ich kann dich von der Reyan Maxus-Geschichte befreien. Es gibt sogar zwei

Wege, und du musst entscheiden ob du einen der Wege einschlagen willst. Oder beide ausschlägst, denn, das steht leider fest, die Erde wird einen Reyan Maxus dringend brauchen. Mit einem Götterschiff auf Atlantis, das die Aufgabe hat, die Welt zu zerstören. Mit einer Daimon, die von den Schiffen der Götter attackiert wird und deren menschliche Bewohner von den KI-Biestern, die freies KI sammeln, irgendwann einmal ausgesaugt werden... Wir brauchen dann Akira Otomo, und das am Besten in seiner kampfstärksten Form als Maxus." "Was sind diese beiden Wege?", fragte ich ernst. Nicht, dass ich vorhatte, mich vor meiner Verantwortung in den kommenden Schlachten zu drücken. Aber ich wollte zumindest wissen, welche Auswege sich mir boten.

"Die erste Methode ist simpel. Du hättest selbst drauf kommen können." Mothers Lächeln verblasste. "Nimm die Gift an. Werde zum Teil Elwenfelt. Es wird funktionieren, so wie es bei Yohko funktionieren wird. Du wirst dann diese unheilvolle Fähigkeit, freies KI aufzunehmen, wieder verlieren. Höchstwahrscheinlich. Die Chancen stehen aber gut", schränkte sie ein.

"Was ist die zweite Methode?" "Du verlierst auf ewig deine Fähigkeit, das KI zu kontrollieren. Du wirst keine KI-Klinge mehr erzeugen können, kein fokussiertes KI anderer KI-Meister wie den Slayern absorbieren und einsetzen können. Du wirst deinen Alterungsprozess nicht mehr steuern können. Und deine Kräfte und Fähigkeiten werden auf ein normales, ein menschliches Maß zurückgesteuert werden. Du wirst auch die Langlebigkeit der Naguad verlieren. Du wirst durch und durch ein ganz normaler Mensch mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung werden, Akira Otomo.

Ich habe ein Medikament entwickelt, das auf einem Produkt der Naguad beruht. Du wirst zwei Jahre damit kuren müssen, und am Ende alle Fähigkeiten zur KI-Beherrschung einbüßen. Aber es gäbe ein Leben nach dem Reyan Maxus."

"Ein normaler Mensch...", echote ich. Das brachte Mother zum Lachen. "Nun gut, vielleicht kein vollkommen normaler Mensch. Wir reden hier immerhin von dem Akira Otomo. Okay, das sind die beiden Optionen. Aber ich kann schon jetzt vorhersagen, dass du..." "Danke, Mother, für die Möglichkeiten. Ich werde gut drüber nachdenken müssen. Aber im Moment sind meine Fähigkeiten als Reyan Maxus im Kampf gegen die Götter noch zu wertvoll. Vielleicht komme ich später darauf zurück. Vielleicht muss ich es dann sogar. Aber jetzt werde ich erst einmal trainieren, um mit der ADAMAS eine Einheit zu werden, damit wir in der nächsten Schlacht gegen die Götter kein totes Kapital sind. Unser Sprung endet bald, und niemand kann versprechen, dass die Strafer unserer Flotte nicht auflauern."

"Ich wusste, das du genau so etwas sagen würdest", seufzte Mother leise. Sie zuckte mit den Schultern. "Aber war soll's, das ist nun mal mein Akira." Sie lächelte mit von der Seite an. "Soll ich dich unterstützen? Dieses Hologramm bindet nur einen Bruchteil meiner Rechenkapazität. Und ich bin recht erfahren in den Netzwerken, die du mit Arhtur betreiben willst. Ich kann dir mehr als ein paar Tricks zeigen." "Hm", erwiderte ich. "Arhtur?" "Keine Einwände, Meister Arogad." "So, du hast also doch zugehört", stellte ich grimmig fest.

"Entschuldigt, Meister Arogad." "Das war eine Feststellung, kein Tadel",

erwiderte ich. "Also, wenn du nichts dagegen hast, dann nehme ich Mothers Hilfe an. Sie ist... eine alte Freundin." "Natürlich, Meister Arogad." Irrte ich mich, oder klang da so etwas wie Belustigung in Arhturs Stimme auf? "Also dann, Akira", rief Mother beschwingt und hakte sich rechts bei mir ein, "retten wir mal das Universum!" Zwei Dinge waren für mich in diesem Moment sehr verwunderlich. Das Erste war der Enthusiasmus, den die künstliche Intelligenz aus einem Supercomputer der Kronosier für die Rettung der Welt aufbringen konnte, wenn man doch erwartete, dass sie dies eher für die Eroberung des Universums empfinden würde.

Das Zweite war die Tatsache, das ein Hologramm mich berühren konnte, sich warm und sanft anfühlte, und in der Lage war, mich hinter sich her zu ziehen. Na, das war ja schnell gegangen mit den Wahnvorstellungen, entstanden aus der Einsamkeit.

"Wundere dich nicht. Ich bin keine reine Projektion, sondern nutze freies KI von der AURORA, um mir eine dünne Hülle zu erschaffen. Gerade wenig genug KI, um von dir nicht als Appetizer angesehen und gefressen zu werden, du großer, böser Reyan Maxus."

"Ach so", murmelte ich. Allerdings, ohne es wirklich zu verstehen. Stattdessen ließ ich mich von Mother mitziehen. Die Zeit an Bord der ADAMAS schien nun wenigstens etwas interessanter zu werden, als ich erwartet hatte.

2.

Als Kitsune in den Bereich der harten Strahlung eintauchte, spürte sie für ein paar bange Sekunden die altbekannte

Panik, als abermilliarden lichtschneller Partikelwellen der harten Gamma-Strahlung durch ihren Pseudokörper schossen und ihn auf submolekularer Ebene zum Schwingen brachten. Unbewusst stockte sie, bis sie die Schwingungen als normal empfunden hatte. Zugleich spürte sie, wie ihr KI-Körper mit der Selbstreparatur begann, was einen Teil ihrer Kraft kostete. Nicht viel, und sie hatte es erwartet, aber sie musste den Verlust mit einrechnen. Dabei hatte sie gegenüber einem Daina oder Daima Vorteile in der radioaktiven Strahlung. Ein normaler Mensch wurde ebenso von den Gamma-Wellen durchbohrt wie sie, die Strahlung hinterließ Hitze und beschädigte die Zellen auf ihren Wegen, was zu Erbschäden und letztendlich zum Tod führen würde; darum musste ein Dai sich keine Sorgen machen, weil er keine Zellen hatte, die beschädigt werden und anschließen absterben konnten. Dennoch, schön war es nicht. Ein Blick in die Gesichter ihrer Gefährten unter den Einsatzhelmen bewies, dass sie sich ähnlich fühlten, aber ebenso wie sie darüber hinweg gingen, umschalteten. Kitsune konzentrierte sich wieder auf die Fahrtrichtung des Materialtransporters, der sie nun in die Tiefen des Kerns brachte, in jenen Bereich, den sie zu erreichen gehofft hatten. Die Radioaktivität verstärkte sich immens. Sie war hart genug, um einen ungeschützten Daima oder Daina binnen weniger Minuten bei lebendigem Leib zu braten. Kitsune fragte sich, ob maschinelle Logik bei der Bekämpfung der Götter wirklich der Grund für dieses Höllenloch sein konnte, oder ob es nicht doch wahrscheinlicher anzunehmen war, alle sechs Reaktoren hätten Strahlungslecks... Ja, klar. Seit wann neigte sie zu Wunschdenken? Der Materialtransporter nahm einen na-

türlichen Schacht zwischen zwei Werften, in denen Vernichter in den unterschiedlichen Stadien der Demontage auf Kiel lagen. Roboter und Drohnen arbeiteten emsig an ihnen und umwuselten die mächtigen, vier Kilometer langen Schiffe wie Ameisen ihre Königin. Kein so unpassender Vergleich. Auf die Werften für die Vernichter folgten kleinere Werften für die Strafer und Sucher, und bevor die vier Dai sich versahen, hatten sie bereits dreißig Kilometer zurückgelegt.

Der Schacht öffnete sich ein wenig. Das heißt, eigentlich waren die sie umgebenden Werften und Fabriken nun weniger in ihre Richtung hin gebaut worden. So, so, der Schacht war also in Wirklichkeit nur eine absichtlich freigelassene Baulücke von dreihundert Metern Durchmesser hier unten. Eine interessante Information, die nur durch maschinelle Logik erfolgt sein konnte. Vierzig Kilometer. Livess sprang ab, um den ersten Reaktor zu erreichen, der ihrem Fluchtschiff am nächsten stand. Bei siebzig würde Celeen springen. Kitsune würde bis zum Zentrum mitfahren, Lertaka bis zum Computerkern eskortieren und dann den dritten und letzten Fusionsreaktor aufsuchen. In der festen Hoffnung, dort schnell genug wieder weg zu kommen, ohne im Höllenfeuer der Detonationen, die hoffentlich erfolgen würden, unterzugehen.

Sechzig Kilometer. Die Materialfähre reduzierte für ein paar Augenblicke die Geschwindigkeit, um einen Materialzug durch zu lassen, der einen Quertunnel passierte und einmal über ihre Fahrtroute hinweg schoss. Die Dimensionen dieses Zuges konnten es durchaus mit einer terranischen Fregatte aufnehmen. Seine Geschwindigkeit allerdings auch.

Siebziger Kilometer, Celeen nickte ein

letztes Mal in ihrer beider Richtung, bevor auch sie absprang.

Lertaka und Kitsune tauschten einen langen Blick. Die Füchsin klopfte auf dem Blaster im Schulterholster und grüßte den anderen Dai an. Mit einer Waffe, die künstliche Neuronen brutzeln konnte, war gegen einen Computer der Götter tatsächlich ein Kraut gewachsen. Auch Lertaka hatte einen Neuroschocker erhalten und klopfte seinerseits grinsend auf die Waffe.

Achtzig Kilometer. Neunzig. Die Materialfähre reduzierte merklich und steuerte einen Verladebahnhof an. In die Greifwerkzeuge dieses Molochs wollten die beiden Dai nicht geraten, deshalb stießen auch sie sich ab und schwebten den Aufbauten entgegen. Durch die Geschwindigkeit, die ihnen die Materialfähre mitgegeben hatten, sausten sie wie menschliche Kanonenkugeln auf die Streben, Wände und Halterungen zu, und nur das große, Jahrtausende gewachsene Geschick verhinderte, dass sie sich selbst durch die Eigenmasse an einer Strebe in mehrere Dais verteilten. Auch so war der letztendliche Aufprall hart genug, aber diese Dai gehörten zu den besten Kriegerern des bekannten Universums. Darüber hinaus waren sie Dai, und als Kitsunes Handgelenk beim Versuch, sich abzufangen, mit deutlichem Geräusch brach, brauchte sie nur wenige Sekunden, um es zu heilen. Aber der Energieverlust war schon sehr ärgerlich.

Seite an Seite drangen sie in den Komplex ein, suchten den nächsten Hohlweg, der sie tiefer in die Struktur bringen würde. Kitsune verglich den Weg mit ihrem Hologramm und winkte Lertaka weiter. Noch zwanzig Kilometer bis zum Zentrum. Lertaka stoppte. "Da stimmt etwas nicht", sagte er zu Kitsune,

indem er seinen Helm auf ihren legte, damit die Vibrationen der Schallwellen in ihren Helm gelangen konnten. "Das Hologramm stimmt nicht mehr mit der Realität überein!" Er deutete in das Hologramm und dann zur Seite des Hohlweges. Gewiss, das waren die Strukturen, die sie zu sehen erwartet hatten. Aber warum gab es keinen Frachtverkehr in diese Sektion hinein und wieder heraus? Und wieso maß sie ein starkes Energiefeld an, ähnlich einem Schiffsschild?

Kitsune checkte die Missionszeit. Sie hatten ihr Primärziel noch nicht erreicht, aber sie lagen sehr gut in der Zeit. "Weiter zum Zentrum", befahl sie Lertaka. "Ich sehe mir das an und gehe dann direkt zum Reaktor."

Der andere Dai zögerte einen Augenblick. Dann nickte er bestätigend, stieß sich ab und schoss den Hohlweg tiefer hinab.

Kitsune schwebte indes in einer gemächlicheren Geschwindigkeit auf die andere Seite der Schachtwand zu. Gewiss, da waren Öffnungen für Warenverkehr. Aber sie konnte das starke Energiefeld spüren, auch ohne es zu sehen. Kurz entschlossen löste sie etwas Masse aus ihrem Kampfanzug und warf diese in Richtung Gangwand. Das Ergebnis war verblüffend. Sie hatte erwartet, dass die paar Gramm Stahl und Plastik verbrennen würden, vergehen in der Feuerlohe der Energie. Stattdessen dehnte sich das Abbild der Wand, schlug kreisförmige Wellen von jenem Punkt, von dem die Materie aufgetroffen war, und verschluckte sie schließlich.

Okay, an dieser Stelle musste man Kitsune zugute halten, dass sie eine sehr neugierige Dai war. Es wäre wahrscheinlich besser gewesen, dieses Phänomen

zu ignorieren, als beiläufig abzutun und sich um die Reaktoren zu kümmern. Das hätte sie näher ans Missionsziel, näher an Akira gebracht. Doch eine Kitsune musste nun mal tun, was eine Kitsune tun musste, auch wenn sie keinen ihrer Gefährten über ihre Absicht informieren konnte. Und ein Energiefeld, das feste Materie passieren ließ, war interessant genug.

Sie schwebte näher heran, bis sie fühlte, dass das Feld zum Greifen nahe vor ihr lag. Sie streckte die Hand aus, steckte den Zeigefinger hinein. Etwas, was sie schnell regenerieren konnte, wenn ein paar hunderttausend Volt nach ihr griffen, den Finger abschlachten und ihren Leib wie von einem Katapult abgeschossen durch die nächste Wand trieben. Doch nichts dergleichen geschah. Abgesehen davon, dass wieder dieser Welleneffekt eintrat, der sich von dort, wo ihr Finger eintauchte, langsam über die ganze Wand hinfort zog. Interessant. Sie streckte die ganze Hand hinein. Zwar konnte sie die Hand noch spüren, aber nicht mehr sehen, so als hätte man ihr das Körperteil abgeschnitten. Ein Geheimnis, ging es Kitsune durch den Kopf. Hier musste etwas ganz Besonderes verborgen sein, wenn dieser Ort so speziell geschützt war. Die Frage war nur: Nachgehen oder Aufgabe erfüllen? Die Vernunft behielt die Oberhand, die Mission klopfte an und meldete Vorrang, auch wenn sie danach nie wieder erfahren würde, welches Geheimnis sich hier verbarg. Mit einem Seufzer zog sie die Hand wieder hervor.

Das heißt, sie wollte die Hand hervorziehen, aber es gelang ihr nicht. Irritiert zog sie stärker, aber es gab einen Widerstand. Kurz entschlossen wollte sie die Hand abtrennen und neu erschaffen, doch dafür war es zu spät, als ein Sog

nach ihr tastete. Ein Sog, der sie vollends durch das Schirmfeld zog, und auf dieser Seite des Schachts nur ein paar hundert Wellenberge auf der Schirmoberfläche zurückließ, die davon kündeten, das hier einmal eine Dai existiert hatte. Auf der anderen Seite griff gleißende, alles beherrschende Helligkeit nach Kitsune. Helligkeit, die sich steigerte, die sich so heiß anfühlte wie ein Laserstrahl. Für einen winzigen, bewussten Augenblick war sich Kitsune sicher, dass sie sterben musste.

"Was hast du da draußen zu suchen gehabt?", fuhr eine markante Männerstimme die Dai an.

Zornig blitzende blaue Augen fixierten ihren Blick, eine kräftige, behandschuhte Rechte lag wie eine Stahlklammer um ihren linken Unterarm. "Aus welcher Sektion bist du überhaupt?"

Kitsune war ehrlich verwirrt. Bisher war sie davon ausgegangen, dass die Strahlung im Kern kein organisches Leben zuließ.

Für einen Moment sah der Mann zur Seite. "Du hast Glück gehabt, wirklich großes Glück! Du hast keinen radioaktiven Staub mitgebracht, und der Mediscanner zeigt nur minimale zelluläre Schäden durch die Strahlung bei dir an. Aber das ist auch das einzige Positive. Wie bist du nur auf diese wirklich dumme Idee gekommen, da raus zu gehen?" Nun sah er sie wieder an, und die Wut in seinen Augen hatte etwas von Dai-Kuzo-sama, wenn sie einen von Kitsunes Ausrutschern tadelte.

"I-ich...", stammelte sie.

"Na, ist ja auch nicht so wichtig. Verschwinden wir erst mal aus den Randbezirken." Er wandte sich um und zog die

Dai hinter sich her. Sie durchschritten eine massive Wand - aha, ein Holo - und kamen auf das Laufband einer hohen Galerie, die um einen mehrere hundert Meter tiefen Schacht aufgebaut war. Unten in der Tiefe klang das leise Summen von Fusionsgeneratoren bei der Arbeit auf. Dutzende Galerien zogen sich in die Höhe und in die Tiefe, und ein bestimmtes Gefühl verriet Kitsune, dass sich diese Schächte durch den ganzen abgeschirmten Bereich zogen.

"Belta!", rief der Mann und winkte eine Frau ohne Schutzanzug herbei, die an einer Wand stand und eifrige Notizen in ihr antiquiertes Klemmbrett schrieb. "Was gibt es, Oren?"

Der große Mann zog an Kitsunes Unterarm, bis sie vor ihm stand. "Ich habe eines deiner Küken draußen vor dem Schirm gefunden. Wäre ich nicht zufällig vor Ort gewesen, hätte sich dein neugieriges Baby mit der harten Strahlung so sehr vollgesogen, dass wir sie nur noch hätten klonen können."

Die mit Belta Angesprochene lächelte verschmitzt in Kitsunes Richtung. "Lass dich nicht von ihm einschüchtern. So schnell verstrahlt man nicht. Und auf keinen Fall mit unserer Ausrüstung. Ich selbst habe draußen schon achtzehn Missionen absolviert, und jede ging über den Zeitraum einer Stunde. Minimal. Oren, du sollst die Kleinen doch nicht immer so erschrecken."

"Was heißt hier nicht erschrecken? Du erinnerst dich an Davige? Er war länger als eine Stunde draußen, und wir haben dreitausend Jahre gebraucht, um die radioaktiven Ablagerungen aus ihm raus zu holen und seine vollkommen zerschossene DNS zu rekonstruieren. Du erinnerst dich an den Ärger, den wir deshalb mit Rat Tymal hatten, und zwar in allen fünf Erweckungsphasen?"

"Ich sehe deinen Punkt. Das ist aber keinen Grund, den Nachwuchs derart einzuschüchtern." Sie sah wieder zu Kitsune herüber. "Wie heißt du denn, Mädchen?"

"Ki-kitsune", haspelte sie hervor.

"Kikitsune. Das ist ein merkwürdiger Name. Kommst du aus der Kolonie?" "Nein, Kitsune. Verzeihung, ich habe gestottert."

Beltas Blick wurde böse. "Du hast sie wirklich total eingeschüchtert." Sie legte das Klemmbrett zur Seite, trat vor die Dai und öffnete den Helm mit sicherem Griff. Ihre sanften, warmen Hände legten sich auf Kitsunes Wangen. Dann drückte sie die Rechte auf die Stirn. Es war ein mehr als angenehmes Gefühl voller Geborgenheit. "Na, wenigstens scheint es dir körperlich gut zu gehen."

"Das habe ich bereits mit dem Medicanner festgestellt", murrte Oren. "Du verlässt dich noch immer zu sehr auf die Technik", tadelte Belta. "Sag mal, Kitsune, wer ist dein Gruppenleiter?" Dumm stellen war immer eine gute Idee. Und die junge Frau vor ihr schien einen ausgeprägten Beschützerinstinkt zu besitzen.

"I-ich weiß nicht. Ich habe mich sooo erschrocken, als plötzlich diese Hand aus dem Nichts nach mir griff, und..."

"Ach, so war das?" Wieder ging ihr böser Blick in Richtung Oren. "Hast dem armen Mädchen gleich noch ein wenig Angst einjagen wollen, damit es so etwas nie wieder macht, was? Du bist und bleibst ein Oberlehrer, Oren."

"Es ist ja wohl zu ihrem eigenen Besten!", erwiderte der große Mann ärgerlich. "Wir müssen zwar die Computer der Maschinen nicht fürchten, aber wohl die Strahlung."

"Wir müssen die Computer auch erst seit zweitausend Jahren nicht mehr

fürchten. Davor war es anders, Oren. Du erinnerst dich?"

"Ich weiß. Deshalb ist jeder Nagalev bei Verstand und Sinnen ja auch so wertvoll für uns."

"Moment, Moment, das geht mir alles zu schnell", sagte Kitsune, schüttelte Beltas Hände ab und trat einen Schritt auf das Geländer zu. Sie deutete auf die Wände. "Was ist das alles hier?" "Oren, du bist ein Ekel. Wie sehr hast du sie eigentlich erschreckt?" Ärgerlich starrte Belta den Hünen an, bis er als Erster fort sah und leise eine Entschuldigung murmelte.

Belta ergriff Kitsunes Hände. "Es ist alles in Ordnung, Schatz. Du bist hier in der Zuflucht in Sicherheit. Die Maschinen interessieren sich nicht für dich, solange wir den Hauptcomputer hacken. Du bist doch bestimmt aus der Kolonie. Du bist viel zu jung, um schon ein Techniker zu sein. Komm, ich bringe dich zurück. Und du, Oren, denke das nächste Mal drüber nach, bevor du wieder ein kleines Mädchen traumatisierst."

"Zuflucht? Hacken? Sagt mir endlich, was dieser Schacht zu bedeuten hat!" "Aber Kind", sagte Belta mit Verzweiflung in der Stimme, "dies sind unsere Kryo-Einrichtungen für die vierzigtausend Nagalev, die hier die Revolte der Maschinen überlebt haben. Redet Ihr in der Kolonie nicht darüber?"

"Vierzigtausend? Vierzigtausend Nagalev?" Ihr schwindelte. Die anderen Dai waren auf dem Weg, um die Anlage zu vernichten, und damit ungewollt nicht nur die Götter zu schädigen, sondern auch noch vierzigtausend Unschuldige, von der Zahl der Menschen in der Kolonie ganz zu schweigen.

"Ich muss... Ich glaube, ich muss jetzt ganz schön schnell sein!" Kitsune warf sich herum und lief auf den Schacht zu,

den sie mit Oren passiert hatte. "Hey!", rief der große Techniker überrascht. "Bleib stehen!"

"Jetzt ist sie ganz durchgedreht! Oren, das geht auf dein Konto! Bleib hier, Mädchen!"

Tatsächlich blieb Kitsune stehen, und Oren konnte sie einholen. "Gut so. Beruhige dich erst mal, und wir reden noch mal in Ruhe über - WHOAAA!"

In einer einzigen fließenden Bewegung hatte Kitsune den Arm des Hünen ergriffen und über ihre Schulter gehebelt. Ein Haltegriff bei ausgestrecktem Arm fixierte ihn am Boden.

"Ich glaube, Ihr solltet jetzt mal mir zuhören. Ich bin eine Dai."

Belta lachte nervös. "Die Existenz der Dais ist nur ein Märchen, Schatz. Ist ja schön wenn du glaubst, eines dieser phantastischen Wesen zu sein, aber Träumereien bleiben nun mal Träumereien."

Als Antwort verformte sie ihre linke Hand zu einem Schwert. Ein Streich mit dieser Klinge durchschlug das Gelände, als bestünde es nur aus Butter. "Ich bin eine Dai, und in diesem Moment ist mein Team dabei, um die Werften mit Hilfe der Reaktoren zu vernichten. Ich weiß, Ihr seid Götter und damit eigentlich meine Feinde, aber ich habe ein echtes Problem damit, einen Massenmord an vierzigtausend Göttern zu begehen!" "Sechzigtausend. Zwanzigtausend leben in der Kolonie", sagte Belta mit stockender Stimme.

"Noch ein Grund, um die anderen aufzuhalten!" Sie ließ Orens Arm los und machte sich wieder auf den Weg. "Warte!", rief Belta. "Was meinst du mit Göttern? Wir nennen uns selbst nicht so!"

Kitsune stockte. "Okay, jetzt haben wir ein Problem. Umso wichtiger ist es, dass

ich die anderen aufhalte! Wir werden uns hier versammeln, und dann schauen wie es weiter geht."

"Warte! Da draußen kannst du keine fünf Kilometer weit funken! Willst du sie alle einzeln einholen?"

"Ich muss es wenigstens versuchen! Auch wenn es mein Leben kostet!" Das Argument von Belta hatte die Dai erschüttert. So weit hatte sie tatsächlich nicht gedacht. Ihr blieb nur, etwas zu wagen, was sie normalerweise nie tun würde. Vor den Augen der Nagalevs verwandelte sie sich in die Fuchsgestalt. Genauer gesagt in vier Fuchsgestalten, die alle die gleiche Größe und die gleichen Schutzanzüge trugen. Einer der Füchse trug eine Offiziersmütze, während die anderen drei mit Barettts ausgestattet waren.

"Also, Truppe, hergehört", ereiferte sich der Offiziers-Kitsune, "der Plan ist wie folgt. Ichi, du suchst Livess auf! Ni, du suchst Lertaka auf. Und du, San, holst Celeen ein! Ich gehe raus zu den anderen und informiere sie über diese unverhoffte Entwicklung!"

"Roger!" Die drei kleinen Füchse salutierten, bevor sie in Richtung Schacht davon sprangen.

"Aber", klang wieder Beltas Stimme auf. "Nein, nein, es geht nicht anders", stellte die Offiziers-Kitsune fest. "Wir haben keine andere Möglichkeit als diese, um meine Kameraden rechtzeitig daran zu hindern, die Reaktoren zu sprengen." "Das mag schon sein, aber warum fragst du nicht, welche Möglichkeiten wir haben?", fragte Oren, während er sich langsam aufrichtete. "Eine Dai. Eine waschechte Dai. Sachen gibt es auf der Welt."

"Möglichkeiten?", fragte Kitsune. "Es gibt ein Lautsprecher-System. Es stammt aus der Zeit, als diese Werft

noch den Nagalev gehört hat. Die Maschinen interessieren sich nicht für Schall, also dirigieren wir mit dem System unsere Außentrupps, wenn wir draußen irgend etwas zu erledigen haben. Du kannst es gerne benutzen." "Sag das doch gleich!", rief Kitsune, halb entrüstet, halb erleichtert. Da kehrte auch schon der erste Kitsune zurück, und kletterte dem Offizier auf den Kopf. Die anderen beiden folgten relativ schnell darauf, und vor den Augen der Nagalevs verschmolzen die vier Mini-Kitsunes wieder zu der jungen Frau im Schutzanzug. "Bringt mich zur nächsten Zugriffsmöglichkeit! Schnell!"

"Hier entlang, Dai!", sagte Belta und lief voran.

Lertaka hatte den Zentralkern des Computersystems fast erreicht. Er hoffte, dass seine Kameraden effizient agieren würden - aber nicht zu effizient, damit sie alle die Chance erhielten, diese Sache lebend zu überstehen. Nicht, dass er auch nur eine Sekunde gezögert hätte, wenn die Vernichtung dieses gigantischen Werftbetriebs seinen Tod erfordert hätte. Aber hypothetische Fälle blieben am Besten im Hypothetischen, und sollten gar nicht erst wagen, Realität zu werden.

Während er das Fahrzeug wechselte, um noch tiefer vorstoßen zu können, strich die Linke wie beruhigend über den Neuroschocker an seiner Hüfte, mit dem er der künstlichen Intelligenz die künstlichen Gehirnzellen wegrösten würde. Und dachte im gleichen Moment an Kitsune und ihren Erkundungsvorstoß. Die Dai von der Erde hatte auf ihn nicht den Eindruck gemacht, auch bei größeren Schwierigkeiten aufgeben zu

wollen. Im Gegenteil, sie war eine von den Personen, die selbst dann nicht aufgaben, wenn sie mit dem Rücken zur Wand standen. Lertaka hatte es im Gefühl, Kitsune würde sie alle noch so richtig überraschen.

"Test, Test, Test. Ist das Ding an? Was? Ah, gut. Dann wollen wir doch mal." Erschrocken verharrte Lertaka an seinem Platz und wagte nicht, sich zu bewegen. Das war eindeutig Kitsunes Stimme gewesen. Aber warum hatte es sich so angehört, als wäre sie von allen Seiten zugleich gekommen?

"Guten Tag, und herzlich willkommen bei eurem Lieblingsradiosender Kitsune Neunundachtzig Null. Auch heute führt euch eure Lieblingsmoderatorin Dai-Kitsune-sama durch die Welt der Wunder und der Entdeckungen. Ihr neuester Fund, so unglaublich es klingen mag, sind sechzigtausend zum Teil in Kryostase versetzte Daima im isolierten Bereich, den sie untersuchen wollte. Lertaka, du weißt wovon ich rede. Deshalb senden wir heute statt unseres geplanten Programms "Wie zerstöre ich diese Riesenwerft von innen" eine Sondersendung mit dem Thema "Wir sammeln uns in der Strahlungsfreien Enklave und überlegen dringend, wie wir die sechzigtausend Menschen hier raus kriegen - und jagen den Laden danach in die Luft. Eure Dai-Kitsune-sama erwartet euch im isolierten Bereich. Celeen, Litess, fragt einfach Lertaka, wo das ist. Also, bis gleich."

Nur langsam wollten Lertakas stockenden Gedanken wieder fließen. Nur langsam wollte er begreifen, was er gerade gehört hatte. Nur langsam verstand er überhaupt die Konsequenzen. Er sprang vom Vehikel, das ihn tiefer in den Komplex hatte bringen sollen, und sicherte sich einen Platz auf einem Fahrzeug in

Gegenrichtung. Sechzigtausend Daima. Beinahe hätte sich das Team von verschiedenen Welten ohne es auch nur zu ahnen an diesen Unschuldigen versündigt. Und, fragte er sich selbst mit Entsetzen, würden sie es vielleicht auch noch tun, wenn die Zerstörung der Werft eine höhere Gewichtung bekam als die bedrohten Leben im isolierten Bereich? Im Krieg gegen die Götter waren die sechzigtausend Daima vielleicht schon vertretbare Opfer.

3.

"Also, ich muss ehrlich gestehen, Akira, du beeindruckst mich immer wieder aufs Neue", gestand Mother, aber ihre herunter gezogenen Mundwinkel sprachen eine andere Sprache.

"Beeindrucken auf negative Art?", riet ich.

"Halb und halb", gestand sie. "Auf jeden Fall wird mir mehr und mehr klar, was für einen Satansbraten ich mir da in mein Rechnernetzwerk geholt habe, als du auf Anordnung der Legaten in einem meiner Supercomputer vernetzt wurdest." Sie deutete auf die achtzehn Steuerhologramme, die ich rund um mich aufgebaut hatte. "Achtzehn Felder, Akira. Achtzehn. Alle versorgen dich permanent mit Informationen... Und du bewältigst das auch noch." Sie seufzte gespielt. "Schade, dass der Core nicht dich zum ersten Legaten berufen hat. Du würdest mittlerweile über ein mehrere Systeme umspannendes Reich herrschen." Sie legte den Kopf schräg, wie als wenn sie über etwas nachdenken würde. "Ach, vergiss das wieder. Du herrscht ja über ein mehrere Systeme umspannendes Reich."

"Sehr komisch", murrte ich und fuhr die

Manöverholos wieder runter.

"Wir gehen wieder auf Normalbetrieb, Arhtur", wies ich den Bordrechner an. "Sehr wohl, Sir." Nun entstanden die üblichen Navigationsprogramme. Die wurden zwar nicht gebraucht, solange die ADAMAS neben der AURORA und den anderen Begleitschiffen durch den Wurmlochkorridor ins nächste System flog, aber ich hatte mir fest vorgenommen, mir eine Routine zu erarbeiten. "Dennoch, das beeindruckt sein bleibt. Für einen ersten Versuch, diesen Giganten in eine Schlacht zu lenken und wieder heil raus zu bringen, war das eine beeindruckende Leistung. Du wärest ein guter Kapitän geworden, Akira."

"Ach." Ich winkte ab. "Ich bin Mecha-Pilot. Ich liebe es, Mecha-Pilot zu sein. Ich steuere die ADAMAS nur, weil ich es muss. Nichts gegen dich, Arhtur."

"Verstehe, Sir. Aber vergessen Sie nicht, dass Prime Lightning jederzeit für Sie auf dem Katapult bereit steht. Sie können jederzeit mit ihm in den Einsatz gehen." Die Kunststimme räusperte sich vernehmlich. "Viele Reyan Maxus waren exzellente Mecha-Piloten."

"Und wer steuert dich dann, du Genie?", fuhr ich den Bordrechner an.

"Bis zu einem sehr hohen Grad bin ich selbstständig", erwiderte Arhtur in mahnendem Ton. "Sonst könnten Sie es sich gar nicht erlauben, die Hybris zu genießen, die ADAMAS alleine zu steuern, Sir."

Ich grinste schief. Entwaffnende Logik. "Schon gut. Habe es verstanden. Du sagst also, ich kann mich hier jederzeit ausklinken und mit Prime Lightning kämpfen gehen."

"Wenn es die Situation erfordert. Es könnte aber auch Situationen geben, in denen Ihre Anwesenheit hier auf der ADAMAS zwingender ist. Viele Systeme

können nur durch die schiere Kraft eines Reyan Oren oder Maxus aktiviert werden. Darunter sind einige meiner mächtigsten Waffen, Sir."

"Und vergessen wir nicht die Verbesserung der Ortung", warf Mother ein. "Entschuldige, Arhtur, aber ich war etwas neugierig. Ein Supercomputer nach kronosianischem Vorbild könnte deine Leistung enorm steigern."

"Danke", erwiderte der Bordcomputer mit deutlichem Sarkasmus in der Stimme, "aber ich habe lieber nur ein Gehirn, das für mich denkt. Aber Sie haben Recht, Ma'am, dass ein Reyan Maxus meine Ortung stark verfeinert. Auch wieder nur durch seine schiere Kraft. Ich... Oh, das ist interessant."

"Was ist interessant?", fragte ich. War es normal, das ein lichtschnell arbeitender Computer beim Sprechen eine Pause machte? Bisher hatte Arhtur nie zu Theatralik geneigt, also machte mir das ein klein wenig Sorgen.

"Das Wurmloch scheint nicht vollkommen stabil zu sein, Sir. Wie es aussieht passieren wir in wenigen Minuten eine Passage, die... Nun, Risse zeigt."

"Risse?"

"Risse, Sprünge, Narben, ich versuche mich da Ihrem Wortschatz anzupassen, Sir."

"Risse?", wiederholte ich ungläubig. Meine Erfahrungen mit Wurmlöchern waren begrenzt. Ich nutzte sie zum Reisen. Im Prinzip gestalteten sie sich so: Am Rande eines Systems wurde das Wurmloch erzeugt, das die Raumzeit für mein Schiff krümmte, und somit das andere System, in das ich springen wollte, rapide zu mir heran holte. Anschließend musste ich das Wurmloch nur noch passieren, und ich hatte in zwei Wochen geschafft, wofür ich eigentlich siebzehn Jahre bei Lichtgeschwindigkeit benötigt

hätte. Wir bewegten uns also defacto durch einen Raum, der keiner war, der nicht wirklich existierte, und der sich seinen Platz selbst erzeugte. Wie konnte also so ein Wurmloch an der Wand, die gar nicht real war, Risse bekommen? Für meinen Job als gefährlichster Mecha-Pilot der Erde brauchte ich Physik nicht besonders häufig, wenn man von Ballistik einmal absah. Aber zumindest wusste ich, dass das Wurmloch ein in sich gekrümmter Raum war, quasi eine Blase an der Oberfläche der Realität. Jeder einzelne Punkt des Wurmlochs, so eine gängige Theorie, war stets derselbe, nur aus einem anderen Zeitabschnitt heraus gerissen, sodass der Tunnel entstehen konnte, der eigentlich gar nicht möglich war.

"Jetzt sind es Löcher, Sir", meldete Arhtur trocken.

"Löcher?" Entgeistert sah ich Mother an.

Das Hologramm hob entschuldigend beide Hände. "Nicht mein Werk. Und ich habe absolut keine Ahnung, was hier passiert."

"Auch mein Archiv bietet keine Erklärung. Will sagen, so etwas ist mir in fünfzigtausend Jahren nicht passiert, und ich habe auch noch nie von einem ähnlichen Fall gehört."

"Danke, Arhtur. Wurde bereits Flottenalarm gegeben? Was immer das auch ist, es ist weder normal, noch ungefährlich."

Mother seufzte leise. "Du hast die äußerst unangenehme Eigenschaft, mit solchen Dingen Recht zu haben, Akira. Ich schau mal, ob ich helfen kann." Sie schloss die Augen, obwohl das für ein Hologramm so relevant war wie atmen, und klinkte sich augenscheinlich in Arhturs Datennetze ein.

"Löcher würde ich es nicht nennen",

sagte sie unvermittelt. "Passage trifft es eher."

"Passage?" Ich hüstelte verlegen. "Hat uns ein zweites Wurmloch getroffen, oder was?"

Mother öffnete wieder die Augen und sah mich mit einem undefinierbaren Ausdruck an. "Ich glaube, du hast es gerade ganz unwissenschaftlich auf den Punkt gebracht, Akira. Uns hat ein zweites Wurmloch getroffen. Und wenn ich mir die pseudoexistentielle Größe des anderen Wurmlochs so anschau, dann hat der Erzeuger des Wurmlochs eine geringere Masse als die AURORA und ihre Begleitschiffe. Vielleicht ein Grund dafür, dass unser Wurmloch nicht kollabiert ist und uns alle zerquetscht hat."

"Na Klasse. Heißt das, wir haben gerade ein anderes Schiff vernichtet, nur weil es unser Wurmloch getroffen hat?" "Da ich absolut keine Erfahrungen in diesem Fall habe - keine Ahnung", sagte Arhtur.

"Und was ist mit Mutmaßungen, aufgebaut auf physikalischen Fakten?"

"Nun, ein Wurmloch entsteht, indem die Schwerkräftenenke eines Sonnensystems mit der Senke eines anderen Systems verbunden wird und dann einen Stauchungseffekt der Raumzeit auslöst. Da Wurmlocher normalerweise vor dem Sprung erzeugt werden, können wir von zwei Dingen ausgehen. Erstens, das Schiff ist noch nicht in das Wurmloch eingetreten. Und zweitens, bis es auf unsere Höhe geflogen ist, haben die AURORA und ihre Begleitschiffe diese Stelle längst passiert."

Mein Blick ging auf das Hologramm, das computeraufbereitet die Situation darstellte. Deutlich sah ich das Loch in der Korridorwand. Es war groß, hatte aber nicht einmal ein hundertstel unseres Korridordurchmessers. Soweit man

bei computeraufbereiteten Hologrammen von akkuraten Daten sprechen konnte. Diese Sachen waren stets aufgearbeitet, in meinem Fall für einen Laien, damit er schneller verstand. Aber immerhin, der Fakt das das andere Wurmloch kleiner war stand fest.

"Ich sehe kein zweites Loch auf der anderen Seite unseres Korridors." Hilfsuchend sah ich Mother an. "Müsste da nicht eins sein? Ich meine, was hat das unbekannte Schiff anvisiert, wenn nicht die Schwerkräftenenke eines fernen Sterns?"

"Diese Schwerkräftenenke vielleicht?", witzelte sie.

"Dann hätten wir es mit einem Angriff zu tun. Einem gezielten Angriff. Einem Angriff, der ins Leere geht, weil wir längst aus dem Sprung raus sind, bis aus diesem Wurmloch irgend etwas kommt", murmelte ich nachdenklich. "Selbst Waffenfeuer und Torpedos können uns nicht treffen. Im Gegenteil, sobald wir die Stelle passiert haben und unser Ziel erreichen, fällt dieses Wurmloch wieder in sich zusammen. Was dann mit diesem hier passiert, steht in den Sternen." Nachdenklich rieb ich mir das Kinn.

"Aber wenn das hier ein Angriff ist, dann verspricht sich der Angreifer irgend etwas davon. Einen Vorteil. Nehmen wir an, wir haben es mit einem Strafer zu tun, oder einem Vernichter. Oder einem Erkunder. Warum sollten uns diese Schiffe hinterher schleichen wollen, wenn sie doch genau wussten, wo unser Korridor zu finden, zu treffen ist, anstatt uns einfach am Zielpunkt zu erwarten?"

"Vielleicht weil sie es nicht vor uns zum Zielpunkt schaffen?" Mother begann auf und ab zu schreiten. "Vielleicht weil... Weil... Autsch."

"Autsch?", fragte ich argwöhnisch.

"Autsch. Du erinnerst dich an Andea Twin? Die AURORA flog durch ein Doppelsternensystem, während eine kosmische Katastrophe geschah. Der Gasplanet LeGrange stürzte teilweise in beide Sonnen, die daraufhin dessen Materie hochionisiert als Schockwelle wieder abstießen. Diese Schockwelle, die Ähnlichkeit mit der einer Supernova hatte, drohte die AURORA zu vernichten. Sie folgte dem Schiff sogar in das eilig erzeugte Wurmloch, und trieb es über das eigentliche Ziel hinaus, bis nach Kanto."

Man konnte nicht sagen, dass ich ein besonders guter Wissenschaftler geworden wäre. Man konnte von mir aber auch nicht behaupten, dass ich ein Idiot oder Dummkopf wäre. Ich hatte immer beste Noten gehabt, besaß eine schnelle Auffassungsgabe, kannte mich auf vielen Bereichen gut aus, und hatte neben der Schule die Zeit gefunden, die Welt zu retten. Okay, ich hatte meinen Hochschulabschluss noch immer nicht gemacht, aber das lag nicht unbedingt nur an mir. Doch das nur am Rande. Zusammengefasst: Ich verstand sehr gut, dass die Kacke gerade richtig am Dampfen war. Und ich stellte mir eine interessante Frage: Konnte ich ein Wurmloch kollabieren lassen?

"Verbindung zu Sakura", sagte ich ernst. "Arthur, wir fliegen das fremde Wurmloch an."

"Verstanden, Commander."

Die Holoverbindung stand sofort. Meine Cousine sah mich ernst an. Sehr ernst. Sehr, sehr, sehr ernst. Im Gegensatz zu mir hatte sie ihren Hochschulabschluss. Und sie hatte diverse Studiengänge in der Tasche, die ich teilweise nicht einmal aussprechen konnte. Dazu

kam das umfangreiche Wissen der Naquad, über das sie im Gegensatz zu Yohko und mir unterrichtet worden war. Mit anderen Worten: Der bildhübsche Blondschoopf war verdammt smart unter dem Pony.

"Akira, ich...", begann sie, aber ich machte eine abwehrende Handbewegung.

"Schon klar. Feindlicher Angriff, ein Schiff katapultiert sich durch das Wurmloch wie ein Sektkorken auf Druck. Ich nehme die ADAMAS und Sorge dafür, dass alles, was nach dieser Radikalkur übrig bleibt, der Flotte nicht gefährlich werden kann."

Für einen Augenblick war Sakura nicht einfach nur überrascht, sie war maßlos erstaunt. "Äh, Kei hat sich nicht zufällig zu dir an Bord geschlichen? Oder Takashi?"

"Was?", fragte ich ehrlich verletzt.

"Traust du mir nicht zu, auf so eine simple Sache alleine zu kommen?" Sie lächelte mich an. Herzlich. Strahlend. Falsch. "Nein, Akira. Das traue ich dir nicht zu."

Also, das verletzte mich schwer. "Sakura-chan, das trifft mich jetzt aber."

"Sag schon, wer hat dir geholfen?"

"Mother ist hier. Und Arthur hat auch seinen Teil geleistet", sagte ich gedehnt.

"Aber ich habe aus vielen Fakten ganz alleine die richtigen Schlüsse gezogen."

"Ja, sicher, das hast du. Mother ist bei dir? Weiß sie schon, dass wir Verbündete sind?"

"Augenscheinlich ja."

"Na, ich weiß nicht." Sie blies eine vorwitzige Haarsträhne weg, dir ihr vor dem Gesicht baumelte. "Eigentlich wollte ich dir gerade sagen, dass du die ADAMAS aus dem Weg halten sollst, damit wir mit allen drei Hämmern des Hephaistos hinein ballern können."

"Aber das bringt nichts, richtig?", sagte ich nachdenklich. "Wenn wir hier wirklich von den Göttern angegriffen werden, dann haben wir keine Ahnung, wie viele Schiffe an dieser Aktion beteiligt sind. Wie viele Wurmlöcher in diesem Moment versuchen, unseres zu treffen. Und wie viele Versuche sie noch unternehmen werden. Das bedeutet, dass wir unsere stärksten Waffen nicht alle auf einen Schlag abfeuern können, weil sie Nachladezeit haben. Allerdings scheinst du zu vermuten, ein einziger Hammer könnte zu wenig sein."

"Ich vermute hier gar nichts, Akira", murrte sie. "Aber bedenke bitte, wenn sie ein Schiff wie einen Sektkorken durch das Wurmloch jagen, gibt es vielleicht kein System mehr, von dem aus sie agieren. Sprich, auch erst mal keine weiteren Angriffe."

"Oder sie haben einen wesentlich ökonomischeren Weg gefunden, als ihre Schiffe mit einer explodierenden Sonne zu beschleunigen", erwiderte ich. "Fakt ist, dass ich wesentlich schneller wieder einsatzbereit bin als die Hämmer. Fakt ist auch, dass ich anders reagieren kann als die AURORA. Fakt ist auch, dass ich hier der Reyan Maxus bin. Ich habe Kontrolle über Materie, Sakura. Ich löse sie nicht nur auf, ich manipulierte sie."

"Das ist noch nicht gesichert, Akira", sagte sie tadelnd. "Also gut, du deckst das Wurmloch, während die Flotte es passiert. Was danach geschieht ist uns egal. Wir sind dann schon so gut wie weg, falls noch irgendwelche Schiffe eintreffen. Und sobald wir das Wurmloch auflösen, haben wir sehr viele Probleme weniger." Sie räusperte sich. "Es kann aber auch immer noch ein Zufall sein. Dann wäre Feingefühl nicht verkehrt, Akira."

"Ich will sehen, was ich tun kann. Ich

hatte weder einen guten Tag, noch eine besonders gute Woche. Und diese Naguad-Droge steckt mir heute wirklich in den Knochen, weißt du?"

"Akira...", tadelte sie leise.

Ich musste lächeln. "Ich werde der Situation entsprechend angemessen handeln. Ich hoffe, du besetzt die Messstationen doppelt und dreifach. Es wird das erste Mal sein, dass Menschen beobachten können, wie ein Reyan Maxus ein Kommandoschiff einsetzt. Ich werde sicher einiges falsch oder schlecht machen, deshalb sind alle Erfahrungswerte wichtig."

"Etwas in der Art hatte ich vor, ja." Sie legte beide Hände aneinander. "Also gut, Akira, dann geh mal wieder was retten. In diesem Fall die AURORA." Sie lächelte auf ihre eigene, unnachahmliche Art und deaktivierte die Verbindung.

"Okay, jetzt habe ich Angst", gestand ich.

"Angst? Warum?", fragte Mother erstaunt.

"Sakura hat mich nicht dafür getadelt, dass ich glaube, diese Situation wie ein Simulatortraining zu überleben. Normalerweise hätte sie mich zusammen gefaltet, alleine um mich mehr auf meine Aufgabe zu fokussieren. Wenn sie die Situation aber so gefährlich einschätzt, dass sie sogar bereit ist, mich zu opfern, sollte ich selbst fokussiert sein. Sehr fokussiert."

"Du übersiehst das Naheliegendste. Abgesehen davon, dass Sakura lieber selber sterben würde, als ausgerechnet dein Leben zu riskieren, Aris Arogad."

"Und was ist das Naheliegendste?", fragte ich irritiert. Mother hatte meinen Naguad-Namen verwendet, was mich wieder daran erinnerte, dass Sakura mein Bluthund war, meine Aufpasserin, meine Beschützerin.

"Dass sie dir zutraut, mit der Situation fertig zu werden. Wie immer, eigentlich." "Ich weiß nicht, ob mich das beruhigt", murrte ich.

"Aber es motiviert dich?", hakte sie nach.

"Etwas schon", sagte ich leise. Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. So war die Welt in Ordnung. Sie war bedroht, ich beschützte sie. Der natürliche Lauf der Dinge war wieder gerade gerückt. Wenigstens für den Moment.

Haru Mizuhara genoss die Minuten vor dem Einsatz, kurz bevor sie den Helm aufsetzte, kurz bevor sie in ihr Cockpit kletterte, kurz bevor sie sich anschnallte, um mit ihrem Eagle in den Kampf zu ziehen. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Manche sagten, dass sie in dieser Zeit am Nervösesten waren, dass sie Lampenfieber hatten. Bei Haru war davon nichts zu spüren. Sie fühlte sich herrlich ruhig und leer. Alle unnützen Gedanken verließen sie, und ihr Verstand wurde scharf und klar, einzig auf ihr Ziel fokussiert. Sie liebte dieses Gefühl, beinahe noch mehr als ihre KI-Fähigkeiten, die sie sich antrainiert hatte. Ein dünnes Lächeln huschte über die Lippen von Takashis kleiner Schwester. Diese Fähigkeiten hatte sie eigentlich geschaffen und poliert, um gegen die Dämonen zu kämpfen - falls sie sich als Gefahr für Akira Otomo erweisen würden. Augenscheinlich taten sie das nicht, denn sie würde nun mit Philip, Luc, Sven und John an ihrer Seite in die Schlacht ziehen. Zu diesem Zweck war ihr ein Eagle überlassen worden, ein chinesischer von der XIANG, dessen Pilot und Bordschütze im Lazarett lagen. Er hatte notdürftig repariert werden können, und einen

Kampf in der Atmosphäre riskierte sie ohne Weiteres damit. Einen Orbitalkampf eher nicht.

"Haru?"

Sie wandte sich der angenehmen Tenorstimme zu, die sie gerufen hatte.

"John. Keine Sorge, ich bin voll konzentriert."

John Takei sah die junge Frau ernst an, bevor er an seiner Augenklappe nestelte und sie abzog. Das rechte Auge darunter schien nicht nur auf den ersten Blick gesund zu sein, und eine Art Linse auf der Innenseite der Augenklappe schien dafür gesorgt zu haben, dass der Pilot nicht wirklich nur mit einem Auge hatte kämpfen müssen.

"Ich muss dir etwas gestehen. Dir und den anderen. Wir erwarten in der nächsten halben Stunde mein Regiment, die Titanen. Dann werde ich euch drei bitten, euch einzugliedern, und mit uns Seite an Seite zu kämpfen. Ich weiß, das kommt etwas plötzlich, aber ich bin nicht wirklich..."

"Ich weiß, Thomas." Haru stieß sich vom Geländer ab, angelte nach ihrem Helm und sah ihn mit einem dünnen Lächeln an. "Oder sollte ich besser Lieutenant Colonel sagen, Sir?" Sie streckte sich ein wenig. "Als du zu uns geschickt wurdest, anstelle von John Takei, da dachte ich schon, wir wären aufgefliegen. Aber du machtest keinerlei Anstalten, um unsere kleine Verschwörung auszuheben. Stattdessen hast du uns trainiert. Ich wurde da nicht schlau draus, aber da wir alle viel über Mecha-Beherrschung und Taktik gelernt haben, habe ich es laufen lassen, ohne deine Maskerade zu verraten."

"Oh. Das kommt etwas überraschend", gestand Thomas. "Nicht nur etwas. Ich meine... Es kommt sehr überraschend.

Du kennst John Takei?"

"So kann man das nicht sagen. Aber ich

weiß, dass John Takei kein Europäer ist, so wie du, Thomas. Du konntest es nicht sein. Außerdem wurde mir zugetragen, dass er KI-Meister ist, und ehrlich gesagt hast du von KI-Beherrschung so viel Ahnung wie eine Kuh vom Fliegen."

"Autsch. Das tut weh. Ein klein wenig beherrsche ich es doch", beschwerte sich Thomas. "Zu einer KI-Rüstung reicht es nicht, aber zu ein wenig Selbstheilung. Akira hat mir das mal gezeigt."

"Akira." Haru seufzte leise. "Weißt du eigentlich, wie sehr ich ihn gehasst habe, die letzten Jahre? Ich hatte in der ganzen Zeit immer das Gefühl, er hätte mir meine Brüder weg genommen. Zuerst Takeru, der heute einen Zerstörer kommandiert, dann Takashi, der ein Bataillon der Hekatoncheiren leitet. Beide sind sie zur UEMF gegangen, haben mich zurückgelassen. Sicher, ich kam gut alleine zurecht, aber ich wollte nie allein sein. Ich habe Akira Otomo so viel Schuld zugeschoben, wie ich nur konnte. Ich habe begonnen, KI-Fähigkeiten zu entwickeln, um es eines Tages mit ihm aufnehmen zu können, um mich dafür zu rächen, dass er mir meine Brüder abspenstig gemacht hat." Sie öffnete und schloss die Hände. "Ganz verziehen habe ich ihm das noch immer nicht. Aber ehrlich gesagt verstand ich nach und nach, was er hatte leisten müssen, was er hatte ertragen müssen, und bei diesem Leben hat er keine zusätzliche Strafe mehr nötig, finde ich." Sie lächelte flüchtig. "Ich bin noch immer fest entschlossen, von ihm eine Antwort zu erhalten, eine ehrliche Antwort, wie er es schaffen konnte, mir Takashi-oniichan wegzunehmen, aber ich glaube ich kenne die Antwort schon irgendwie. Ich mag ihn immer noch nicht, Thomas. Aber ich respektiere ihn. Das ist doch schon mal was. Und wenn meine Brüder

eines Tages zurückkommen, dann kann ich vielleicht auch diese kindische Verärgerung ein für allemal beiseite schieben. Die AURORA ist doch auf dem Weg zur Erde, oder?"

"Ja, das ist sie. Und es wird nicht mehr lange dauern, bis sie im Sonnensystem eintrifft. An uns liegt es dafür zu sorgen, dass sie dann auch noch eine Erde vorfindet."

Haru ließ einen amüsierten Laut hören.

"Ja, das ist es: Pflicht. Pflicht treibt Akira an, Pflicht treibt meine Brüder an. Und nun treibt sie mich an. Ja, wir akzeptieren."

"Akzeptieren?" Der Deutsche hob fragend die Augenbrauen.

"Dein Angebot, uns in die Titanen einzufügen. Das ist ein großes Kompliment für uns."

"Ach, das meinst du. Mich freut das auch. Ihr habt das Zeug dazu, eines Tages in der Elite zu dienen. Falls Ihr nach all den Kämpfen nicht doch lieber Zivilisten bleiben wollt."

Thomas trat ans Geländer der AO und sah hinab. Die Götter, die aus ihrem Kryoschlaf erwacht waren und sich nun zum abgestürzten Götterschiff durchkämpften, mussten gestoppt werden. Und bald würde die UEMF dazu die Gelegenheit erhalten. Ihre Mechas waren Teil dieser Mission, eines hastig aufgestellten Plans, der sehr vom Herz der Soldaten lebte, die ihn ausführen würden. Er seufzte leise. Eigentlich hasste er Krieg. Aber ein Mecha, dieses von ihm hoch verehrte Kunstwerk, war leider nun mal eine Kampfmaschine, kein Sportgerät.

"Ich glaube, es ist ganz gut, dass ich gegangen bin, als jemand gesucht wurde, der John Takei ähnlich sieht", murmelte er leise. "Der echte John Takei war nämlich nur eine Tarnbezeichnung."

"Eine Tarnbezeichnung?" Haru riss die Augen unnatürlich groß auf. "Was? Aber... Was? Ach komm, du willst mir hier doch nicht etwa weismachen, dass... Akira?"

Thomas nickte und lachte dazu. "Akira. Unser Akira Otomo."

Ärgerlich verdrehte sie die Augen. "Wie viele Klischees will er denn noch bedienen?"

"Oh, ich hoffe, noch sehr viele. Denn ein Universum ohne ihn stelle ich mir schrecklich langweilig vor", sagte der Deutsche grinsend. "Gehen wir. Unser Einsatz steht kurz bevor."

An den Mechas standen bereits die anderen drei ihrer Gruppe. Sie winkten herüber und wirkten hoch motiviert. "Hat Philip dir eigentlich noch gesagt, was er dir im zerstörten Eagle hatte sagen wollen, bevor Dai-Kuzo-sama euch gerettet hat?", fragte Thomas in einem beiläufigen Ton.

"B-bisher noch nicht." Sie drehte ihr Gesicht von Thomas weg, damit er die auffallende Röte nicht sehen konnte, die ihr in die Wangen geschossen war.

"Das ist so typisch. Da legt er sich mit Göttern an, aber er bringt es nicht fertig, ein zweites Mal die Motivation dafür aufzubringen, um... Ein paar Dinge auszusprechen."

"Dinge?", fragte Haru.

"Dinge. Du wirst schon früh genug herausfinden, was das für Dinge sind."

"Danke, das hilft mir jetzt auch nicht weiter", erwiderte sie trocken.

"Ich bin Mecha-Pilot, Haru. Fürs Weiterhelfen sind andere zuständig."

Sie blieb stehen und sah den Deutschen an. "Dir macht es Spaß, so um den heißen Brei herum zu lavieren, obwohl wir beide wissen, worum es geht, oder?"

"Ja, es macht Spaß. Und ich frage mich,

wie lange du und Philip sich noch winden werden, bevor es endlich mal einer ausspricht." Er lächelte ansatzweise. "Ich war auch schon verliebt, weißt du?" Nun stieg ihr die Röte vollends in die Wangen. "T-thomas!"

Doch der Colonel der Titanen winkte nur lachend ab und ging weiter auf ihre Mechas auf dem Vorschiff der AO zu. Haru eilte ihm nach. Verdammt, er hatte ja Recht, so Recht, aber das machte es nicht leichter. Nicht viel, zumindest.

Juichiro Torah hatte seine Gruppe Tigerdämonen handverlesen. Er hatte nur die stärksten mitgenommen. Mit ihm genau zwanzig der mächtigen Krieger des Tigerclans, deren Oberhaupt er gewesen war, bevor die Opposition zu Kuzo zur offenen Rebellion geworden war. Dementsprechend war er auch nicht gerade mit offenen Armen empfangen worden, als er zu den Tigern zurückgekehrt war; aber Marco, sein jüngerer Bruder, der den Tigerclan nun anführte und der offizielle Dai-Tora-sama, der König der Tigerdämonen war, hatte ihm für diesen Kampf ohne ein weiteres Wort Platz an der Spitze gemacht. Das hieß nicht, dass er auch Platz an der Spitze des Clans gemacht hatte; es bedeutete nur, dass er Juichiros Kraft richtig einschätzte und nutzen wollte. Juichiro war ein herausragender Krieger und ein großartiger Anführer. Deshalb hatte er sich damals ja auch in der Rebellion Chancen ausgerechnet, Kuzo und ihre Doktrin der Heimlichkeit übertrumpfen zu können. Heute, gestand sich Juichiro ein, war er gescheitert, war seine Idee gescheitert. Und dennoch hatte er sich durchgesetzt, war die Heimlichkeit vorbei. Es freute ihn dennoch nicht beson-

ders, denn die RASZHANZ drohte die ganze Welt zu vernichten, und das nur weil seine Wünsche in Erfüllung gegangen waren.

Juichiro war vielleicht Machtbesessen und dickköpfig, unbelehrbar und starrsinnig. Aber er war kein vollkommener Narr, weshalb er erst dem Bündnis mit Michael Fioran zugestimmt hatte, und nun seine ganze Erfahrung in den Dienst der Dai stellte.

Eigentlich war dies ein besseres Selbstmordkommando. Sie versuchten, die RASZHANZ zu kapern und die Brücke zu erobern, bevor die Götter aus der Kryo-Anlage unter dem Bergsattel eingreifen konnten. Ein Coup d'Etat, gewissermaßen, der für die zwanzig Krieger des Tiger-Clans bitter ins Auge gehen konnte. Wenn etwas schief ging - und es konnte eine ganze Menge schief gehen - dann war das die Gefangenschaft für sie, wahrscheinlicher aber der Tod. Allerdings hatte Juichiro keine Angst vor dem Tod. Er war bereits einmal gestorben, auf dem Mars, und er hatte die Kraft gefunden, wieder zu entstehen. Eine Eigenschaft, die ein Dai nach drei bis vier Jahrzehntausenden irgendwann einmal entwickelte. Falls er des Lebens nicht überdrüssig wurde, und sein KI dem Kreislauf des Lebens zurückgab. Aber das stand auf einem anderen Blatt. Er war sich bewusst, dass die Krieger, die ihn begleiteten, ihre Leben riskierten, er war sich bewusst, dass ihre Leben in seiner Hand waren. Und er hatte weder vor, leichtfertig damit umzugehen, noch übertrieben vorsichtig zu sein. Letztendlich war dies eine verzweifelte Mission, und er war der einzige Dämonenkönig eines Kriegerclans, der gerade zur Verfügung stand, solange Kitsune mit ihrem internationalen Auftrag irgendwo im

Weltall gebunden war. Ausgerechnet Kitsune, diese Luftbirne. Dieses halbe Kind. Zugegeben, nach ihm sicherlich die beste Kriegerin dieser Generation Dais, und mit Sicherheit auch zu Recht Königin der Füchse. Aber halt noch sehr jung und sehr verspielt. Andererseits hatte er für die Mission nicht zur Verfügung gestanden, war damals noch ein Feind gewesen. Also hatte er keinen Grund, sich zu beschweren. Zumindest kein Recht.

Juichiro schob diese Gedanken beiseite, als sie die furchtbare Wunde der RASZHANZ erreichten, welche die Chinesen ihr geschlagen hatten. Über sie würden die Tiger eindringen, das Schiff infiltrieren, die Götter niederkämpfen, die Brücke erobern. Und hoffentlich schnell genug dort sein, um zu verhindern, dass die Erde in viele, viele kleine Erden zerrissen wurde.

Drei der Mega-Mechas bewachten die Bresche in der Schiffshülle, aber Götter waren nirgends zu sehen. Das war ein gutes Vorzeichen, denn der Tiger-Clan hatte eine Fertigkeit, die ihn von anderen Dai unterschied: Sie konnten schleichen. Schleichen auf eine Art, die Maschinen ignorierten. Ein großer Teil des Erfolges Juichiro Toras in diesen Tagen beruhte darauf, dass er sich selbst aus Überwachungskameras ausblenden konnte, für Roboter unsichtbar werden konnte. Alle neunzehn Krieger beherrschten diese Fähigkeit ebenfalls. Nun gab es nur noch zwei Fragen. Erstens, würden sie auf Fallen treffen, die sie nicht rechtzeitig entdecken konnten und die Alarm auslösen würden? Zweitens, wie weit würden sie es ins Schiff schaffen, bevor sie den Kampf aufnehmen mussten? Es wäre doch sehr blauäugig gewesen zu glauben, dass sie auf

die Brücke hätten stürmen können, ohne zuvor entdeckt worden zu sein. Der ehemalige Herr der Tiger ließ die Truppe halten, dann verwandelte er seinen Körper in den eines weißen Tigers. Übergangslos begannen seine Konturen zu verschwimmen, sein Leib flimmerte, er verschwand vor den Augen der Tiger-Krieger.

Die anderen folgten seinem Beispiel. Einer nach dem anderen verschwand für das bloße Auge. Mit Juichiro an der Spitze schlichen sie auf die Bresche zu.

Plötzlich war Marco an seiner Seite. "Du hast einen Sohn mit einer Menschenfrau", sagte sein jüngerer Bruder gerade laut genug, damit Juichiro ihn hören konnte. Und das in dieser Situation. Andererseits war in keiner anderen Situation zu erwarten, das sie ungestört sprechen konnten.

"Michi, ja."

"Ich will ihn kennen lernen, wenn wir das hier überleben. Ein halber Dai ist immer eine interessante Person."

"Das wirst du", sagte Juichiro in einem Tonfall, der klar machte, das er nicht mit seinem Tod - oder dem seines Bruders - rechnete.

Marco schnaubte leise und zufrieden, ließ sich wieder ein Stück zurückfallen. Juichiro war irritiert. Bedeutete dies vielleicht die offizielle Aufnahme seines Sohns in die Kriegerkaste der Dai, in die Kriegerreihen der Tiger? Was für eine interessante Entwicklung. Die würde er zu gerne mit eigenen Augen sehen. Noch ein Grund mehr, dieses riesige Mistding zu erobern und die Sprengung der Erde aufzuhalten.

Sie gelangten zum Riss. Er war tatsächlich mit gut getarnten Sprengfallen gesichert, die allerdings auf Druck oder auf

die Unterbrechung einer unsichtbaren Lasersperre ausgelöst wurden; Dinge die einen schleichenden Tiger nicht weiter interessierten. Sie passierten die Bresche, ohne eine der Fallen auszulösen. Dann kamen sie an das erste geschlossene Schott, das automatisch gesperrt worden war, als diese Sektion des Schiffes zum Teufel gegangen war. Die zwanzig Tiger sammelten sich, und Tora nickte ergeben. Sie mussten hier durch; Zeit ging hier vor Heimlichkeit. Er gab Juri und Terence das Zeichen, dieses Schott zu durchbrechen. Die jungen Krieger nickten wild. Sie konzentrierten ihr KI, ließen es ihre Tigerkörper umspülen. Dann sprinteten sie los und rammten das geschlossene Schott.

Der erste Sprung beulte das Schott Schiffsinwärts ein. Der zweite brach es halb aus der Fassung. Der dritte Sprung durchbrach es ganz, und erlaubte es den Dai, den Schiffsweiten Alarm zu hören, den die Aktion der beiden Krieger ausgelöst hatte.

Juichiro kannte den Grundriss eines Verwüsters, kannte den Decksplan. Er hatte sich immer darauf vorbereitet, ein Kampfschiff der Götter von innen anzugreifen, wie es sich für, wie nannten die Menschen diese Krieger, Infanteristen gehörte. Und dieses Schiff entsprach exakt den alten Plänen. Es hatte auch nicht viele Gelegenheiten gehabt, nach dem Friedensschluss massiv umgebaut zu werden, in einer Zeit, in der die Dai ihre letzte Daimon frech vor der Nase der versenkten RASZHANZ versteckt hatten. Die Orientierung war leicht für Tora. Er hetzte voran, und die Tiger folgten ihm. Sicherheitsschotts blockierten die Wege, doch auf die gleiche rabiate Weise, wie sie Juri und Terence bewiesen hatten, bahnten sie sich ihren Weg. Es dauerte auch nicht mehr lange, bis sie in

die ersten provisorische Abwehrstellung gerieten. Das war etwa achtzehn Sekunden nach der Zerstörung des zweiten Schotts, also gut eine Minute nach ihrer ersten Aktivität an Bord. Dementsprechend unorganisiert waren die Götter, und es war ein Leichtes, sie zu überrumpeln.

Als Damit seinen überrumpelten Gegner töten wollte, gebot Tora ihm mit einem Brüllen Einhalt. Ein lebender Gott war eine Geisel, ein toter Gott war nichts wert.

Sie fesselten ihre überwältigten Gegner, acht an der Zahl, mit aus ihrem KI erschaffenen Bändern, die so lange halten würden wie sie es wollten, oder so lange wie sie lebten, dann hetzten sie weiter dem Ziel entgegen: Der Zentrale der RASZHANZ.

Die nächste Konfrontation war härter, die Krieger besser. Ein Zeichen dafür, dass sie sich dem Herzen des Schiffes näherten. Tora musste drei verwundete Tiger zurücklassen, die dafür über achtzehn besiegte Götter wachten, die gefesselt und bewusstlos am Boden lagen.

Schließlich und endlich stand die letzte Barriere an: Das Schott zur Brücke. Es zu überwinden bedeutete in das geschlossene Abwehrfeuer der Brückencrew zu geraten; der erste Angreifer war so gut wie tot. Marco machte sich mit einem wilden Knurren bereit, doch Juichiro schob ihn vehement beiseite.

"Sieh zu und lerne!", sagte er laut, konzentrierte sein KI. Er öffnete sein Maul, und ein rubinroter Energiestrahleraste auf das Schott zu. Die wuchtige Tür erglühte mattrot, wurde schnell gelb, dann weiß. Als Tora brüllte, fiel das weiß glühende Schott nach innen auf die Brücke hinein. Erstes, ungezieltes Abwehrfeuer schlug ihnen entgegen, aber das würde

sie nicht aufhalten.

Diesmal ließ sich Marco nicht das Recht nehmen, als Erster zu gehen. Er sprang todesmutig durch das Abwehrfeuer, wurde in der Flanke getroffen, beinahe gegen den weiß glühenden Rahmen geschleudert, konnte sich aber abfangen und abstoßen. Dann war er drin, und die anderen Tiger folgten ihm ohne zu zögern.

Tora war der zweite, der sprang, und er erkannte sein Ziel sofort. Während Marco sich um den Waffenoffizier kümmerte, war sein Angriffsziel der Kapitän. Er riss das Maul auf, um seine gewaltigen Zähne zu zeigen, seine schrecklichen Waffen, dann sprang er den Kapitän der RASZHANZ an, um ihn zu töten, bevor er die Sprengung des Planeten auslösen konnte.

Die Zeit wurde für Juichiro Tora so zähflüssig wie Sirup. Er konnte dabei zusehen, wie seine Pranken auf die verwundbaren Punkte des Körpers des Skippers zielten, den ungepanzerten Bauch, die Stelle unter der rechten Achsel, an der keine Knochen schützten und die, einmal zerschlagen, wichtige Adern zerstören würde. Die Kehle, die das Ziel seiner Zähne war, in die er sich verbeißen würde, die er zerreißen würde.

"Stop!", rief eine harte, befehlsgewohnte Stimme. Wie aus dem Nichts erschien eine Frauengestalt vor ihm, und Tora wandte seine KI-Energie auf, um abzubremsen. Dennoch schlug er gegen die warnend ausgestreckte rechte Hand der Frau, und fühlte sich, als wäre er im vollen Lauf ohne KI-Panzer gegen einen Eisenträger gelaufen.

Im Hintergrund der Brücke senkten über zwanzig Götter ihre Waffen, die auf Tora gezielt hatten. Die rund um ihn kämpfenden Tiger und Götter hielten mitten in ihrem Tun inne.

Die Frau, sie war keine andere als Helen Otomo, auch bekannt als Helen Arogad, Erbin der berühmten und berüchtigten Arogad-Dynastie. Juichiro hatte gewusst, dass die junge Frau wie viele in ihrer Familie das KI beherrschte, aber er hatte nicht gewusst, dass sie ihn, ausgerechnet ihn, einen Krieger, stoppen konnte.

"Was willst du, Key?", herrschte der Kapitän die Frau an.

Richtig, sie war der Träger des Keys, des lebenden Friedensvertrages zwischen Dai und Göttern.

"Die Situation hat sich geändert", sagte Helen bestimmt. "Vritrives Acouterasal, deine Daten."

Die Erste Offizierin der RASZHANZ erschrak, als sie angesprochen wurde. Dann nickte sie. "Dies kam gerade herein. Ich hielt es erst für Propaganda, aber die sekundären Messungen bestätigen die Bilder." Auf dem Hauptschirm der Brücke erschien leerer Raum, aufgenommen von einer verdammt guten Kamera. Nun, ganz leer war er nicht. Einerseits verbarg sich hier die Daimon der Erde, und andererseits flogen sieben Vernichter und dreißig Strafer der Götter im gleichen Gebiet, immer wieder ihre mächtigen Waffen abfeuernd.

"Sie suchen uns?", argwöhnte der Kapitän.

"Sie vernichten uns, Rooter Kevoran", sagte Helen ernst. "Du hast die Erde nicht vernichtet, deshalb bist du nutzlos für sie geworden. Die Computer der Götter haben keinen Nutzen von Göttern, die nicht gehorchen, oder die wieder über sie herrschen könnten. Du und deine Leute, du und die Götter da draußen, ihr seid überflüssig."

"Die Computer... sind gegen uns?" Fassunglos griff sich Kevoran an den Kopf.

"Key, bring dich selbst um."

"Tut mir leid, aber das kann ich nicht machen", sagte Helen Arogad mit fester Stimme. "Oder besser gesagt, der Key kann es nicht machen. Ich habe ihn unterworfen. Kurz bevor ich die Bombe entschärft habe, die Lemur sprengen sollte."

"Ich habe es gewusst, im ersten Augenblick, als ich dir begegnet bin." Seine Rechte schoss vor, umklammerte ihre Kehle, hob sie vom Boden hoch. Juichiro knurrte ärgerlich, wollte dazwischen gehen, aber dieser Schimmer von KI-Rüstung um ihre Kehle und eine unauffällige Geste der Frau hielt ihn davon ab.

"Ich war bereit zu sterben, um diese Seuche der Dais ein für allemal auszulöschen! Ich war bereit mich zu opfern!", blaffte er.

"Aber was hast du getan, Rooter Kevoran? Du lebst immer noch, und es gibt die Erde immer noch. Für einen Roboter wie die Kinder der Götter bist du ein Versager. Oder nur ein weiteres Opfer. Denn das was du nicht geschafft hast, das werden sie tun. Mit ihren Strafern, mit ihren Vernichtern. Dann holen sie nach, was du nicht geschafft hast. Sie töten dich und die Götter aus der Kryo-Anlage." Helen machte eine Pause. "Von der die Kinder der Götter nichts wissen dürften. Immerhin wurde sie angelegt, damit dein Volk überleben kann. Oder wusstest du nicht, dass unter den drei Ebenen der Soldaten noch fünfzig weitere Ebenen existieren, in denen über einhunderttausend Zivilisten schlafen?"

"Du lügst!", rief Kevoran aufgebracht, warf die Arogad von sich. Helen machte sich nicht einmal die Mühe, so zu tun als wäre sie der Kraft des Gottes ausgeliefert gewesen. Sie bremste ihren Flug mitten in der Luft ab und landete sanft wie eine Feder auf

dem Boden. "Und das war nur einer der Ausweichpläne, den deine Kameraden getroffen hatten, um ihre Art überleben zu lassen. Meine Vorfahren, die Naguad, sind ebenfalls Götter, die evakuiert wurden, bevor die Maschinen die Macht übernehmen konnten. Was sie getan haben. Was dazu führte, dass sie die letzten lebenden Götter ausgelöscht haben. Bis auf euch. Bis auf die Götter in der Kryo-Einrichtung. Bis auf die Naguad."

"Leere Worte! Lügen!"

"Ich kann es beweisen", sagte Helen mit fester Stimme. "Es wird dir nichts schaden, meine Beweise zu prüfen. Jetzt wo du ohnehin nicht mehr in der Lage bist, die Erde zu vernichten."

Kevoran sah die junge Frau mit einem Blick an, der irgendwo zwischen Hass, Wahnsinn und Respekt anzusiedeln war. "Ich könnte dich... Wann, Helen Arogad? Wann?"

"Oh, wir planen schon seit vier Jahrhunderten daran. Jeder Key-Träger vor mir hat ihn bereits manipuliert. Und ich als letzte Trägerin bin jetzt nicht mehr seinem Willen unterworfen. Im Gegenteil, ich nutze alle Fähigkeiten, über die er verfügt." Ihre Miene wurde freundlich, beinahe lächelte sie. "Ein Waffenstillstand, Rooter Kevoran. Solange die Vernichter noch nicht heraus gefunden haben, wie sie in diese Daimon durchdringen können, um sechs Milliarden Daina zu töten."

"Du bist ein sehr gefährliches Wesen, Helen Arogad", sagte der Kapitän der RASZHANZ mit Schaudern in der Stimme.

"Oh, du hast meine Kinder noch nicht kennen gelernt", erwiderte sie mit einer wölfischen Stimme.

"Deine Kinder?"

"Oh ja", sagte Juichiro Tora und schüt-

telte sich. Langsam verwandelte er sich wieder in einen Menschen. "Besonders ihr Sohn ist ein... Schmerz im Arsch, wenn er dein Gegner ist."

"Hm. Ich will ihn kennen lernen."

"Das wirst du, Rooter Kevoran. Er ist gerade auf dem Rückweg zur Erde, nachdem er zwei interstellare Großreiche erobert hat." Helen schien kurz nachzudenken. "Nicht für sich selbst, aber erobert hat er sie."

"Du übertreibst."

"Du kennst Akira Otomo nicht", sagte Juichiro Tora mit einem prustenden Lacher. "Ich hielt mich für mächtig, unangreifbar, sicher auf dem Mars. Er hat mich eines Besseren belehrt. Wieder und wieder und wieder."

"Es wäre vielleicht besser, dieses Wesen zu töten", wandte Kevoran ein.

"Ja, das wäre es vielleicht. Aber um wie viel langweiliger wäre die Galaxis dann?", erwiderte Tora nachdenklich.

"Also gut, ein Waffenstillstand. Ich stimme dafür, Helen Otomo."

"Waffenstillstand. Für die nächsten zwei Stunden", sagte Kevoran ernst. "Ich will diese Beweise sehen. Und es ist besser, wenn sie mich überzeugen."

"Du wirst diese Entscheidung nicht bereuen", versprach Helen Arogad.

"Ehrlich gesagt bereue ich bereits, dass ich wieder aufgewacht bin. Ungefähr seit dem Zeitpunkt an dem ich dich kennen gelernt habe, Helen Arogad. Und dein Sohn soll noch schlimmer sein?"

"Nur ungefähr das Dreifache von ihr", wiegelte Tora ab.

"Wenn es stimmt, dass die Naguad Götter sind, wissen wir ja, warum Akira Otomo so ein großer Gegner ist", sagte Kevoran nachdenklich. Beinahe umspielte ein Lächeln seine Lippen.

"Bist du bereit, Philip?"

"Bereit! Du kannst jederzeit starten!"

Philip King bemühte sich, seine zitternden Hände unter Kontrolle zu halten. Oh, er hatte keine Angst vor dem Kampf, aber das Gefühl, mit Haru allein zu sein, elektrisierte ihn geradezu. Allerdings erst, seit sie beinahe getötet worden wären. Wenn das so weiter ging, würde er ein äußerst schlechter Gunner für sie sein. Und das war etwas, was er niemals sein wollte: unnütz für sie. Er straffte sich, drückte den Bauch rein und die Brust raus. Versuchte sich auf den Kampf zu konzentrieren. Die Geräuschkulisse des Mechas steigerte sich, wurde so laut, dass Philip beinahe Harus Stimme im Helm nicht mehr hören konnte. Die Maschine vibrierte kurz vor dem Start, als... Als alles um ihn herum wieder leiser wurde.

Die Geräusche erstarben, und Haru atmete erleichtert aus. Sie griff an ihren Helm und nahm ihn ab. "Missionsabbruch. Es scheint, als würden die Götter da unten noch eine Schonfrist kriegen."

Sie wandte sich in ihrem Sessel um, sah zu ihrem Gunner hoch. "Waffenstillstand, fürs Erste. Das bedeutet für uns Pause. Aber wir sollen nicht zu weit vom Eagle weg gehen. Okay, Philip?"

"Okay." Eine gewisse Erleichterung schwappte über ihn hinweg. Ein klein wenig zumindest. "Ich bin ich dich verlobt, Haru."

"Ja, ich weiß." Die Japanerin blinzelte einmal, zweimal. "WAS?"

"H-habe ich das jetzt laut gesagt?", rief Philip entsetzt.

"Heißt das, du hast das nicht ernst gemeint?"

"D-doch, aber... Ich wollte auf die richtige Situation warten!"

"Gibt es im Krieg die richtige Situati-

on?"

"Ich weiß nicht!"

"Aber ich weiß was", klang die Stimme von Thomas auf. "Nämlich, dass man Liebeserklärungen bei abgeschalteter Kommunikation abgibt. Philip, gerade war ein Regiment Titanen Zaungast bei deiner. Ich gratuliere. Und Haru, warte nicht zu lange mit deiner Erwiderung."

Die beiden jungen Leute sahen sich an, und die Peinlichkeit über die Erkenntnis schoss in ihre Wangen. In der ersten Sekunde wollte sie brüllen, ihn beschimpfen. Dann wollte sie ihm Vorwürfe machen. Und schließlich ihn ignorieren, alles abstreiten, abwälzen, von sich schieben.

Doch dann seufzte sie nur. "Schalte die Kommunikation ab, Philip", bat sie leise. Sie schnallte sich ab und kletterte zu ihm hoch. "Meine Antwort soll jedenfalls nicht das ganze Regiment mitkriegen." Philip spürte sein Herz bis zum Hals schlagen. Das war auf jeden Fall fordernder und viel besser als der Adrenalinkick im Einsatz. Zumindest bis jetzt.

Epilog:

Der Raum innerhalb eines Wurmlochs war eigentlich nicht existent. Wenn man sich die Raumzeit als Tuch vorstellte, dann bildeten die Planeten und Sonnen Beulen in diesem Tuch, verursacht durch die Gravitation. Um ein Wurmloch zu erstellen, wurde eine Delle in der Decke mit der nächsten verbunden; hier war die Raumzeit bereits gedehnt, und man konnte sie manipulieren.

Das Ergebnis war ein Tunnel, der kaum zu definieren war. Die Strecke, die er überbrückte, betrug Lichtjahre, aber je nach Stauchung der Raumzeit von Senke zu Senke wurden daraus Lichtsekunden bis Lichtstunden.

Dieser röhrenförmige Tunnel hing ab

von der Stärke der Wurmlochgeneratoren, von der Masse die er beförderte, und noch einigen anderen Faktoren. Für die AURORA bedeutete dies das größte Wurmloch, über das die Raumfahrt von Naguad, Iovar, Terranern und vielen verbündeten Völkern berichten konnte. Der Durchmesser war ebenso vage wie seine Länge. Aber es stand unbestreitbar fest, dass die Dimensionen weit über allem lagen, was selbst ein Vernichter erzeugen konnte.

Nun war da ein Loch in der Seitenwand dieses Wurmlochs. Ein Loch in unbestimmter Größe, das sich auf den Massenschwerpunkt im Wurmloch einpendelte, sprich die AURORA als schwerstes, massereichstes Objekt. Das bedeutete, das in ihren Bereich eindringende Wurmloch folgte der Masse der AURORA, und machte so aus einem Passiermanöver, das wenige Augenblicke dauern sollte, einen Prozess von mehreren Minuten. Entweder bis das feindliche Schiff bis zu ihnen durchgestoßen war, oder bis das Wurmloch in sich zusammenfiel. Es gab natürlich noch andere Theorien und Möglichkeiten, immerhin konnten nicht einmal die Datenbanken der Dai von so einem Erlebnis berichten, einem angezapften Wurmloch. Aber Fakt war, das die AURORA und ihre Begleitflotte für exakt zwei Minuten und elf Sekunden direkt vor der Öffnung des Piratenwurmlochs liegen würde, bevor sie die "Schussrichtung" verlassen hatte. Ich war fest entschlossen, für genau diese Zeit den Torwächter zu spielen, und jedes Leid von der AURORA abzulenken. Nicht zuletzt, weil sich fast alle Menschen, die ich liebte, auf ihr befanden.

Ich preschte mit der ADAMAS vor, legte das Schiff vor dem fremden Wurmloch quer. Normalerweise hätte der Gigant

weiter driften müssen, die Mündung des Wurmlochs verlassen müssen, alleine durch die Eigenbewegung. Man konnte diese Eigengeschwindigkeit nicht auf Wunsch einfach aufheben. Da das Loch aber der Schwerkraft der AURORA folgte, musste ich die ADAMAS weder beschleunigen noch bremsen. Ich würde die ADAMAS für mehr als drei Minuten hier halten können. Das reichte für die AURORA, um das Wurmloch zu passieren. Für diese Zeit befahl ich, die Bugschilde auf Maximum zu stellen. Nur für den Fall, dass die Götter eine echte Schweinerei durch dieses Wurmloch schickten.

Als ich die ersten rot glühenden Fragmente auf den Fernkameras und in der Ortung registrierte, verbunden mit der Tatsache, dass da eine Masse von über drei Milliarden metrischer Tonnen auf die ADAMAS zuraste, also einigen hunderttausend Tonnen Materie, hyperbeschleunigt und deshalb mit erheblich mehr Masse versehen, stieß ich einen tiefen Seufzer aus. Das war also ihr Plan gewesen. Und ich stand mitten in der Schusslinie.

"War ja klar. War ja so klar", murrte ich.

Das Fanzine World of Cosmos
erscheint regelmäßig als Info- und
Clubzine des SFC Black Hole
Galaxie.

Die ist die Ausgabe 110 vom
21.12.2021.

REDAKTION & LAYOUT

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: www.sfcbhg.de

E-Mail: redax.woc@gmail.com

KONTAKTER:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die
Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge
verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine
Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle
Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.